

*Hans Manfred Bock*

## Der Intellektuelle als Sozialfigur

### Neuere vergleichende Forschungen zu ihren Formen, Funktionen und Wandlungen

Im Vergleich mit anderen europäischen Ländern hat Deutschland wahrscheinlich die konfliktreichste, sicherlich aber die widersprüchlichste Intellektuellengeschichte. Es mag mit dieser Eigenart zusammenhängen, dass im Verlauf des 20. Jahrhunderts der Begriff des Intellektuellen die meiste Zeit als Schimpfwort gebraucht wurde und die Figur des Intellektuellen in der Gesellschaft wenig Anerkennung fand. Zwar ist die herabsetzende Beurteilung des Intellektuellen gegenwärtig einem eher wertneutralen Verständnis des Begriffs gewichen, aber seit rund 20 Jahren wird der »Tod des Intellektuellen« in Deutschland wie andersorts diskutiert und damit diese Sozialfigur zum historischen Requisit stilisiert. Wenn man den Intellektuellen als historische Sozialfigur auffassen, erst recht aber, wenn man deren Ableben diagnostizieren will, braucht man eine konzeptuell gesicherte Vorstellung von ihr. Da – trotz einiger sporadischer Arbeitsgruppen, die sich dem Thema gewidmet haben – im deutschsprachigen Raum die Beiträge zur Konzeptualisierung des Intellektuellen als Sozialfigur vereinzelt und verstreut geblieben sind, erscheint es sinnvoll, die in der Regel kohärenteren Forschungsansätze und -ergebnisse aus Frankreich und den angelsächsischen Ländern in den folgenden Bericht einzubeziehen, um die Perspektive für eine reflektiert vergleichende Sozialgeschichte der Intellektuellen in Deutschland zu öffnen.

Der Begriff des Intellektuellen ist durch dessen säkulare Fremd- und Selbstcharakterisierung mit so vielen und gegensätzlichen Bedeutungsinhalten beladen, dass es bis heute keine allgemein zustimmungsfähige Definition für ihn gibt. Dennoch wurde er in den beiden letzten Jahrzehnten in mehreren europäischen Ländern zum Gegenstand zahlreicher Forschungsarbeiten. Von deren Leitfragen, Methodenpfaden und Ergebnissen soll im Folgenden berichtet werden. Und zwar mit der Maßgabe, dass vor allem die Studien berücksichtigt werden, die Bezug nehmen auf generelle Aspekte der Intellektuellen-Konstitution und auf die politischen Konflikt-Konstellationen, die ihre kritische Stellungnahme herausforderten. Damit sind die (ebenso erfreulich zahlreichen) Intellektuellenbiografien aus dem Bericht ausgegliedert, die vorzugsweise die singuläre Ideen- und Werkgeschichte eines Intellektuellen in den Vordergrund der Darstellung rücken. Es sollen also die konstitutiven und die kontextuellen Aspekte des Sozialtypus anhand der neueren Forschungsliteratur vorgestellt und erörtert werden, der in Frankreich seit rund 115 Jahren mit dem Begriff »intellectuel« bezeichnet wird, unter anderem Namen jedoch auch in anderen Ländern existiert und älter ist als seine Namensgebung in der Dreyfus-Affäre an der Wende zum 20. Jahrhundert.

Im ersten Teil des Forschungsberichts werden die konstitutiven Merkmale des Sozialtypus »Intellektueller« referiert und generalisierend erörtert, die aus der Sichtung relevanter internationaler Wissenschaftspublikationen hervortreten (I.). Anschließend werden die Legitimationsgrundlagen der Intellektuellen resümiert, die jenseits ihrer Selbstrechtfertigung und ihrer Fremdkritik als hinreichende Gründe für ihre gesellschaftliche Anerkennung und Resonanz gelten können (II.). Für diese zivilgesellschaftliche Akzeptanz und Präsenz sind sie angewiesen auf Kommunikationskanäle in die Öffentlichkeit, die als kritische Instanz diese wesentlich konstituieren und aktivieren. Ihren Vektoren und Wandlungen sind die Kapitel III und IV gewidmet. Den räumlichen und zeitlichen Ver-

fugungen der Sozialfigur des Intellektuellen mit der Gesellschaft gilt das Kapitel V, in dem die Forschungsergebnisse zu ihren Formen der Vergesellschaftung und zu ihren Generationsprägungen zusammenfassend erörtert werden. Abschließend werden einige Entwürfe transnational vergleichender Geschichtsschreibung zur Sozialfigur des Intellektuellen vorgestellt, deren konzeptuelle und quellenorientierte Vertiefung in den neueren Forschungen als vorrangiges Desiderat dargestellt wird und deren Perspektiven bereits in der Intellektuellenforschung der letzten 20 Jahre die Richtung vorgaben (VI.).

#### I. ZU DEN KONSTITUTIVEN MERKMALEN

Auf der Suche nach einem Datum für den Beginn objektivierender Geschichtsschreibung des Intellektuellen, die diesen als Sozialtypus thematisiert und nicht mehr allein als singuläre Persönlichkeit, die der generalisierenden Analyse enthoben ist, bieten sich die 1980er Jahre als Orientierungspunkt an. Und zwar nicht nur deshalb, weil zu dieser Zeit der *cultural turn* in den Geistes- und Sozialwissenschaften ausgerufen wurde, sondern vor allem, weil in der poststrukturalistischen Periode dieser Jahre eine epistemologische Wende zur akteursorientierten Gesellschaftsanalyse einsetzte. Darum bemüht, an ältere ideengeschichtliche Traditionen anzuknüpfen, jedoch die neueren sozialphilosophischen und soziologischen Konzeptbildungen nicht einfach zu ignorieren, ergriffen vor allem in Frankreich, dem Land mit der längsten positiven Konnotationsgeschichte des Intellektuellenbegriffs, jüngere Historiker die Initiative für die Neukonzeptualisierung der Intellektuellenfigur im Kontext der Sozial-, Politik- und Kulturgeschichte.<sup>1</sup> Es ging darum – wie Jacques Julliard einmal formulierte –, nicht allein die Genese und die Tradierung »der Ideen« zu erforschen, sondern ihre gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen, Erscheinungsformen und Öffentlichkeitswirkungen zu erklären. Ein solches Forschungsprogramm, das die kulturellen Sinngeneratoren einer gesellschaftsanalytischen Interpretation aussetzte, ohne deshalb ihre historische Wirkungsmacht in Abrede zu stellen, setzte sich in den französischen Geschichtswissenschaften in den 1990er Jahren auf breiter Front durch, die durch Beiträge aus der Philosophie und der Soziologie zusätzlich stabilisiert wurde. In Deutschland, in Großbritannien und den USA standen einer solchen Neukonzeptualisierung der historischen Intellektuellenfigur mehrere Hindernisse im Weg, die letztlich auf Unterschiede der politischen Kultur dieser Länder zurückzuführen sind. In Deutschland ließen die dominant »unpolitische« Selbstauffassung der Kulturproduzenten und die gesellschaftsferne Methode der »Geisteswissenschaft« lange Zeit nicht zu, dass sich der Intellektuellenbegriff einbürgerte und dass die Sozialwissenschaften sich seiner anders als abwehrend annahmen. Auch in Großbritannien wurde das Lehnwort »intellectual« im 20. Jahrhundert lange Zeit nicht heimisch, sondern seine Abwesenheit im gängigen Sprachgebrauch wurde im öffentlichen Diskurs geradezu als Beleg für die britische Eigenart aufgefasst. In beiden Fällen verstellte die nationale (meist auch nationalistische) »absence thesis« (Stefan Collini) dem forschenden Blick die Tatsache, dass in Deutschland und Großbritannien vor allem im 20. Jahrhundert die weitgehend gleiche Sozialfigur auftrat, die in Frankreich als »intellectuel« bezeichnet wurde. Erst wenn das nationalidentitäre Dekor beiseite gestellt wird (oder gesellschaftlich unglaubwürdig geworden ist),

<sup>1</sup> Als Rückblick auf diese Neufundierungsversuche: *Michel Trebitsch*, *Pour en finir avec l'histoire des intellectuels*, in: Institut Mémoires de l'Édition contemporaine, 100 ans de rencontres intellectuelles de Pontigny à Cerisy, Cerisy-la-Salle 2005, S. 19–33; *Hans Manfred Bock*, *Der Intellektuelle und der Mandarin? Zur Rolle des Intellektuellen in Frankreich und Deutschland*, in: *Frankreich-Jahrbuch 1998*, S. 35–51. Als erster Anlauf für eine Synopse der Intellektuellenhistoriografie in den europäischen und amerikanischen Ländern wichtig: *Michel Leymarie/Jean-François Sirinelli* (Hrsg.), *L'histoire des intellectuels aujourd'hui*, Paris 2003.

scheinen die internationalen Analogien und Gemeinsamkeiten der Intellektuellengestalt deutlich erkennbar zu werden:

»In Britain as in France and elsewhere, the publication of more detailed, sceptical, and comparative studies may perform one of the most valuable of history's traditional tasks by challenging stereotypes and eroding certainties, especially those long cherished as part of the nation's image itself. It has been an immensely slow and painful business for Britain to come to realize, insofar as it yet has, that it is one medium-sized European country among others, with many similar interests and problems. It may be some small contribution to the successful resolution of this protracted identity-crisis if the cliché of the ›absence of intellectuals in Britain‹ comes itself to be seen as an idea with a particular and limited history within British culture, thus enabling the reality it has helped to mask to be analysed as no more than one distinctive variant of a larger international pattern.«<sup>2</sup>

Das in diesen Formulierungen deutlich umrissene Interesse an einer komparatistisch abgesicherten Analyse des Intellektuellen, die jenseits apologetischer Selbst- und kritischer Fremdbeschreibung ansetzt, hat sich erst seit den 1990er Jahren durchgesetzt. Es bestimmt seitdem die transnational geführte Diskussion. Es gibt eine Reihe von verstreuten historischen und soziologischen Einzelstudien, die diesem Interesse am Intellektuellen als sozialem Akteur den Weg gewiesen haben, der gegenwärtig abgemessen wird. Dazu gehören in Frankreich Vertreter einer modernen politischen Ideengeschichte wie René Rémond (dessen Anregungen Jean-François Sirinelli aufgenommen hat) oder Jean Touchard. Eine unmittelbar stimulierende Wirkung für die Neuformulierung der Fragen zum Phänomen der »clercs« hatte der Buchessay von Régis Debray über den »Pouvoir intellectuel en France« (1979), der eine Reihe von soziologischen Dimensionen in die Diskussion einführte.<sup>3</sup> Im angelsächsischen Bereich setzte sich der Begriff »intellectual« anscheinend in den USA früher als in Großbritannien in der Öffentlichkeit durch.<sup>4</sup> Die historisch-soziologische Konzeptbildung der Intellektuellenanalyse ist dort dokumentierbar anhand von Studien wie der von Lewis Coser (»Men of Ideas«, 1965) und Charles Kadushin (»The American Intellectual Elite«, 1974).<sup>5</sup> In beiden Arbeiten geht es um die heuristische Erprobung von soziologischen Kategorien zur Konstituierung und Wirkungsweise von Intellektuellen, die sich nicht mehr primär an der Eigendefinition derselben orientieren. In Großbritannien setzte ab Ende der 1970er Jahre (unter anderem in Reaktion auf die Regierung Thatcher)<sup>6</sup> ein öffentliches Interesse an der Sozialfigur des Intellektuellen ein, die eine junge Generation von Wissenschaftlern dazu veranlasste, die Legende vom inhärenten Antiintellektualismus der politischen Landeskultur kritisch zu befragen und den britischen »exceptionalism« als ideologisches Konstrukt zu entlarven. Stefan Collini »Public Moralists« (1991)<sup>7</sup> ist ein Meilenstein auf diesem Weg der durch kritisch-kulturgeschichtliche Vorgehensweise objektivierenden Geschichtsschreibung der Intellektuellen in England. In der Bundesrepublik Deutschland finden sich ebenso seit den 1970er Jahren Ansätze, die in der Abwehr polemischer Intellektuellen-Bücher (Schelsky, Gehlen und andere) und in Anknüpfung an die Intellektuellendebatte der 68er-Bewegung neue

2 Stefan Collini, *Absent Minds. Intellectuals in Britain*, Oxford University Press, Oxford 2006, 526 S., geb., 25,00 £, S. 501.

3 Régis Debray, *Le pouvoir intellectuel en France*, Paris 1979; zu Debray: *Ingrid Gilcher-Holtey*, *Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen*, Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2007, 398 S., geb., 45,00 €.

4 *Jeremy Jennings/Anthony Kemp-Welch* (Hrsg.), *Intellectuals in Politics. From the Dreyfus Affair to Salman Rushdie*, London/New York 1997.

5 *Lewis Coser*, *Men of Ideas. A Sociologist's View*, New York 1965; *Charles Kadushin*, *The American Intellectual Elite*, Boston/Toronto 1974.

6 *Jennings/Kemp-Welch*, *Intellectuals in Politics*, S. 3.

7 *Stefan Collini*, *Public Moralists. Political Thought and Intellectual Life in Britain 1850–1930*, Oxford 1991.

Perspektiven für die wissenschaftliche Befassung mit dem Thema eröffneten. Der eine der beiden wichtigsten Ansätze dieser Art war historisch-semantischen Zuschnitts und zielte (ähnlich wie die kritisch kulturgeschichtlichen Bestrebungen in Großbritannien) auf den Nachweis der historischen Existenz dieses Sozialtypus trotz der notorischen Umgehung seiner Bezeichnung im nationalen Sprachgebrauch. Dietz Bering veröffentlichte 1978 die Geschichte des »Schimpfwortes« Intellektueller in Deutschland und seiner Substituierungen.<sup>8</sup> Das viel gelesene Buch trug in den 1970/80er Jahren mit seinem historisch-semantischen Befreiungsschlag ähnlich entscheidend zur Versachlichung der Diskussion bei wie beispielsweise die sozialphilosophischen Reflexionen von Jürgen Habermas zum Strukturwandel der Öffentlichkeit und zur Intellektuellenrolle in Deutschland<sup>9</sup> oder die soziologischen Überlegungen von M. Rainer Lepsius zur Intellektuellen-Funktion, die von Max Weber ausgingen und mit der Unterscheidung »sozialmoralischer Milieus« beziehungsweise ihrer Kritik-Typologie strukturelle Ansatzpunkte einer deutschen Intellektuellengeschichte an die Hand gaben.<sup>10</sup> Während Habermas die Institutionalisierung der Intellektuellen-Funktion erst auf die Bundesrepublik datierte, versuchte Jenő Kurucz in seiner Habilitationsschrift, die deutschen Intellektuellen der Weimarer Republik in ihren realtypischen Ausprägungen zu interpretieren und mit Hilfe wissenssoziologischer Fragestellungen zum Gegenstand systematischer Forschung zu machen.<sup>11</sup>

Ein vorausseilender Blick auf zwei neue Bücher, die rund 30 Jahre später ein größeres Publikum in der Bundesrepublik Deutschland mit dem Diskussionstand über das Intellektuellen-Thema vertraut machen wollen, belegt, dass sich in der Zwischenzeit ein neuer epistemologischer Konsens gefestigt hat: Der Intellektuellenbegriff wird nicht länger umgangen, sondern als sozialstrukturelle Kategorie aufgefasst, deren Ubiquität vorausgesetzt, deren soziologische Komponenten analysiert und deren nationale Varianten dargestellt werden. So erteilt der konzeptuelle Rahmenteil im Buch einer Oldenburger Forschergruppe allen Versuchen einer »substantialistischen Definition« des »Sozialtypus« Intellektueller eine prinzipielle Absage und charakterisiert ihn als einen »inhaltlich, artikulatorisch und in der öffentlichen Wahrnehmung prominenten Diskursexponenten«.<sup>12</sup> Er wird aufgefasst als »sozialtypologisches Konstrukt«, das sich aus Selbst- und Fremdzuschreibungen zusammensetzt und in seiner Eigenschaft als sozialer Akteur beschreibbar erscheint als ein »nur über den Personennamen ausgewiesener Sprecher, der mit bestimmten privilegierten Tätigkeiten, wie z. B. diskursiven Provokationen und kritischen Denkanstößen, im öffentlichen Diskurs der Moderne notwendige Rollenfunktionen ausübt«.<sup>13</sup> Die Beiträge des Bandes thematisieren am Beispiel international anerkannter Protagonisten dieser »Rollenfunktionen« deren Tätigkeitsaspekte als »kritisch-moralische Instanz«, als maßgebliche Mitgestalter von Öffentlichkeit und als Disponenten der »Macht der Rhetorik«. Ein zweiter Taschenbuch-Band ist den zeitgemäßen Realisierungsmöglichkeiten

8 Dietz Bering, *Die Intellektuellen. Geschichte eines Schimpfwortes*, Stuttgart 1978.

9 Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Neuwied 1962; Jürgen Habermas, *Heinrich Heine und die Rolle des Intellektuellen in Deutschland*, in: *ders.*, *Eine Art Schadensabwicklung*, Frankfurt am Main 1987, S. 25–54.

10 M. Rainer Lepsius, *Kritik als Beruf. Zur Soziologie der Intellektuellen* [1964], in: *ders.*, *Interessen, Ideen und Institutionen*, Opladen 1990, S. 270–285; *ders.*, *Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft* [1966], in: *ders.*, *Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen*, Göttingen 1993, S. 25–50.

11 Jenő Kurucz, *Struktur und Funktion der Intelligenz während der Weimarer Republik*, [Köln/Berlin] 1967.

12 Thomas Jung/Stefan Müller-Doohm, *Zeitgenössische Intellektuelle zwischen Distanz und Engagement*, in: *dies.* (Hrsg.), *Fliegende Fische. Eine Soziologie des Intellektuellen in 20 Portraits*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2009, 456 S., kart., 12,95 €, S. 9–17, hier: S. 13.

13 Ebd., S. 11.

»intellektueller Tätigkeiten und Tugenden« in modernen Gesellschaften gewidmet.<sup>14</sup> Er vereinigt Essays zu den Legitimationsgrundlagen und zum Wandel der soziologischen Voraussetzungen für intellektuelle Gesellschaftskritik in den Gegenwartsgesellschaften. Den Anstoß für die zeitdiagnostische Diskussion dieser Fragen gibt der amerikanische Sozialphilosoph Michael Walzer mit seiner These zum »connected critic«, der durch Mut, Mitleid und Augenmaß definiert und ohne umfassende Gesellschaftstheorie denkbar sei, als zeitgemäße Verkörperung des Intellektuellen.<sup>15</sup> Dieser These widersprechen fast alle Koautoren, indem sie zum Beispiel auf die weltgesellschaftlichen (Micha Brumlik<sup>16</sup>) oder die biotechnologischen (Heinz Bude<sup>17</sup>) Zwänge hinweisen, für die eine regional-kontextuelle Gesellschaftskritik ungeeignet ist. Dem Herausgeber des Bandes sind die lange Zeit für so wichtig genommenen Fragen einer substanzialistischen Definition der Sozialfigur des Intellektuellen ebenso obsolet wie den Autoren des Oldenburger Sammelbandes zur »Soziologie des Intellektuellen«. Dass sich eine solche epistemologische Verschiebung von der Wesensbestimmung »des Intellektuellen« hin zur soziologischen Analyse seiner einzelnen konstitutiven Strukturmerkmale (sozialmoralische Instanz, politische Intervention, mediale Vermittlungswege, Vergesellschaftungsformen) gegenwärtig als dominanter Trend der Intellektuellenforschung abzeichnet, ist das Resultat eingehender historischer Arbeit der letzten 20 Jahre. Für sie können als exemplarisch drei Monografien gelten, die nicht nur den Wandel der Intellektuellenfigur im politisch-gesellschaftlichen Kontext nachzeichnen, sondern auch ihre strukturellen Konstituentien belegen und teilweise diskutieren. Die drei umfangreichen Bände, die als erste Gesamtansicht der Intellektuellengeschichte in Frankreich, Großbritannien und Deutschland konzipiert sind, haben gemeinsam, dass ihre Autoren seit Jahrzehnten zu ihrem Thema gearbeitet haben und bereits durch chronologisch enger gefasste Teilstudien hervorgetreten sind.<sup>18</sup>

Das erste dieser Bücher ist die deutsche Übersetzung des Überblicksversuchs zur Intellektuellengeschichte in Frankreich von Michel Winock, die 2003 erschien und von der bereits eine zweite Auflage vorliegt.<sup>19</sup> Winock, Mitherausgeber des »Dictionnaire des intellectuels français«<sup>20</sup>, baut sein Panorama der politisch intervenierenden Schriftsteller in Frankreich von der Dreyfus-Affäre 1898 bis zum Tode der »grands intellectuels« in den 1980er Jahren chronologisch auf. Obwohl die methodologische Diskussion über die in seinem Lande zwar auch umstrittene, aber respektierte Sozialfigur zur Zeit der Niederschrift seines Buchs bereits seit rund zehn Jahren im Gange war, begnügt sich der Autor mit wenigen Hinweisen auf seine Kriterien für die Berücksichtigung der »hommes de lettres«, macht aber diejenigen Intellektuellen, deren kulturelle Kompetenz auf wissenschaftlicher Arbeit beruht, nicht zum Gegenstand seiner Darstellung. Diese Darstellung dreier Epochen (mit der jeweiligen Symbolgestalt Maurice Barrès, André Gide und Jean-Paul Sartre) trägt narrative Züge und arbeitet mit den Stilmitteln der (in der Regel gut ausgewählten) Anekdote, in der die besonderen Merkmale der Intellektuellen-Konstitution und des Kontextes ihres Handelns hervortreten. Dass dieses Kompositionsprinzip,

14 Uwe Justus Wenzel (Hrsg.), *Der kritische Blick. Über intellektuelle Tätigkeiten und Tugenden*, Frankfurt am Main 2002.

15 Michael Walzer, *Die Tugend des Augenmaßes. Über das Verhältnis von Gesellschaftskritik und Gesellschaftstheorie*, in: ebd., S. 25–43.

16 Micha Brumlik, *Intellektuelle, Postintellektuelle, Transintellektuelle*, in: ebd., S. 97–104.

17 Heinz Bude, *Das Ende der Gesellschaft. Intellektuelle in der Ära des »Lebens«*, in: ebd., S. 167–176.

18 Unter anderem Michel Winock, *Esprit. Des intellectuels dans la cité 1930–1950*, Paris 1996; Collini, *Public Moralists*; Bering, *Die Intellektuellen*.

19 Michel Winock, *Das Jahrhundert der Intellektuellen*. Aus dem Französischen von Judith Klein, 2. Aufl., UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz 2007 (zuerst frz. 1997), 885 S., kart., 29,00 €.

20 Jacques Julliard/Michel Winock (Hrsg.), *Dictionnaire des intellectuels français. Les personnes, les lieux, les moments*, Paris 1996.

das unterhaltsame Lektüre ermöglicht, nicht aus einem Mangel an methodologischer Reflexion, sondern aus dem Bemühen um Lesbarkeit entsprang, belegen die anderenorts veröffentlichten Aufsätze Winocks zu den Kernfragen einer neuen Analyse der Intellektuellengestalt. In einem dieser stärker methodologisch angelegten Texte<sup>21</sup> umreißt der Autor zum Beispiel deren charakteristische Komponenten wie folgt: Als Intellektueller werde ein Kulturproduzent angesehen, »der eine Reputation erworben hat oder anerkannte Kompetenzen im kognitiven oder kreativen, wissenschaftlichen, literarischen oder künstlerischen Bereich besitzt und seinen Status dazu benutzt, öffentlich zu Fragen Stellung zu nehmen, die nicht sein Spezialgebiet, sondern die gesamte politische Gemeinschaft betreffen, der er angehört.«<sup>22</sup> Dass diese Komponenten der Intellektuellenfigur historisch wandelbar sind, ging als Prämisse auch in die erste Gesamtdarstellung ihrer Geschichte in Frankreich ein, die 1986 von Jean-François Sirinelli und Pascal Ory veröffentlicht wurde.<sup>23</sup> Dort werden ihre Charakteristika resümiert: Sie sei »un homme du culturel, créateur ou médiateur, mis en situation d'homme du politique, producteur ou consommateur d'idéologie.«<sup>24</sup> Diese formale Kennzeichnung ist mit derjenigen von Winock zumindest teildentisch und trifft sich insbesondere in der impliziten Annahme, dass der Intellektuelle prinzipiell weder politisch rechts noch links verortet sei, sondern sich zwischen beiden Polen ansiedele oder bewege. Eben diese mehr analytische als normative Auffassung des Intellektuellen findet sich auch in der frühen angelsächsischen Forschung. So beispielsweise, wenn Charles Kadushin befindet: »an elite intellectual is one who is an expert in dealing with highquality general ideas and who communicates his judgements on these matters to a fairly general audience.«<sup>25</sup> In Frankreich trug zur Durchsetzung dieser analytischen Sicht auf den Intellektuellen vor allem die Habilitationsschrift von Jean-François Sirinelli bei, die 1988 erschien.<sup>26</sup> Sie demonstrierte am Beispiel der Generation der um 1905 geborenen Absolventen der Eliteschule »École Normale Supérieure« (ENS) die Konstituierungsmechanismen der Intellektuellenfigur, indem ihre Gruppenbildung, ihre (divergierenden) politischen Lebensverläufe und ihre Generationsspezifika zum Ansatzpunkt der Analyse genommen wurden. Da die damit in die Diskussion eingeführten Konzepte der »sociabilité«, des »trajectoire« (der politischen Lebensbahn) und der »Generation« ihre heuristische Tauglichkeit erwiesen hatten, aber gleichzeitig ebenso viele Fragen aufwarfen wie sie beantworteten, fand sich am »Institut d'Histoire du Temps Présent« (IHTP) eine Forschergruppe, die unter dem Namen »Groupe de recherches sur l'histoire des intellectuels« (GRHI) von 1985 bis 2005 in Paris deren Diskussion fortführte.<sup>27</sup> Über die GRHI, die ab 1988 unter der Leitung von Michel Trebitsch und Nicole Racine zahlreiche europäische Kontakte herstellte, fanden diese Konzeptualisierungsansätze Resonanz über den französischen Rahmen hinaus. Es entstanden aus diesem Zusammenhang heraus (durchaus kontroverse) Studien zu den Basiskonzepten (Vergesellschaftungsstrukturen, Generationsfaktoren, mediale Vehikel der Intellektuellen-Funktion). Ebenso wurden methodologische Debatten geführt zwischen den Vertretern einer kontextuellen Analyse, die von einer gewissen Autonomie der Kulturproduzenten ausgehen, und einer stär-

21 Michel Winock, Die Intellektuellen in der Geschichte Frankreichs, in: Frankreich-Jahrbuch 1998, S. 53–63.

22 Ebd., S. 53.

23 Jean-François Sirinelli/Pascal Ory (Hrsg.), Les intellectuels en France, de l'Affaire Dreyfus à nos jours, Paris 1986.

24 Ebd., S. 10.

25 Kadushin, The American Intellectual Elite, S. 7.

26 Jean-François Sirinelli, Génération intellectuelle. Khâgneux et Normaliens dans l'entre-deux-guerres, Paris 1988.

27 Marie-Christine Granjon, Une enquête collective sur l'histoire comparée des intellectuels. Synthèse et perspectives, in: Michel Trebitsch/Marie-Christine Granjon (Hrsg.), Pour une histoire comparée des intellectuels, Brüssel 1998, S. 19–38.

ker determinierten Auffassung ihrer Tätigkeit, die in ihr vorrangig die Resultate sozialer Machtbeziehungen sehen. Der kontextuellen Analyse sind Arbeiten von Sirinelli, der stärker deterministischen Konzeptbildung sind die Studien von Pierre Bourdieu und seinen Gefolgsleuten zuzuordnen.<sup>28</sup> Jenseits dieser Kontroversen stabilisierten die zahlreichen Intellektuellen-Monografien der 1980er und 1990er Jahre einen Konsens, den man treffend so zusammengefasst hat:

»Les années quatre-vingt présentèrent une innovation relative dans l'historiographie des intellectuels, jusqu'alors jugés et parties de leur propre engagement: la volonté de les considérer désormais comme objet d'histoire, d'examiner l'intelligentsia comme un fait social avec l'impartialité et la distance méthodique auxquelles s'efforce la communauté universitaire des spécialistes en sciences humaines. Ainsi s'est développée parallèlement à la littérature engagée des intellectuels, une ›intellectualologie‹ à visée objective, voire à prétention scientifique. Historiens politiques et sociologues historiens rivalisèrent d'ardeur, d'accord sur un point essentiel: comme l'écrit Christophe Charle, l'intellectuel français a été instauré par l'affaire Dreyfus en ›catégorie politique‹, dont la fonction critique a été valorisée dans l'histoire culturelle et politique de la France.«<sup>29</sup>

Im Gegensatz zur deutlich identifizierbaren Intellektuellengestalt in Frankreich ist dieselbe weniger sichtbar in der Kultur- und Politikgeschichte Englands und Deutschlands, weil dort der Intellektuellenbegriff die längste Zeit nicht zum »Fahnenwort« (Dietz Bering) wurde. In den angelsächsischen Ländern wurden die historischen Persönlichkeiten, die aufgrund ihrer kulturellen Kompetenz in Fragen des öffentlichen Gemeinwesens intervenierten, im subdisziplinären Arbeitsbereich der *Intellectual History* zum Gegenstand zahlreicher Untersuchungen. Diesen historischen Forschungsbereich, der an vielen Universitäten Großbritanniens und der USA gelehrt wird, hat man gelegentlich definiert als einen im Vergleich mit der Soziologie des Intellektuellen sehr viel breiteren (und schwieriger abzugrenzenden) Komplex geschichtswissenschaftlicher Arbeit. Er umfasse Fragestellungen der Ideengeschichte, der Biografieforschung, der Wissenssoziologie und der Kulturgeschichte, die je nach der Kompetenz und Neigung der Forscher in verschiedenen Proportionen gemischt werden.<sup>30</sup> Teilweise von dieser universitären Tradition der *Intellectual History* ausgehend etablierten sich insbesondere in Großbritannien in den letzten Jahrzehnten jedoch auch Forschungsansätze, die auf die Intellektuellen als soziale Kategorie konzentriert sind. Als Minimalanforderung für diese Annäherung an das Intellektuellen-Thema hat ein englischer Vertreter geltend gemacht: Dieser Ansatz müsse den Intellektuellenbegriff als »Analysekategorie« und nicht mehr als »Selbstbezeichnung« verstehen, weil nur unter dieser Bedingung die Missverständlichkeit und Polysemie des Worts von Land zu Land vermindert und der transnationale Vergleich begründet werden könne. Überdies müsse dieser Vergleich davon ausgehen, dass dasselbe Sozialgebilde »Intellektueller« nicht notwendigerweise in verschiedenen Nationen die exakt gleichen Formen und Funktionen annehme, sondern durch deren unterschiedliche soziokulturellen Strukturen und Traditionen modifiziert werde.<sup>31</sup>

28 François Dosse, *La marche des idées. Histoire des intellectuels, histoire intellectuelle*, Paris 2003, S. 43–85 (Kapitel »Le modèle de l'affaire Dreyfus à l'œuvre chez les historiens français«); Michel Trebitsch, *L'Histoire des intellectuels en France. Nouvelles approches*, in: François Beilecke/Katja Marmetschke (Hrsg.), *Der Intellektuelle und der Mandarin*, Kassel 2005, S. 23–48.

29 Granjon, *Une enquête collective*, S. 24f.

30 David L. Schalk, »Intellectual«, »Intellectuel«? Le cas américain, in: Leymarie/Sirinelli, *L'histoire des intellectuels aujourd'hui*, S. 473–487, hier: S. 476; zum Kontext vgl. Eckhardt Hellmuth/Christoph von Ehrenstein, *Intellectual History. Made in Britain*. Die Cambridge School und ihre Kritiker, in: GG 27, 2001, S. 149–172.

31 Michael Kelly, *Regards croisés sur les intellectuels français et britanniques*, in: Leymarie/Sirinelli, *L'histoire des intellectuels aujourd'hui*, S. 463–471, hier: S. 469.

Von eben diesen Prämissen sind die Arbeiten des Cambridge-Historikers Stefan Collini bestimmt. Der mit der französischen und deutschen Diskussion bestens vertraute Vertreter der *Intellectual History* hatte bereits 1992 in einer Monografie über »Political Thought and Intellectual Life in Britain 1850–1930« den Blick vorzugsweise auf die Werte- und Wahrnehmungsmuster der »leading minds« in der viktorianischen Gesellschaft gerichtet und die politischen Ideen dieser Epoche als gesellschaftsrelevante Produkte der »public moralists« interpretiert.<sup>32</sup> Mit diesem Kunstbegriff des »public moralist« trug er der Besonderheit der britischen politischen Kultur Rechnung und wies nach, dass die Integrations- und Wirkungsformen dieser Sozialfigur denen der kontinentaleuropäischen Intellektuellen durchaus ähnlich waren. In seinen Studien zu den »Victorian intellectuals« formulierte er paradigmatisch die Aufgabe einer soziologisch informierten objektivierenden Intellektuellengeschichte. Diese habe zum Gegenstand die »constitutive features« des Typus: Nämlich dessen »function and identity rather than occupation or belief. In this sense most complex literate societies have their intellectuals, who are marked out by their involvement in the business of articulating reflections on human activities and exercising some kind of cultural authority acknowledged by the attention of the wider society.«<sup>33</sup> Nur vordergründig fehlt in dieser funktionalen Bestimmung der »public moralists« das Element der Kritik, das für das Beispiel der »intellectuels« in Frankreich so kennzeichnend ist. Gemäß Collinis Ergebnissen fehlt dies Tätigkeitsmerkmal im Fall des viktorianischen Intellektuellen keineswegs, sondern es nimmt lediglich eine andere Form an: Sie halten ihren interessenverstrickten bürgerlichen Zeitgenossen in kritischer Absicht den Spiegel ihrer eigenen moralischen Ansprüche und Werte vor und erfüllen damit ihre Funktion als Sozialkritiker. Mit seinem gewichtigen Werk »Absent Minds«<sup>34</sup> wendet sich Collini neuerdings der britischen Intellektuellengeschichte des 20. Jahrhunderts zu. Im Gegensatz zu Winocks Epos der literarischen Intelligenz seines Landes ist die von dem englischen Historiker vorlegte Summe seines bisherigen Nachdenkens über das Thema systematisch und argumentativ angelegt. Er schreibt eine Geschichte der britischen Intellektuellen des 20. Jahrhunderts gleichsam gegen den Strich, indem er die Semantik des Begriffs »intellectual« resümiert, die kulturelle Autorität (Sichtbarkeit) dieser Sozialfigur erörtert, einige prominente Autoren der »absence thesis« porträtiert, einen internationalen Vergleich des Sozialtypus und dessen Öffentlichkeitsforen skizziert und schließlich zwei säkulare Trends seiner Entwicklung diskutiert. Der Autor will also sein Buch verstanden wissen als gesammelte Prolegomena zu einer Geschichte der britischen Intellektuellen, nicht aber als deren Enzyklopädie (die er später zu schreiben hofft). Diese in einem originellen Sprachduktus und in transparenter Gedankenführung verfasste Studie berührt alle zentralen Themen der aktuellen historisch-soziologischen Intellektuellenforschung und kann als substanzieller Beitrag zu ihrer weiteren Entfaltung beurteilt werden. (Die aus seinen Nachforschungen entstandenen Leitgedanken und Thesen zu diesem neuen Forschungsparadigma werden im folgenden Überblick über dessen Standardkategorien zusammengefasst.<sup>35</sup>) Interessant ist, dass der Autor – ähnlich wie Dietz Bering in Deutschland – der historischen Semantik des Worts »intellectual« und seiner Substitutionen in Großbritannien viel Aufmerksamkeit widmet, während dieser Aspekt in der neuen französischen Intellektuellenhistoriografie weit weniger im Vordergrund steht.<sup>36</sup> Collini konstatiert, dass das Lehnwort aus dem Französischen nach einigen Fehlstarts in den 1930er Jahren in den öffentlichen Diskurs Eingang fand und dort eng verbunden blieb mit der

32 Collini, *Public Moralists*.

33 Ebd., S. 28.

34 Collini, *Absent Minds*.

35 Im Folgenden die Kapitel II bis V.

36 Vgl. dazu jedoch Michel Leymarie, *Les intellectuels et la politique en France*, Paris 2001, S. 6ff.

Assoziation politischer Linksorientierung (»left-wing intellectuals«); einen Ursprung für die beginnende Einbürgerung des Worts in seinem neutral klassifikatorischen Verständnis im britischen Sprachgebrauch sieht er in der englischen Rezeption der frühen US-amerikanischen Literatur der Sozialwissenschaften während der 1930er Jahre. Volles Bürgerrecht erlangte der Begriff erst in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts und in einer nostalgischen Variante lebt er gegenwärtig fort in dem Kompositum »public intellectual« (den Collini für »modisch« hält, der sich aber aktuell durchgesetzt hat).<sup>37</sup>

Anders als der Cambridge-Historiker konzentriert sich der Kölner Sprachhistoriker Dietz Bering in seiner großen Abschlussstudie zum Intellektuellen-Thema ganz auf die begriffsgeschichtliche Dimension. Sein 2010 erschienenes Buch über »Die Epoche der Intellektuellen«<sup>38</sup> (das im Erscheinungsjahr bereits vergriffen war) ist keine bloße Überarbeitung seiner Monografie von 1978, sondern das Resultat umfassender begriffsgeschichtlicher Materialsammlung und -interpretation, die bis an die Gegenwart heranreicht und sich methodisch auf die Bielefelder Schule in der Nachfolge von Reinhart Koselleck beruft. Der Verfasser expliziert seine methodologischen Prämissen in einer »methodischen Selbstvergewisserung« am Ende des Buchs und etikettiert seine Vorgehensweise als die einer »kulturwissenschaftlichen Sprachgeschichte«, die Erkenntnisse der historischen Semantik ebenso einschließt wie Anregungen der neueren Diskursanalyse.<sup>39</sup> Die Vergleichsfolie für die politische Begriffsgeschichte im Deutschland des 20. Jahrhunderts ist Frankreich. Der Sprachduktus des rund 750 Seiten umfassenden Buchs kommt dem nicht linguistischen Leser entgegen und lässt ihn jederzeit erkennen, an welcher Stelle der Argumentationskette er sich gerade befindet. Da der Frankreich-Vergleich vor allem als Kontrastfolie dient, erscheint die französische Begriffsgeschichte bisweilen eindeutiger positiv als sie tatsächlich verlief. Verglichen mit der englischen Wortgeschichte (die von Bering nicht berücksichtigt wird) erscheint Deutschland als das radikalste Beispiel für die Verleugnung des Intellektuellenbegriffs. Wurde dort das Wort bereits von den Zeitgenossen der Dreyfus-Affäre nur zögernd aufgenommen und eher umschrieben (»Gelehrte«, »Künstler«, »Schriftsteller«), so trug der Erste Weltkrieg, der als Kampf der Kulturen ideologisch überhöht wurde, entscheidend dazu bei, dass die negativen Konnotationen des Worts nunmehr auch im innenpolitischen Bereich als Feindmarkierung eingesetzt wurden. Gemäß Berings Fundstellenertrag war in der Weimarer Republik dieser negative und ausgrenzende Gebrauch des Intellektuellenbegriffs die Norm des politischen Sprachgebrauchs, die innerhalb der extremen Lager (Kommunisten und Nationalsozialisten) nach innen und außen eingesetzt wurde und die bei den bürgerlichen Formationen auf keinen entschlossenen Widerspruch stieß.<sup>40</sup> Sie wurde im »Dritten Reich« zum tödlichen sprachlichen Stigma vermittels der Kondensierung und Mobilisierung aller Negativ-Konnotationen, die dem Wort schon vorher beigegeben worden waren. Nach 1945 begann im öffentlichen Diskurs im Umkreis der demokratischen Parteien ein Prozess der langsamen aber kontroversen Aufwertung des Begriffs, der im Übergang zu den 1960er Jahren in den Kulturzeitschriften, in der Gruppe 47 und bei einzelnen Politikern (Carlo Schmid) zu

37 Der Ausdruck »public intellectual« setzte sich seit der Jahrhundertwende durch. Seine Genese muss noch erhellt werden. Vgl. dazu *Per Wisselgren, Women as Public Intellectuals*. Kerstin Hasselgren und Alva Myrdal, in: *Christian Fleck/Andreas Hess/E. Stina Lyon* (Hrsg.), *Intellectuals and Their Publics. Perspectives from the Social Sciences*, Ashgate Publishing Company, Farnham/Burlington 2009, 282 S., geb., 35,00 £, S. 225–242, hier: S. 226.

38 *Dietz Bering, Die Epoche der Intellektuellen 1898–2001*. Geburt, Begriff, Grabmal, Berlin University Press, Berlin 2010, 756 S., geb., 49,90 €.

39 Der Autor widmet das Buch Reinhart Koselleck und sieht seinen 1978 erstmals vorgestellten historisch-semantischen Ansatz durch die Bielefelder Schule der Begriffsgeschichte bestätigt. Vgl. ebd., S. 588ff.

40 Ebd., S. 130–272.

einem neuen semantischen Status führte und als politisch-kulturelles Identifikationsangebot modelliert wurde.<sup>41</sup> Dies wurde in der SPIEGEL-Affäre 1962/63 und in der 68er-Bewegung in der politischen Öffentlichkeitssprache deutlich herauspräpariert und schließlich im »Deutschen Herbst« von 1977 endlich angenommen: »Die deutsche Sprach- und Bewusstseinsgeschichte hatte den Stand der französischen von 1898 erreicht. Intellektueller war zu einem wichtigen, heißt umkämpften Hochwert-Wort geworden.«<sup>42</sup> Dieser Kulminationspunkt positiver Konnotation wurde ab den 1980er Jahren – gemäß dem Befund des Autors – dann wieder eingeebnet unter der doppelten Einwirkung des »Schweigens der Intellektuellen« nach der deutschen Vereinigung und der Totsagung des Intellektuellen durch die Philosophie der Postmoderne. Diese deutsche Transformationsgeschichte des Schimpfworts »Intellektueller« zu einem zentralen politisch-soziologischen Begriff der Alltagssprache wird vom Autor der imposanten Studie in deren wertenden Stellungnahmen begrüßt und gleichsam als Gradmesser für die Ankunft der politischen Kultur des Landes in der westlichen Demokratie in Anschlag gebracht. Er hält angesichts der postmodernen Infragestellung der Intellektuellenfigur an deren »appell-haltigen, also deontischen« Begriffsinhalten fest.<sup>43</sup> Das Buch nimmt mehrmals explizit Maß an Michel Winocks Saga der Intellektuellen. An die Stelle der Belletristen in Winocks Erzählung treten in Berings Saga der Begriff und die Wechselfälle seiner Semantik in Deutschland. Der sprachwissenschaftliche Autor ist zwar prinzipiell davon überzeugt, dass Sozialgeschichte und Sprachgeschichte in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis stehen müssen, hält es aber für einen methodologischen Gewinn, die begrifflichen Bedeutungsveränderungen zum hauptsächlichen Explikandum zu machen. Das ist zwar im Sinne einer systematischen Intellektuellenforschung nicht zwingend und allenfalls pragmatisch zu rechtfertigen, führt jedoch im vorliegenden Buch dazu, dass auf dem eingeschlagenen Weg einer »kulturwissenschaftlichen Sprachgeschichte« ein Ziel erreicht wird, das auf der sozialgeschichtlichen Ebene für das deutsche Beispiel der Intellektuellengeschichte noch kaum markiert und in Aussicht genommen wurde.

In den drei vorgestellten Monografien zur französischen, englischen und deutschen Intellektuellengeschichte, die allesamt als Anwärter auf das Attribut eines Standardwerks gelten können und in ihrem methodischen Verfahren auch ein Stück weit die Wissenschaftskultur ihres Entstehungslandes abbilden, werden die konstitutiven und kontextuellen Merkmale der Intellektuellenfigur in unterschiedlicher Eindringlichkeit diskutiert. Sie werden jedoch durch eine beträchtliche Zahl neuerer Studien zu den Schlüsselkategorien einer historisch-soziologischen Intellektuellenanalyse ergänzt. Als solche durch die Fallbeispiele der verschiedenen Nationen hindurchreichende, transversale Fragestellungen können gelten: die Legitimationsgrundlage, die medialen Öffentlichkeitsvehikel und die Vergesellschaftungsformen der Intellektuellen.

## II. LEGITIMATIONSGRUNDLAGEN

In der Sicht zeitgemäßer Intellektuellenforschung stellt sich die Frage nach den Legitimationsgrundlagen dieses sozialen Akteurs in einer metatheoretischen Perspektive. Da der Großteil der theoretischen Schriften über die Legitimation der Intellektuellen für die politische Intervention von diesen selbst verfasst wurde, ist es die Aufgabe kritischer Befassung mit diesem Thema, diese Selbstrechtfertigungsentwürfe zu sichten, aus ihren Entstehungsbedingungen heraus zu erklären und auf ihre aktuelle Gültigkeit hin zu befragen. In der Durchführung dieser Aufgabe findet man in der neueren Forschungsliteratur

41 Ebd., S. 273–481.

42 Ebd., S. 443.

43 Ebd., S. 449.

vor allem Beiträge referierender und relativierender Art zur klassischen Status- und Rollenbestimmung des Intellektuellen, die durch die einflussreichsten Repräsentanten dieses Typus selbst vorgelegt wurden. Dergleichen Status- und Rollenbestimmungen sind zum Beispiel die Modelle des »organischen« (Antonio Gramsci), des »totalen« (Jean-Paul Sartre), des »spezifischen« (Michel Foucault) und des »korporativistisch-universalen« (Pierre Bourdieu) Intellektuellen, die ebenso viele Legitimationsentwürfe desselben sind.<sup>44</sup> Immer schon gab es mehr oder minder elaborierte sozialtheoretische Stellungnahmen, die darauf zielten, diese Berechtigung zur politischen Kritik aufgrund kultureller Kompetenz infrage zu stellen oder zu bestreiten. Auch sie sind unverzichtbare und oft thematisierte Objekte der neueren Intellektuellenforschung.<sup>45</sup> Neben dieser vorzugsweise sozialphilosophisch geführten Wissenschaftskontroverse um den Intellektuellen gibt es eine sozialgeschichtlich ansetzende Forschungstradition, die sich auf die Frage richtet, unter welchen gesellschaftlichen Voraussetzungen und ab welchem Zeitpunkt sich diese Sozialfigur mit einem selbstbewussten Status- und Rollenverständnis herausbilden konnte. Beide methodischen Ansätze treffen sich in der Annahme, dass die Grundlage für die Tätigkeit des Intellektuellen in der politischen Öffentlichkeit seine kulturelle Kompetenz ist, die in den Anerkennungsformen der Reputation, der Bekanntheit oder des Ruhms zutage tritt und ihm die erforderliche Autorität verleiht, dass viele andere ihm zuhören.

In den generalistisch konzipierten Veröffentlichungen wird die Legitimitätsfrage meist im Rahmen von Porträts klassischer oder zeitgenössischer Vordenker der Intellektuellenfunktion behandelt. Der von Thomas Jung und Stefan Müller-Doohm herausgegebene Band ist durch die Frage strukturiert: »Was kann anhand dieser Intellektuellen, aufgrund ihrer Texte, ihrer Lebens- und Handlungsperspektive zu einer ersten Kennzeichnung des Sozialtypus Intellektueller ausgesagt oder gar bestritten werden? [...] Mit welcher Begründungsargumentation wird die Frage der Intellektuellenkennzeichnung von diesen porträtierten Intellektuellen selbst beantwortet?«<sup>46</sup> Die klassischen Adressaten, an die diese Frage gestellt wird, sind in der neueren englisch-, deutsch- und französischsprachigen Literatur: Max Weber, Karl Mannheim, Joseph Schumpeter, Antonio Gramsci, Julien Benda und Hannah Arendt. Für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts sucht man Antworten auf diese Fragen bei: Jean-Paul Sartre, Michel Foucault, Pierre Bourdieu, Jean-François Lyotard, Michael Walzer, Noam Chomsky, C. Wright Mills, Edward Saïd, Zygmunt Bauman, Theodor W. Adorno und Jürgen Habermas.<sup>47</sup> Man hat zutreffend darauf

44 Zur vergleichenden Diskussion dieser Programmformeln intellektueller Selbstcharakterisierung vgl. *Lothar Peter*, Pierre Bourdieu – weder »totaler« noch »spezifischer« Intellektueller, in: *Beielecke/Marmetschke*, Der Intellektuelle und der Mandarin, S. 67–88; *Lothar Peter*, Wissenschaftliche Autonomie und gesellschaftliche Parteilichkeit. Pierre Bourdieu als engagierte Intellektueller, in: *Effi Böhlke/Rainer Rilling* (Hrsg.), Bourdieu und die Linke. Politik, Ökonomie, Kultur, Berlin 2007, S. 17–42; *Ingrid Gilcher-Holtey*, Eingreifendes Denken, S. 9–14, 222–242 und 359–391.

45 *Jens Hacke*, Der Intellektuelle und die Industriegesellschaft. Arnold Gehlen und Helmut Schelsky in der frühen Bundesrepublik, in: *Harald Bluhm/Walter Reese-Schäfer* (Hrsg.), Die Intellektuellen und der Weltlauf. Schöpfer und Missionare politischer Ideen in den USA, Asien und Europa nach 1945 (Schriftenreihe der Sektion Politische Theorien und Ideengeschichte in der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft, Bd. 9), Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2006, 293 S., kart., 44,00 €, S. 233–258; *Thomas Blanke*, Carl Schmitt. Ein intellektueller Antiintellektueller, in: *Jung/Müller-Doohm*, Fliegende Fische, S. 250–268.

46 *Jung/Müller-Doohm*, Zeitgenössische Intellektuelle zwischen Distanz und Engagement, S. 16.

47 Porträtskizzen der klassischen und der zeitgenössischen Intellektuellen-Theoretiker finden sich in *Jung/Müller-Doohm*, Fliegende Fische: Max Weber, Karl Mannheim, Theodor W. Adorno, Antonio Gramsci, Jean-Paul Sartre, Jürgen Habermas, Noam Chomsky, Richard Rorty, Hannah Arendt, Karl Jaspers, Pierre Bourdieu, Michel Foucault, Niklas Luhmann, Jean-François Lyotard; *Jennings/Kemp-Welch*, Intellectuals in Politics: Antonio Gramsci, Max Weber, Michael

hingewiesen, dass im Laufe des 20. Jahrhunderts ein kumulierender Rückbezug der jüngeren auf die älteren Intellektuellen-Theoretiker festzustellen ist und damit eine selbstreflexive Traditionsbildung.<sup>48</sup> Darin zeichnen sich eine generationsübergreifende Stabilisierung der Intellektuellenrolle ab und der fortgesetzte Versuch, diese Rolle entsprechend dem Zeiten- und Gesellschaftswandel theoretisch neu zu rechtfertigen und zu bestimmen. Die zahlreichen Individualporträts und Theorieüberblicke zur Sozialfigur des Intellektuellen sind in dem Maße erkenntnisfördernd wie sie zum systematischen historisch-soziologischen Verständnis ihrer Formen und Funktionen beitragen. Einen Eindruck von den laufenden Bemühungen um deren Erkenntnis, die nicht nur eine Synopse der Positionsbestimmungen, sondern eine Synthese ihrer Legitimationsgründe anstreben, erhält man in folgenden Beispielen. Collini geht diese Aufgabe der generalisierenden Rollenbestimmung in der Weise an, dass er drei gebräuchliche Tätigkeitsmerkmale diskutiert, die dem Intellektuellen zugeschrieben werden: Eine »soziologische«, eine »subjektive« und eine »kulturelle« Auffassung. Die erste ist klassifikatorisch, orientiert sich an Kriterien der Berufstätigkeit und ist das am weitesten gefasste Verständnis. Die zweite ist weiter verbreitet und zielt auf individuelle Persönlichkeitsmerkmale wie das Interesse an Ideen und Sinnfragen, an der Wahrheitsproblematik oder auch nur am kulturellen Leben im Allgemeinen. Die dritte Vorstellungsvariante, der »cultural sense«, ist schließlich diejenige, die dem Verfasser als das eigentliche Objekt historisch-soziologischer Intellektuellenforschung gilt.<sup>49</sup> Im Mittelpunkt dieser Auffassung steht ein Sozialtypus, dem »kulturelle Autorität« zugeschrieben wird, den eine anerkannte Position oder Leistung auszeichnet und der in Kommunikation mit einem größeren, nicht spezialistischen Publikum steht. Im Verhältnis zu diesen konstitutiven Merkmalen erscheint Collini das Intellektuellen-Spezifikum der politischen Intervention, das von der französischen Forschung für unverzichtbar gehalten wird, als eher abgeleitetes Kriterium: »their [the intellectuals'] primary activities have to be classifiable as ›intellectual‹ in the first place, [...] they are at least likely to have already attracted attention beyond the professional group, to have already earned some title to be heard.«<sup>50</sup> Unter dem Aspekt der legitimatorischen Grundlage intellektueller Wirksamkeit ist das durchaus einleuchtend. Die von Collini vorgelegte Konstitutionsbeschreibung dieser Sozialfigur schließt deren politische Wirkung durch öffentliche Kritik ja keineswegs aus, sondern zählt sie lediglich nicht zu ihren primären Konstituentien. In der französischen Diskussion vertritt Michel Winock (auf den er nicht eingeht) ein Verständnis des Intellektuellen, das sich mit seiner eigenen Formulierung der primären Legitimationsaspekte desselben weitestgehend deckt. Auch Jung und Müller-Doohm lassen sich auf eine Ermittlung seiner tragenden Legitimationsbasis ein. Sie fächern überwiegend und ohne Bezug auf den englischen Historiker den ersten Punkt (»kulturelle Autorität«) aus dessen Merkmalskatalog auf, indem sie folgende Eigenschaftszuschreibungen des Intellektuellen registrieren: Er hat »einen privilegierten Zugang zu dem

---

Walzer; *Ron Eyerman*, *Between Culture and Politics. Intellectuals in Modern Society*, Cambridge 1994; Georg Lukàcs, Antonio Gramsci, Julien Benda, Karl Mannheim, Max Weber, Gunnar Myrdal, Zygmunt Bauman, Daniel Bell, Pierre Bourdieu, Régis Debray, Jürgen Habermas, C. Wright Mills, Jean-Paul Sartre; *Charles F. Gattone*, *The Social Scientist as Public Intellectual. Critical Reflections in a Changing World*, Rowman & Littlefield Publishing Group, Lanham/Boulder etc. 2006, 169 S., kart., 15,95 €; Max Weber, Thorstein Veblen, Karl Mannheim, Joseph Schumpeter, C. Wright Mills, John Kenneth Galbraith, Pierre Bourdieu; *Blum/Reese-Schäfer*, *Die Intellektuellen und der Weltlauf*: Denis de Rougemont, Hannah Arendt, Daniel Bell, André Glucksmann, Jean-François Lyotard, Theodor W. Adorno, Jürgen Habermas; *Gilcher-Holtey*, *Eingreifendes Denken*: Pierre Bourdieu, Jürgen Habermas, Guy Debord, Régis Debray, Michel Foucault.

48 *Eyerman*, *Between Culture and Politics*, S. 32–67 (Kapitel »The Making of a Tradition«).

49 *Collini*, *Absent Minds*, S. 45–68.

50 *Ebd.*, S. 47.

kulturell relevanten Wissen [...], das er dann durch sein Reden und Schreiben einsetzt; er vertritt und verkörpert »universelle Normen«; er nimmt sozialstrukturell eine »randständige Position« oder eine »freischwebende Sozialexistenz jenseits von klassen- oder milieuspezifischen Bindungen« ein; er ist im Öffentlichkeitsdiskurs »aufgrund seiner besonderen Sprecherrolle entweder ein notwendiger Komplementär (U. Oevermann) [...] oder [er nimmt] eine agonale, weil nicht auf Konsens zielende Funktion« ein; er verkörpert im Vergleich zu anderen Gesellschaftsmitgliedern »einen außergewöhnlichen, aber nicht unbedingt gesellschaftskonformen Habitus, der insbesondere durch Distanz und Engagement gekennzeichnet ist«; er ist hervorgehoben durch die Fähigkeit »weltgeschichtliche Verläufe [...] adäquat zu diagnostizieren und kritisch zu bewerten.«<sup>51</sup> Diese Rollenbeschreibung der Oldenburger Forschergruppe trifft sich in vielen Details mit den Feststellungen Collinis, ohne deren argumentative Stringenz aufzuweisen.

Als letztes Beispiel für eine historisch-sozialwissenschaftliche Analyse der Intellektuellen-Funktion in hoch entwickelten Gegenwartsgesellschaften mag ein Buch dienen, das ein junger US-amerikanischer Wissenschaftler unlängst vorlegte. Es enthält einen Reigen von Sozialwissenschaftlern (von Weber bis Bourdieu), die über die Funktion der Intellektuellen reflektiert haben und aus deren Einsichten der Verfasser Schlussfolgerungen für ihre gegenwärtige Stellung und Handlungsperspektive ableitet.<sup>52</sup> Wiederum findet sich die Unterscheidung zwischen den Intellektuellen als sozioprofessionelle Kategorie (»intellektuelle Berufe« in Forschung, Lehre und Administration) einerseits und als Exponenten der öffentlichen Meinungsbildung andererseits. Wie in den beiden anderen Versuchen, die spezifischen Legitimationsgrundlagen der »public intellectuals« zu benennen, wird in Charles F. Gattone's Studie verdeutlicht, dass es sich um den »social scientist as opinion leader« handelt, wenn von der wertsetzenden und sinndeutenden Funktion der Sozialfigur die Rede ist.<sup>53</sup> Sein Überblick über die sozialwissenschaftliche Reflexionsgeschichte zur Intellektuellen-Funktion zeigt, dass die ganz frühen Vorstellungen (Henri de Saint-Simon und Auguste Comte) vom Philosophen, der herrschen, also die allgemeinverbindlichen Entscheidungen treffen soll (»Philosophenkönig«), schon mit dem Eintritt ins 20. Jahrhundert verabschiedet wurden. In den modernen Gesellschaften dieses Jahrhunderts, die durch übermächtige Institutionalisierung und Bürokratisierung der öffentlichen Gemeinwesen gekennzeichnet sind, haben die Intellektuellen die Wahl zwischen einer apoletischen Hilfsfunktion für die öffentlichen Institutionen oder einer kritischen Innovationsfunktion, die sie über die Wege der Öffentlichkeit entfalten und vermitteln:

»A key dimension of their work involves adopting a critical stance relative to institutionally derived perspectives and goals. This means thinking beyond routine interpretations of social phenomena and becoming more actively involved in critically evaluating conventional assumptions.«<sup>54</sup>

Die hier zusammengefassten Beobachtungen zur Legitimationsbasis der Intellektuellen im 20. Jahrhundert legen den Schluss nahe, dass diese zusammengesetzt ist aus kultureller Kompetenz und kritischer Intervention in der Öffentlichkeit, die dort auch gehört wird. Die gesamte Diskussion um die Verantwortlichkeit, die Unentbehrlichkeit oder das Verschwinden des Intellektuellen bezieht sich zumindest implizit auf diesen Rollenzusammenhang. Nur wenn eine Person autonom denkt und handelt, muss sie Rechtfertigungsgründe beibringen und ihr Handeln daran messen lassen. Es ist diese Art von geistiger und moralischer Exponiertheit, die durch das Wechselspiel von Eigenanspruch und Fremdbeurteilung gesteigert wird, die den Intellektuellen als Sozialfigur charakterisiert.

51 Zitate aus *Jung/Müller-Doohm, Zeitgenössische Intellektuelle zwischen Distanz und Engagement*, S. 9–17.

52 *Gattone, The Social Scientist as Public Intellectual*.

53 *Ebd.*, S. 141–144.

54 *Ebd.*, S. 145.

Sie unterscheidet ihn von der Kategorie des Sozialtypus, den weiter gefassten klassifikatorischen Sammelbegriff für sozioprofessionelle Zugehörigkeit.

Der Frage, welche Faktoren die Entstehung dieser kulturellen Autonomie und Exponiertheit beziehungsweise das Auftreten des kritischen Intellektuellen als autonome Instanz gefördert haben, steht im Mittelpunkt der sozialhistorischen Forschung zum Thema. Dabei gehen die Bestrebungen neuerdings nicht dahin, einen substanzialistischen Begriff des Intellektuellen chronologisch zurückzuprojizieren und nach gleichförmigen Präfigurationen dieser modernen Sozialfigur zu fahnden. Die Erkenntnisabsicht zielt vielmehr auf den Nachweis einzelner ihrer Form- und Funktionsmerkmale, die im Rahmen ihrer zeitlichen und räumlichen Entstehungsbedingungen interpretiert werden müssen. Auch hier ist die komparatistische Forschungsperspektive die stärkste Antriebskraft für die quellenorientierte historische Arbeit. Seit der klassischen Studie von Jürgen Habermas zur Genese der bürgerlichen Öffentlichkeit haben die historisch-empirischen Untersuchungen zahlreiche Aspekte »vormoderner Intellektualität«<sup>55</sup> zum Thema gemacht.<sup>56</sup> Aufgrund dieser Studien verschiebt sich der Untersuchungszeitraum für die Vorformen kritischer Intellektualität tendenziell weit hinter das Aufklärungsjahrhundert, die Referenzperiode par excellence für den historischen Auftritt des Intellektuellen, die auch in deren Selbstdeutung regelmäßig aufgerufen wird. So geht eine Aufsatzsammlung über Intellektuelle im 16. und 17. Jahrhundert auf Züge vormoderner Intellektualität bei den »novatores«, die zwischen Klerus und Stadtbürgern agierten, und bei den Autodidakten ein, die »nie ausschließlich in spezialisierte berufliche Tätigkeiten eingebunden [waren], sondern darüber hinaus in den allgemeinen Raum der Politik« drängten. Sie waren durch eine Geisteshaltung bestimmt, in der sich »Erfahrungswissen, Diesseitigkeit und politischer Weitblick zu kreativem Denken und Handeln« verband und über Flug- und Druckschriften dem Bürgertum mitteilte.<sup>57</sup> Im 17. Jahrhundert wurde diese Mentalität fortgesetzt durch unangepasste Gelehrte und Künstler sowie von den »libertins érudits«, die meist von einer sozialen Außenseiterstellung aus den Prozess der Säkularisierung vorantrieben und deren Einfluss auch im Absolutismus des späten 17. Jahrhunderts nicht rückgängig gemacht werden können. Mit dem Ideal des »honnête homme« und der Institution des »salon« entstanden beispielgebend in Frankreich Ansätze zivilgesellschaftlicher Strukturen, die in Entsprechung zur administrativen Zentralisierung und der Herausbildung nationaler Öffentlichkeitsforen die Merkmale intellektuellen Rollenverständnisses förderten. Im 18. Jahrhundert, in dem mit Voltaire der Prototyp des Intellektuellen und die Identifikationsgestalt aller späteren Vertreter dieser Sozialfigur lebte und wirkte, erweiterten und konsolidierten sich die Begegnungs- und Kommunikationsorte der bürgerlichen Intelligenz: »Certains d'entre eux sont nonverbaux (les cafés), d'autres subissent des transformations sensibles (les salons) et un essor sans précédant (les cercles et les académies)«.<sup>58</sup> Die neueren historischen Arbeiten zur kritischen Intellektuellen-Funktion und zur bürgerlichen Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert setzen das identifikatorische Idealbild derselben (das von den literarischen Autoren des 20. Jahrhunderts gezeichnet wurde) dem prüfenden Blick aus. Sie blicken aber auch hinter das legitimatorische Selbstbild,

55 Wilhelm Kühlemann, Wort, Geist und Macht. Unvorgreifliche Bemerkungen zu Formationen frühneuzeitlicher Intellektualität, in: Jutta Held (Hrsg.), Intellektuelle in der Frühen Neuzeit, München 2002, S. 18–30.

56 Vgl. ebd. die Einleitung von Jutta Held, Intellektuelle in der Frühen Neuzeit, S. 9–17; die Herausgeberin hält die neueren Konzepte der Intellektuellendebatte für besonders geeignet als Grundlage frühneuzeitlicher Forschung: »Dieser ernüchterte Begriff des Intellektuellen, der nicht außerhalb, sondern innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse seinen Ort hat, erleichtert es uns, ihn bereits als Akteur in der Frühen Neuzeit ausfindig zu machen« (S. 10).

57 Ebd., S. 10f.

58 Didier Masseau, L'invention de l'intellectuel dans l'Europe du XVIIIe siècle, Paris 1994, S. 7.

das die »philosophes« des 18. Jahrhunderts mit dem Titel der wahrheits- und vernunftverbundenen »République des lettres« vor sich hertrugen.<sup>59</sup> Im Ergebnis dieser doppelt kritischen historischen Überprüfung der Ursprungsmythen des modernen Intellektuellen zeigt sich, dass mit der beschleunigten Ausdifferenzierung und Professionalisierung in Staat und Gesellschaft im Frankreich des 18. Jahrhunderts dort in der Tat ein fortgeschrittenes Autonomiebewusstsein der Vertreter intellektueller Berufstätigkeiten entstand, dass deren effektive kritische Interventionsmöglichkeiten in der Öffentlichkeit jedoch noch durch vielfältige institutionelle und korporative Rücksichten begrenzt blieben.<sup>60</sup> Es bedurfte der nachrevolutionären und postimperialen Konstellation in Europa, bis sich in enger Verbindung mit den Nationalbewegungen und der wachsenden Nationalisierung der Universitäten sowie der Öffentlichkeit eine neue Stufe der Autonomisierung der intellektuellen Berufe abzeichnete. Zu diesen komplexen Prozessen hat Christophe Charle einen europäisch vergleichenden Überblick vorgelegt, der vorhandene Kenntnisse zusammenfasst und die Dringlichkeit weiterführender Einzelstudien vor Augen stellt.<sup>61</sup> Seiner Interpretation zufolge stand in dem Zeitabschnitt von 1815 bis 1860 der Kampf um die bürgerlichen Freiheitsrechte im Zentrum der kritisch-intellektuellen Aktivitäten, die mit der Entstehung informeller Zusammenschlüsse und neuer publizistischer Plattformen bis 1848 eine höhere Stufe des kollektiven Selbstbewusstseins der Intellektuellen als soziale Akteure herbeiführten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stabilisierte sich dies Status- und Rollenbewusstsein der Intellektuellen *avant la lettre* aufgrund der Industrialisierung, der Urbanisierung und der administrativen Zentralisierung, die in den verschiedenen Regionen Europas ungleichzeitig, aber gleichläufig stattfanden, und ermöglichte den Auftritt des Intellektuellen als Sozialfigur gegen Ende des Jahrhunderts. Die kontinuierliche Ausweitung der nationalen Bildungssysteme, die industrielle Umgestaltung der Printmedien, die Vervielfältigung der intellektuellen Berufe und die Entstehung neuer Publiken wirkten – gemäß der Argumentation von Charle – zusammen in der Formierung dieses neuen Status- und Rollensets, das in der Dreyfus-Affäre seinen Namen erhielt.<sup>62</sup>

Während die Genese des modernen Intellektuellen in der Darstellung des französischen Historikers aus der Bourdieu-Schule großflächig angelegt ist und von vorwiegend plausiblen Hypothesen strukturiert wird, ist die abermalige Analyse der Dreyfus-Affäre eines Autors aus dem Umkreis des Frankfurter Soziologen Ulrich Oevermann als detaillierte Fallstudie konzipiert. Zur Frage der objektiven Legitimation des Intellektuellen trägt die Studie von Andreas Franzmann<sup>63</sup> in erster Linie auf konzeptuellem Niveau bei. Seine Beweisführung läuft auf eine »systematische soziologische Modellbildung«<sup>64</sup> der Wirkungsweise der »Protagonisten der Öffentlichkeit« hinaus. Er nimmt also – wie die meisten anderen Intellektuellenforscher der Gegenwart – nicht die Topoi der Selbstlegitimation dieses Typus zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen, sondern die »Strukturgesetzlichkeit« seiner öffentlichen Praxis. Als primären legitimierenden Faktor seiner Öffentlichkeitswirkung bringt er nicht – wie die meisten französischen und angelsächsischen Autoren – dessen »kulturelle Kompetenz« in Anschlag, sondern (in Anlehnung an Oever-

59 Daniel Roche, *Les Républicains des lettres. Gens de culture et Lumières au XVIIIe siècle*, Paris 1988.

60 Als Überblick vgl. Jean-Philippe Genet, *The Intellectuals. A Prehistory*, in: Christophe Charle/Julien Vincent/Jay Winters (Hrsg.), *Anglo-French Attitudes. Comparisons and Transfers between English and French Intellectuals since the Eighteenth Century*, Manchester/New York 2007, S. 25–44.

61 Christophe Charle, *Les intellectuels en Europe au XIXe siècle*, Paris 1996 (2. Aufl. 2001); *ders.*, *Vordenker der Moderne. Die Intellektuellen im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1997.

62 Christophe Charle, *Naissance des »intellectuels« (1880–1900)*, Paris 1990.

63 Andreas Franzmann, *Der Intellektuelle als Protagonist der Öffentlichkeit. Krise und Rasonement in der Affäre Dreyfus*, Frankfurt am Main 2004.

64 Ebd., S. 12.

mann) dessen charismatische (gefolgschaftstiftende) Rolle in öffentlichen Krisensituationen<sup>65</sup>, die auf argumentativer und suggestiver Kraft zugleich beruht. In dieser Perspektive liegt die Legitimität des Intellektuellen begründet in der Legitimität der öffentlichen Kritik, deren Protagonist er vor allem in außeralltäglichen Krisensituationen seines Gemeinwesens ist. Die Dreyfus-Affäre erhielt ihre exemplarische Bedeutung in Frankreich und darüber hinaus aufgrund der Tatsache, dass in ihr die öffentliche Kritik an den staatlichen Institutionen gleichsam selbst zur rechtmäßigen Institution erhoben wurde:

»Sie hatte sich in der Frage zugespitzt, ob sich die Nation primär in der Armee und Justiz verkörpert oder *auch* in der Öffentlichkeit und Kultur, und ob entsprechend die öffentliche Kritik an den Institutionen des Staates als legitimer Normalfall anzusehen ist oder ob die Kritik im Interesse der kollektiven Sicherheit tabu sein soll. [...] Das Resultat bejaht die Frage der Legitimität öffentlicher Kritik und die Antastbarkeit staatlicher Institutionen. Die Öffentlichkeit ist als Instanz der Kritik etabliert, sie hat gegenüber den Institutionen an Souveränität gewonnen und damit zu einer Ausdifferenzierung der Souveränität in eine öffentliche und in eine institutionelle Repräsentation geführt.«<sup>66</sup>

Geht man nun ein Stück weiter zur Gegenwart hin, so ist es möglich, die historische und die aktuelle Intellektuellendiskussion zusammenzuführen unter dem Begriff des »Intellektuellen als Komplementär von Öffentlichkeit«.<sup>67</sup> Diese Kennzeichnung enthält auch ein zusätzliches Legitimationsmodell des modernen Intellektuellen. Gemäß Oevermann ist er »charismatisch« legitimiert:

»Ein Intellektueller ist eine Person, die kraft einer geistigen Leistung der Argumentation oder der exemplifizierenden Darstellung zu einem aktuellen, offenen Thema, das die Öffentlichkeit als Forum einer politisch-kulturellen Vergemeinschaftung insgesamt in ihrem Selbstwert zentral etwas angeht und deshalb die für sie konstitutiven Werthaltungen zentral in ihrem Bestand und in ihrer Geltung berührt, in der Lage und fähig ist, sich innerhalb dieser Öffentlichkeit ad hoc eine Gefolgschaft des Gehörs zu verschaffen, wobei diese Gefolgschaft nicht durch inhaltliche Affirmation, Zustimmung oder Konformität gekennzeichnet ist, wie im Fall des Charisma des politischen Führers, sondern durch ein Hervorrufen beziehungsweise das Fortführen einer Strittigkeit eines Pro und Contra von *propositio* und *oppositio*.«<sup>68</sup>

Die Rolle des Intellektuellen in der Öffentlichkeit bestätige sich in der Regel erst nach einer erfolgreichen »Argumentations- beziehungsweise einer darstellerischen Exemplifizierung [...], die sich hinreichend Gehör verschaffen kann, so dass sie eine strittige Debatte nach sich zieht oder weiter entwickelt, auf die von da an die öffentliche Diskussion Bezug nehmen muss.«<sup>69</sup> Man mag bezweifeln, ob der Begriff des »Charisma« in der Weberschen Bedeutung hier treffend ist. Aber der Funktions- und Wirkungsmodus der Sozialfigur des Intellektuellen beruht auch in dieser Auffassung letztlich auf der Kraft des besseren Arguments, auf einer »Gefolgschaft des Gehörs«, und das heißt doch wohl auf der anerkannten kulturellen Kompetenz dieses Akteurs. Dass er als Exponent der Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert jederzeit in seinen Aktivitäten engstens verbunden war mit dem Strukturwandel derselben sowie mit dessen ökonomischen und technologischen Ursachen, liegt auf den Hand. Die Geschichte der öffentlichen Kommunikationsstrukturen ist also eine weitere Schlüsselkategorie für die vergleichende Sozialgeschichte des

65 Ebd., S. 16ff. und 535–545 (Kapitel »Bausteine einer Soziologie des Intellektuellen«).

66 Ebd., S. 536, Hervorhebung im Original.

67 Ulrich Oevermann, Der Intellektuelle. Soziologische Strukturbestimmungen des Komplementär von Öffentlichkeit, in: Andreas Franzmann/Sascha Liebermann/Jörg Tykwer (Hrsg.), Die Macht des Geistes. Soziologische Fallanalysen zum Strukturtyp des Intellektuellen (Forschungsbeiträge aus der objektiven Hermeneutik, Bd. 3), Frankfurt am Main 2003, 566 S., brosch., 36,00 €, S. 13–75.

68 Ebd., S. 20f.

69 Ebd., S. 21.

Intellektuellen und sie steht im Mittelpunkt der laufenden Diskussion über den »Nieder-gang« oder den »Tod« dieser Gestalt.

### III. INTELLEKTUELLE UND UNIVERSITÄTEN – EINE ZERBROCHENE SYMBIOSE?

Aufgrund der Gleichursprünglichkeit und des unauflösbaren Zusammenhangs zwischen dem modernen Intellektuellen und der demokratischen Medienöffentlichkeit verdienen die Kommunikationsvehikel zwischen beiden die höchste Aufmerksamkeit als Thema der Intellektuellenforschung. Traditionellerweise entwickeln und artikulieren die Intellektuellen seit dem 20. Jahrhundert ihren Autonomieanspruch und ihr Selbstbewusstsein in Symbiose mit den Universitäten und den Printmedien. In dem Maße, wie das ihnen ange-stammte gesprochene und geschriebene Wort den Raum der Öffentlichkeit nicht mehr dominiert, sondern dort von der Flut der Bilder und des »Infotainment« bedrängt wird, geraten auch ihr Autonomiestatus und ihr kritisches Rollenverständnis ins Wanken. Ihre kulturelle Kompetenz und Exzellenz, die solidesten Legitimationsgrundlagen für ihre kritische politische Intervention in der Öffentlichkeit, verlieren auf diese Weise an Geltung und Sichtbarkeit. Dass diese seit den 1980er Jahren sich deutlich abzeichnende Entwicklung in den Medien an die Existenz- und Wirksamkeitsbasis der Intellektuellen rührt, wird erkennbar an der hohen Bedeutung, die der Kategorie der Öffentlichkeit im aktuellen Intellektuellendiskurs selbst (meist in Anlehnung an Habermas<sup>70</sup>) und in der Intellektuellenforschung zugewiesen wird. Habermas weist unermüdlich darauf hin, dass ihre politischen Interventionschancen nicht von ihrer Eingliederung in den Betrieb des politischen Machtkampfs, sondern von ihrer »Einflußnahme auf die politische Öffentlichkeit« gewährleistet werden. Eine neuere Funktionsanalyse intellektuellen Handelns sieht dies in allen programmatischen Varianten (»allgemeiner«, »revolutionärer« und »spezifischer« Intellektueller) gleichbleibend gebunden an folgende Voraussetzungen: an die »Existenz von »Kulturproduzenten« – Künstlern, Schriftstellern, Wissenschaftlern –, die vom Zwang, ihre Feder dem Meistbietenden zu verkaufen und sich damit in den Dienst der Macht zu stellen [...], relativ freigesetzt sind«; an die »Entstehung eines literarischen Marktes, d. h. an das Aufkommen eines Verlags- und Zeitschriftenwesens«; an die Säkularisierung des öffentlichen Denkens und an die Alphabetisierung fortschreitend größerer Teile der Bevölkerung; und schließlich an »die Entstehung einer von staatlichen Interventionen relativ freigesetzten Öffentlichkeit«.<sup>71</sup> In den angelsächsischen Sprachentwicklung verweist die neuerliche Durchsetzung des Begriffs »public intellectual« auf die zwingende ent-stehungsgeschichtliche Verbindung zwischen der Sozialfigur des Intellektuellen und der Herausbildung einer institutionalisierten Öffentlichkeit, obwohl die normativen Züge in der Habermaschen Theorie der demokratisch-deliberativen Öffentlichkeit in der Intellektuellende-batte der USA, Großbritannien und Frankreichs auf Vorbehalte stoßen.<sup>72</sup>

Weitgehende Übereinstimmungen in den neueren Intellektuellen-Studien dieser Länder findet man in der Identifizierung der wichtigsten Kommunikationsagenturen, deren sich die Intellektuellen bedienen, um gleichermaßen Öffentlichkeit zu konstituieren und inhaltlich formend zu beeinflussen. Einen kräftigen Impuls zur Etablierung dieses Fragenbündels als integraler Bestandteil der historisch-soziologischen Erforschung der Intellek-

70 Craig Calhoun (Hrsg.), Habermas and the Public Sphere, Cambridge/London 1992; vgl. dazu auch die Einleitung in Peter Uwe Hohendahl (Hrsg.), Öffentlichkeit. Geschichte eines kritischen Begriffs, Stuttgart 2000; Isabell Stamm/René Zimmermann, Der Intellektuelle und seine Öffentlichkeit, in: Jung/Müller-Doohm, Fliegende Fische, S. 124–145.

71 Gilcher-Holtey, Eingreifendes Denken, S. 14.

72 Richard Rorty, Habermas and Lyotard on Modernity, in: Richard A. Bernstein (Hrsg.), Habermas and Modernity, Oxford 1985, S. 161–175.

tuellen hat Régis Debray gegeben.<sup>73</sup> Er entwarf Ende der 1970er Jahre ein Tableau der öffentlichen Machtmittel derselben, indem er für das 20. Jahrhundert in Frankreich drei quasilogistische Zentren ihres Wirkens unterschied und chronologisch zuordnete: Für die Periode von 1880 bis 1930 war die Universität die dominierende Tribüne, von der aus ein Teil der Professoren aufgrund ihrer wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Anerkennung auch in Fragen des öffentlichen Lebens sich zu Worte meldete und politisch intervenierte. In den Jahren 1920 bis 1960 traten – gemäß Debrays Argumentation – die Verlagshäuser in den Mittelpunkt der intellektuellen Wirkungsabsichten und sie ermöglichten Schriftstellern beziehungsweise Wissenschaftlern mit ihrer Buch- und Zeitschriftenproduktion den Erwerb kulturellen Kapitals. Seit den 1970er Jahren verdrängten schließlich die Massenmedien in beschleunigtem Tempo die älteren medialen Infrastrukturen intellektuellen Handelns und bewirkten eine fortschreitende Expansion und Parzellierung der Adressaten- und Publikumskreise. Wenngleich diese schematische Benennung und Periodisierung der medialen Macht- und Wirkungsgrundlagen der Intellektuellen in Frankreich zahlreiche Ansatzpunkte der Kritik bot<sup>74</sup>, so hatte sie doch heuristische Qualitäten und wurde (offen oder uneingestanden) in vielen Einzelstudien ausgeschrieben und weiterentwickelt.<sup>75</sup> Das epistemologische Problem der meisten dieser Vertiefungsstudien zu den publizistischen Instrumenten der Intellektuellen besteht darin, dass sie in der Regel in verschiedenen medienwissenschaftlichen Disziplinen durchgeführt werden, selten mit dem Intellektuellen-Thema verbunden und noch seltener vergleichend angelegt sind. Hält man sich an die bislang überschaubare Zahl von Forschungsbeiträgen, die das Thema »Intellektuelle und Medien der Öffentlichkeit« aufeinander beziehen, so stehen Universität und Verlagswesen als Institutionen sowie deren Transformationen während des 20. Jahrhunderts im Mittelpunkt des nachweisbaren Interesses.

Weithin wird die moderne, von der kirchlichen Aufsicht abgelöste und erfahrungswissenschaftlich orientierte Universität als die Geburtsstätte und Ziehschule der Sozialfigur des Intellektuellen in Europa angesehen.<sup>76</sup> In einem Sammelband zum Thema »Intellectuals and Their Publics«<sup>77</sup> wird zum Beispiel der Universitätsprofessor, der sich um 1900 in öffentlichen Angelegenheiten engagierte, als die früheste Erscheinung des modernen Intellektuellen analysiert. Er hatte eine fast unbezweifelte Autorität, war männlichen Geschlechts, betreute eine geringe Zahl von sozial homogen rekrutierten Studenten und stand auch als partieller Kritiker zeitgenössischer Gesellschaftsverhältnisse in einem tief verwurzelten Einverständnis mit dem dominanten Diskurs seiner Zeit. Der Berufsschriftsteller, der auf ein ähnlich klar umrissenes und enges Leserpublikum angewiesen war, hatte zumindest in Fragen des ästhetischen Urteils eine größere Freiheit, hielt sich jedoch in der Propagierung alternativer Gesellschaftsvorstellungen zurück.<sup>78</sup> Der Band (dessen Einzelbeiträge den thematischen Bezug zum Wandel der Intellektuellengestalt, ihrer medialen Werkzeuge und ihrer Publiken nicht immer deutlich herausarbeiten) schlägt den Bogen von der einen Jahrhundertwende zur nächsten. Er bilanziert für das beginnende 21. Säkulum im universitären Bereich eine radikale Umwälzung aller Bedingungen für die Möglichkeit erfolgreicher intellektueller Aktivität. Und zwar in der Folge der Expansion des tertiären Bildungssystems, der praktischen Relevanzforderung seitens der öffentlichen

73 Debray, *Le pouvoir intellectuel en France*.

74 Vgl. etwa Gérard Leclerc, *Sociologie des intellectuels*, Paris 2003, S. 71.

75 Er hat diese Arbeiten fortgesetzt im Rahmen seiner »médiologie«. Vgl. Régis Debray, *Introduction à la médiologie*, Paris 2000.

76 Auf den umfassenden Prozess der Säkularisierung und der Laizisierung der Gesellschaft in Europa als Voraussetzung für den Auftritt des Intellektuellen geht ein: Leclerc, *Sociologie des intellectuels*, S. 23ff.

77 Fleck/Hess/Lyon, *Intellectuals and Their Publics*.

78 Ebd., S. 3ff.

und privaten Forschungsmittelgeber, der Marktbestimmtheit von Kunst- und Literaturproduktion, der Unbestimmbarkeit des anzusprechenden Publikums und der Skepsis gegenüber den Massenmedien als Verbreiter ernst zu nehmender Ideen.<sup>79</sup> In der US-amerikanischen Diskussion über die Wirkungsgrundlagen der Intellektuellen nimmt die Transformation der Universität einen zentralen Platz ein. Schon Lewis Coser skizzierte diesen Wandlungsvorgang als eine Entwicklung, die von der Vorherrschaft der Theologen, Juristen und klassischen Philologen gekennzeichnet war, welche bis Mitte des 19. Jahrhunderts reichte und dann nach dem Bürgerkrieg und im Laufe der Industrialisierung zu deren Zurücksetzung durch die erfahrungswissenschaftlichen und technikrelevanten Disziplinen führte.<sup>80</sup> Die ältere Gruppe von Universitätsvertretern sah sich selbst als intellektuelle Elite und wurde auch von ihren Zeitgenossen so gesehen. Die Repräsentanten überwiegend berufsbezogener Studiengänge wurden die Schrittmacher der unaufhaltsamen disziplinären Spezialisierung und wirkten gemeinsam mit der expandierenden Universitätsbürokratie darauf hin, dass in der modernen amerikanischen Universität die Karrierezwänge weniger Raum ließen für nicht disziplin- und berufsgebundene Aktivitäten junger Akademiker: »Such an emphasis discourages potential generalizers, and young scholars may well feel that safety lies in involvement with narrow problems rather than with broad questions.«<sup>81</sup> Coser kommt zu dem Schluss, dass das amerikanische Universitätssystem der Nachkriegszeit dennoch die »existence of a number of scientific hybrids«<sup>82</sup> ermöglichte, die sich in Fragen allgemeinen öffentlichen Interesses engagierten und als »scientific intellectuals« gelten können. Unter den neueren US-Publikationen zum Thema der Universitäten als Rekrutierungsreservoir von Intellektuellen hat das Buch von Russell Jacoby viel Aufsehen erregt.<sup>83</sup> Dort wird Ende der 1980er Jahre den Nachweis zu führen versucht, dass die Universitäten durch ihr fortschreitendes Wachstum und die mit ihm verbundene Personalrekrutierung verantwortlich seien für die Demission der Repräsentanten kritischen Geistes. Das von ihnen gewährte Gratifikationssystem habe das Reservoir an kritischer Intelligenz gleichsam ausgetrocknet und die fähigen »scientific hybrids« (Coser) abgeworfen. Im Zusammenwirken mit der urbanen Verödung der Städte und dem medialen Siegeszug des Fernsehens habe die »Academe« die Intellektuellen zu einer aussterbenden Spezies gemacht. Der jüngste Beitrag zu den Rückwirkungen des Wandels des akademischen Ausbildungssystems von der Elite- zur Massenuniversität auf die Existenzbedingungen der Intellektuellen, der von dem englischen Soziologen Frank Furedi vorgelegt wurde, ist zugleich das temperamentvollste und umfassendste Plädoyer für die Notwendigkeit des Fortlebens dieser Sozialfigur.<sup>84</sup> Die Studie schließt an die These von der weit vorangeschrittenen Marginalisierung des intellektuellen Habitus in den angelsächsischen Universitäten an, stellt diese Feststellung jedoch in einen größeren systematischen und chronologischen Zusammenhang. Der von den Forschern verinnerlichte Zwang zur akademischen Spezialisierung und eine allmächtige Universitätsverwaltung, die nur mehr in Kategorien der instrumentellen Verwertbarkeit von Wissen denke, seien die Exponenten einer allgemeineren gesellschaftlichen Einstellung zur Banalisierung und Abwertung kultureller Kreativität.<sup>85</sup> Wenn man in historischer Perspektive über drei Jahrhunderte eine (oft übersteigerte) Hochachtung vor den Wissens- und Kulturproduzenten nach dem

---

79 Ebd., S. 9f.

80 Coser, *Men of Ideas*, S. 275–314.

81 Ebd., S. 282.

82 Ebd., S. 311.

83 Russell Jacoby, *The Last Intellectuals. American Culture in the Age of Academe*, New York 1987.

84 Frank Furedi, *Where Have All the Intellectuals Gone?* Continuum Publishers, London/New York 2004, 188 S., kart., 13,99 £.

85 Ebd., S. 25–49 (Kapitel »Devaluing the Intellect«).

Vorbild des Aufklärungsinтеллекuellen gehabt habe, so sei in den jüngsten Jahrzehnten diese Sozialgestalt in der gesellschaftlichen Wahrnehmung von einem machtvollen Protagonisten zu einer »lost soul«<sup>86</sup> geworden:

»Some of the structural changes associated with the decline of the traditional intellectual have been the growing impact of the market upon intellectual life, the institutionalization and the professionalization of intellectual life, the growing power of the media and the erosion of public space for the exercise of autonomy.«<sup>87</sup>

Mit diesen Faktoren (überwältigende Markteinflüsse, Verwaltungszwänge, Medienmacht und Schwinden öffentlicher Räume) sind von Furedi die wesentlichen Ursachen benannt, die seit Debrays Diagnose der späten 1970er Jahre die Erklärungsversuche für die Expatriation des Intellektuellen aus den Universitäten dominieren.

In der französischen Forschung zu Entstehung und Verfall der Universitäten als Wirkungsraum der Intellektuellen wird seit den Arbeiten von Christophe Charle nicht nur die Symptomatik des Niedergangs, sondern auch die Formierungsphase ihrer universitären Verankerung eingehender thematisiert.<sup>88</sup> Ähnlich wie bei den angelsächsischen Studien zum Komplex »Intellektuelle/Universitäten« wird auch in den einschlägigen Arbeiten in Frankreich dieser Bereich nicht trennscharf vom Feld literarisch-künstlerischer Kreativität unterschieden. In seiner Untersuchung zur »Naissance des intellectuels«, also der Phase der Erlangung des Autonomiestatus des modernen Intellektuellen, bezieht sich Charle zum Beispiel gleichermaßen auf deren universitäre und literarisch-künstlerische Repräsentanten. Er sieht im expandierenden Universitätsleben der frühen Dritten Republik außer den akademischen Mitgliedern der traditionellen Elite (die vor allem aus den juristischen, medizinischen und naturwissenschaftlichen Abteilungen kommen) die Rekrutierungsbasis für die »intellectuels« überwiegend in den »facultés des lettres et des sciences« und in den unteren Rängen der Hierarchie, die ebenso wie die Literaten und Künstler dem Konformitätsdruck der Eliten (sowie der von ihnen beherrschten Institutionen und des Markts) Eigenwillen und kategoriales Selbstbewusstsein entgegenzusetzen vermochten.<sup>89</sup> Sie waren es, die ab der Dreyfus-Affäre ihre Verpflichtung auf Wahrheitssuche mit ihrer Zustimmung zur Republik verbanden und mindestens bis zu Beginn der 1930er Jahre die Universitäten als legitimen Raum öffentlicher Reflexion betrachteten und als Ausgangsbasis für linksrepublikanische, sozialistische oder pazifistische Intervention in das politische Leben.<sup>90</sup> Die Universitätsvertreter avancierten in der Zwischenkriegszeit zu gesellschaftlich anerkannten Experten und Kritikern<sup>91</sup> und eine zunehmende Zahl von prominenten Naturwissenschaftlern trat in ihren Reihen mit kritischen Stellungnahmen und Aktionen hervor.<sup>92</sup> Sie schlossen sich zu diesem Zweck in zivilgesellschaftlichen Organisationen (vom Typ der »Ligue des droits de l'homme« oder der »Union rationaliste«) zusammen. Den Herausforderungen, die mit dem Siegeszug der audiovisuell gestützten Kulturindustrie seit den 1970er Jahren auftraten, stellten sich die universitären Intellektuellen anfangs durch Verweigerung ihres Mittuns, die auf der Sorge beruhte, dass ihr

86 Ebd., S. 26ff.

87 Ebd., S. 38.

88 Charle, *Les intellectuels en Europe au XIXe siècle*.

89 Ders., *Naissance des »intellectuels«*, S. 82–93.

90 Vgl. zum pazifistischen Engagement Sirinelli, *Génération intellectuelle*, sowie Christophe Prochasson, *Les intellectuels, le socialisme et la guerre 1900–1938*, Paris 1993, zum sozialistischen Engagement der Intellektuellen.

91 Laurent Jalabert, *La figure de l'universitaire dans la vie intellectuelle en France. De l'affaire Dreyfus à nos jours. Bilan des travaux et perspectives de recherche*, in: Leymarie/Sirinelli, *L'histoire des intellectuels aujourd'hui*, S. 255–270 (ein komprimierter Überblick über das politische Engagement von Naturwissenschaftlern).

92 Michel Pinault, *L'intellectuel scientifique. Du savant à l'expert*, in: ebd., S. 229–254.

Wissen über Probleme des öffentlichen Lebens durch das Fernsehmedium nicht angemessen vermittelt werden könne und sie von diesem Medium zur Staffage herabgewürdigt würden.<sup>93</sup> Diese Verweigerungshaltung gegenüber der neuen Kommunikationstechnologie nuancierte sich in der Folgezeit und es waren in den 1970er Jahren zuerst die Historiker, dann auch Juristen und Mediziner, die es verstanden, sich das neue Öffentlichkeitsvehikel kraft ihres wissenschaftlichen Profils nutzbar zu machen.<sup>94</sup>

Eine noch einmal andere Tradition der Symbiose von Universität und Intellektuellen wurde im 20. Jahrhundert in Deutschland hervorgebracht. Weniger auf die Hauptstadt und auf einige Traditionsuniversitäten konzentriert als in Frankreich und England, entwickelte sich dort der Intellektuellen-Habitus in den Universitäten dezentral, in größerer Nähe zu den traditionellen Eliten<sup>95</sup> und in schärferer Abgrenzung zur literarisch-künstlerischen Avantgarde. Die politischen und soziokulturellen Eigenarten des Wilhelminischen Deutschland bedingten die Entstehung des Gelehrtenpolitikers, dessen Modell das Verhältnis zwischen akademischen Intellektuellen, Staat und Öffentlichkeit langfristig beeinflussen sollte. Unter den Voraussetzungen des monarchisch-bürokratischen Konstitutionalismus, der Fragmentierung des Bürgertums in der Industrialisierung und der Entwicklung der Universitäten zu wissenschaftlichen Großbetrieben formte sich ein »unpolitischer« Habitus zahlreicher Professoren. Dieser bestand in dem Anspruch, jenseits der politischen Parteien als »Gewissen der Nation« und Erzieher der öffentlichen Meinung sowie als Berater der Regierenden wirksam zu sein. Dieser Habitus »hob sich deutlich ab von einer früheren Phase, als »politische Professoren« sich als Speerspitze der »die« Gesellschaft repräsentierenden öffentlichen Meinung betrachteten.«<sup>96</sup> Faktisch mutierte dieser Anspruch der Gelehrtenpolitiker der Wilhelminischen Ära schließlich in eine unpolitische Haltung, da die Arbeit am nationalkulturellen Bildungswissen den Vorrang vor der Mitgestaltung der politischen Entscheidungsprozesse erhielt. Man hat dieses Verhaltenssyndrom der unpolitischen Gelehrtenpolitik am Beispiel der wilhelminischen Historiker mit drei Kennzeichnungen umrissen: »Anhörungsanspruch als »öffentliches Gewissen der Nation«; Geschichte als »Bildungsmacht« (und die damit verknüpften Sozialisationsmuster im Bildungswesen); Behauptung und Bekräftigung des »Primats des Geistes« auch und gerade im technischen Zeitalter; wissenschaftliche Politikberatung.«<sup>97</sup> Im Verhältnis zum akademischen Publikum wurde vorwiegend in den geisteswissenschaftlichen Universitätsfächern und in den Bildungseinrichtungen die neuhumanistische Leitidee der »sich selbstvervollkommnenden Persönlichkeit« propagiert und nicht die ältere Aufklärungsidee der Erziehung zu Nützlichkeit und Wohlfahrt.<sup>98</sup> Es entstand so eine Bildungs-ideologie, die vom direkten Intervenieren in die Politik dispensierte und den Wirkungsbereich der »Protagonisten der Öffentlichkeit« auf das kulturelle Leben eingrenzte. Zumindest die somit gestiftete mentale Tradition der universitätsbasierten deutschen Intellektuellen dauerte bis in die Weimarer Republik fort. Diese mentalitätsgeschichtliche Tradition deutscher Professoren hatte bereits Ende der 1960er Jahre der deutsch-amerikanische Sozial- und Kulturhistoriker Fritz K. Ringer eingehend kritisch nachgezeichnet

93 Rémy Rieffel, *La tribu des clercs. Les intellectuels sous la Ve République*, Paris 1993, S. 582–630 (Kapitel »Les médias audiovisuels«).

94 Hélène Eck, *Médias audiovisuels et intellectuels*, in: *Leymarie/Sirinelli, L'histoire des intellectuels aujourd'hui*, S. 201–225.

95 In vergleichender Sicht: *Charle, Naissance des »intellectuels«*, S. 231.

96 Rüdiger vom Bruch, *Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland*, Husum 1980, S. 415.

97 Gustav Schmidt, *Gelehrtenpolitik und politische Kultur in Deutschland. Zur Einführung*, in: *ders./Jörn Rüsen (Hrsg.), Gelehrtenpolitik und politische Kultur in Deutschland 1830–1930*, Bochum 1985, S. 17f., Hervorhebung im Original.

98 Georg Bollenbeck, *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*, Frankfurt am Main 1994, S. 146.

und das in ihr fortlebende Verhaltenssyndrom auf den Begriff des Mandarinats gebracht.<sup>99</sup> In dieser sinnfälligen Benennung steckt der Hinweis auf eine homogene Bildungselite, die ihre Macht nicht auf Besitz und ererbte Rechte stützt, sondern auf ihre politisch-administrative Unverzichtbarkeit, und die ihre Gesellschaftspositionen gegen die aufsteigenden Industrie- und Arbeiterführer zu behaupten gezwungen ist. Diese auf die Periode von 1890 bis 1933 bezogene idealtypische Charakterisierung der Mehrheit der deutschen Hochschulprofessoren in den Geistes- und Sozialwissenschaften, die Ringers Erkenntnisziel war<sup>100</sup>, wurde in den späten 1980er Jahren von dem Frankfurter Soziologen Hauke Brunkhorst als konzeptuelles Passepartout für 100 Jahre deutscher Hochschul- und Intellektuellengeschichte herangezogen.<sup>101</sup> Die hier resümierten Beiträge zur Tradition des Gelehrtenpolitikers in Deutschland sind sich in dem Punkt einig, dass die »deutschen Intellektuellen einen Sonderfall« im europäischen Vergleich darstellen<sup>102</sup> und dass gerade ihre universitären Repräsentanten aufgrund ihres »unpolitischen« Habitus dem Nationalsozialismus wehrlos gegenüberstanden. Der von Wolfgang J. Mommsen gestiftete sozial- und kulturgeschichtliche Forschungsansatz, in dem universitäre wie künstlerische Vertreter der deutschen Intellektuellentradiation thematisiert werden<sup>103</sup>, geht über die pathogenetische Perspektive auf die deutsche Intellektuellengeschichte hinaus. Er stellt (im Anschluss an Max Weber) Perioden und Persönlichkeiten in den Mittelpunkt des forschenden Interesses, die dem europäischen Sozialtypus des politisch intervenierenden kritischen Wissenschaftlers oder Künstlers näher standen als die unpolitischen Mandarine. Diesem Ansatz verpflichtet ist das Buch von Gangolf Hübinger über »Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit«.<sup>104</sup> Es versammelt Studien, die vom Vormärz bis zum Ende der Weimarer Republik reichen und »Gelehrten-Intellektuelle«<sup>105</sup> von Georg Gottfried Gervinus bis zu Rudolf Hilferding und Gustav Radbruch im Kontext der deutschen Intellektuellengeschichte vorstellen. Das Buch vergegenwärtigt überzeugend Fallbeispiele intellektuellen, liberal-demokratischen Engagements von Hochschullehrern<sup>106</sup>, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts jedoch nicht die kollektive Verhaltensdisposition der Deutschen maßgeblich zu bestimmen vermochten. Der Versuch, diese Fallbeispiele mit dem Foucaultschen Konzept des »spezifischen Intel-

99 Fritz K. Ringer, *The Decline of the German Mandarins. The German Academic Community 1890–1933*, Cambridge, MA 1969 (gekürzt dt.: *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933*, München 1987).

100 Ringer, *Die Gelehrten*, S. II.

101 Hauke Brunkhorst, *Der Intellektuelle im Land der Mandarine*, Frankfurt am Main 1987; dazu kritisch Bock, *Der Intellektuelle und der Mandarin*.

102 Ringer, *Die Gelehrten*, S. 13.

103 Wolfgang J. Mommsen, *Der autoritäre Nationalstaat. Gesellschaft, Politik und Kultur im deutschen Kaiserreich*, Frankfurt am Main 1990; *ders.* (Hrsg.), *Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg*, München 1996; *ders.* *Bürgerliche Kultur und politische Ordnung. Künstler, Schriftsteller und Intellektuelle in der deutschen Geschichte 1830–1933*, Frankfurt am Main 2000.

104 Gangolf Hübinger, *Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit. Eine Intellektuellengeschichte*, Göttingen 2006.

105 Der Autor definiert seinen Zentralbegriff des Gelehrtenintellektuellen: »[Es] wird die Bezeichnung des »Gelehrtenpolitikers« in den folgenden Studien durch den Idealtypus des »Gelehrten-Intellektuellen« ersetzt. Darin kommt die Spannung besser zur Geltung, die sich zwischen dem Wissenschaftsethos und der Rationalität des Forschers und dem kritischen Engagement des zivilbürgerlichen Zeitgenossen jeweils aufbaut und die in Wendungen wie »Gelehrtenpolitik« oder gar »politischer Professor« zu stark verschliffen wird«; Hübinger, *Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit*, S. 14.

106 Diesem Thema war bereits seine Habilitationsschrift gewidmet Gangolf Hübinger, *Kulturprotestantismus und Politik. Zum Verhältnis von Liberalismus und Protestantismus im wilhelminischen Deutschland*, Tübingen 2004.

lektuellen« rückblickend analytisch zu erfassen<sup>107</sup>, bleibt unausgeführt und weitgehend unverbindlich für die Argumentation der Aufsatzsammlung. Der Autor verweist in seinem Ausblick auf die Gegenwart auf die Um- und Aufwertung des Intellektuellen in den deutschen Universitäten, die durch den Einfluss der »Frankfurter Schule« in den 1960er und 1970er Jahren bewirkt worden sei. Dessen Bedeutung für die politische Kultur der Bundesrepublik ist Gegenstand der soziologischen Gemeinschaftsmonografie zur »Intellektuellen Gründung der Bundesrepublik«.<sup>108</sup> Die Studien dieses Bandes zielen primär auf die Analyse des Beitrags der Frankfurter Schule zum »Prozeß der intellektuellen Staatsgründung als Internalisierung von Vergangenheitsbewältigung«<sup>109</sup>, sie transportieren aber auch Elemente einer materiellen Intellektuellensoziologie, ohne sich auf deren Konzeptbildung explizit einzulassen. Die positive Konnotation des Intellektuellenbegriffs, deren Durchsetzung im öffentlichen Sprachgebrauch Dietz Bering für die 1960er und 1970er Jahre nachgewiesen hat<sup>110</sup>, war unzweifelhaft einer der Wirkungseffekte des »Instituts für Sozialforschung«, bleibt aber gesellschaftsgeschichtlich im Einzelnen noch zu untersuchen.

Die Rolle der Universitäten als Forum kritischer Öffentlichkeit und Vermittlungsort fundiert politischer Reflexivität wurde seit den 1980er Jahren in allen hoch entwickelten Industrieländern massiv auf die Probe gestellt. Vor dem Hintergrund ökonomischer Krisen, fortschreitender Bürokratisierung der Universitäten sowie allenthalben in den Medien beschworenen »Utopieverlusts« und des »Todes des Intellektuellen« wurde der Raum enger, in dem mit dem Erlernen allgemeiner Kulturtechniken und von Fachwissen der Erwerb politisch-öffentlicher Denkfähigkeit verbunden werden konnte. Die auf diese universitäre Lage bezogenen Analysen der Intellektuellenexistenz in der »Wissensgesellschaft« sind sich in verschiedenen Ländern in der Diagnose weitgehend ähnlich und unterscheiden sich allenfalls in den Problemlösungsperspektiven.<sup>111</sup> Es geht bei den neuesten Beiträgen explizit oder implizit immer um die Frage, ob die jüngste Universitätsentwicklung die Autonomie (und die mit ihr verbundene Wahrheitsverpflichtung) gewährleistet oder zerstört, ob sie noch ein Ort des Intellektuellen oder schon ein exklusiver Hort der Experten ist. In der auf die USA bezogenen Literatur zum gegenwärtigen Geistes- und Hochschulleben findet man diese Frage eingehender bearbeitet bei Jeffrey C. Goldfarb (New School auf Social Research, New York). Er befindet in seinem Intellektuellen-Buch, dass sich in den US-amerikanischen Universitäten die Autonomie prinzipiell gegen die Unterordnungsansprüche der Kirchen, des Staats und der Wirtschaft behaupten konnte, dass sie aber von innen heraus zu einem unwirtschaftlichen Ort für Intellektuelle geworden sind aufgrund ihres herkömmlichen und fortdauernden »professionalism«.<sup>112</sup> Der Pluralismus der Wertorientierungen sei gewährleistet, doch die bildungs- und die karrierepolitischen Einwirkungen von außen und von innen führten mit vereinten Kräften dazu, dass die Universitäten in der Regel öffentliche Wortmeldungen auf der Grundlage von Sachkompetenz nicht förderten: »But the achieved independence, the autonomy itself involves restrictions. Engagement with the public is not rewarded. Professionalism prevails over critical independence«.<sup>113</sup> Goldfarb gibt namentlich Russell Jacoby recht und dessen The-

107 Hübinger, Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit, S. 237.

108 Clemens Albrecht/Günther Behrmann/Michael Bock u. a., Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule, Frankfurt am Main 1999.

109 Ebd., S. 569.

110 Bering, Die Epoche des Intellektuellen, S. 381 ff.

111 Aufschlussreich ist die lebhaftige Reaktion auf Furedis Intellektuellen-Buch aus anderen europäischen Ländern. Vgl. dazu das Vorwort zur 2. Auflage von Frank Furedi, Where Have All the Intellectuals Gone?, London/New York 2006, S. VII.

112 Jeffrey Goldfarb, Civility and Subversion. The Intellectual in Democratic Society, Cambridge 1998, S. 139–145.

113 Ebd., S. 145.

se, dass ein »academic intellectual« eine Art Oxymoron geworden sei, wenngleich er sich dessen Ursachenanalyse nicht anschließt. In Jacobys Buch über »The Last Intellectuals« nimmt die Professionalisierung des Universitätslebens eine zentrale Stelle ein in einem Reigen von Verursachungsfaktoren für das Nichtvorhandensein einer ganzen Intellektuellengeneration und das damit bedingte Veröden des öffentlichen Lebens in den USA und Kanada. Der Autor, ein Virtuose der eingängigen, pointierten Formulierung von Problemlagen des politisch-kulturellen Funktionssystems, konstatiert das Ausbleiben intellektuellen Engagements gerade in der Generation der um 1940 Geborenen, die von der Expansion des Universitätssystems den größten Vorteil gehabt, sich aber mit ihrer Karrierepflege begnügt und kritisch-öffentliche Denkanstrengungen unterlassen hätten. In seiner Darstellung vertritt er die These, dass die Universität durch diesen Expansionsschub der 1960er Jahre erstmals eine solche Absorptionskraft für potenzielle Intellektuelle in den USA erlangt habe. Deren professionelle Anbindung sei vorher ganz überwiegend der Bereich der Printmedien gewesen.<sup>114</sup> Die Professionalisierung des Hochschullehrer-Habitus, der Curricula und der gesellschaftlichen Erwartungen an die Hochschulen nimmt auch der Kulturwissenschaftler an der Columbia-Universität, Bruce Robbins, zum Anlass des Nachdenkens über den aktuell möglichen Ort des Intellektuellen.<sup>115</sup> Seine Beweisführung läuft darauf hinaus, dass die Universitäten keineswegs aufgrund des Professionalisierungszwangs dem Intellektuellen keinen Entfaltungsraum mehr bieten. Dies allerdings unter der Voraussetzung, dass man es verstehe, sich im akademischen Leben und in der großen (Medien)Öffentlichkeit gleichermaßen Anerkennung zu verschaffen. Seine Emblemgestalt für die Verwirklichung dieser Synthese und für das Gelingen eines solchen mentalen Spagats ist Edward Saïd.<sup>116</sup> Ähnlich wie Robbins macht sich Frank Furedi (von einem unorthodox linken Selbstverständnis ausgehend) zum Fürsprecher der universitären Autonomie und der Akzeptanz von Professionalisierungskriterien. Für ihn ist die Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Universität gegenüber administrativen, ökonomischen und kirchlichen Eingriffen (die er unter dem Stichwort des »social engineering« zusammenfasst)<sup>117</sup> die unverzichtbare Grundlage für wissenschaftliche und künstlerische Leistungen und für den sinnvollen Dialog mit der Gesellschaft. Im Anschluss an Pierre Bourdieu verurteilt er im Universitätskapitel seines Buchs jede Form von Instrumentalisierung der Institution durch externe Mächte und sieht in der gängigen Evaluierungspraxis einen der stärksten Hebel für ihre Entmündigung:

»In the end intellectuals and artists have to create ideas and objects of value for a wider society. But they do not create it on demand or in response to external pressure, but through the inner dynamic and the external interaction of specific cultural fields.«<sup>118</sup>

Um die Überlebensmöglichkeit des Intellektuellen im professionalisierten Universitätsbetrieb der Gegenwart geht es auch in der Buchpublikation, die aus einem Kolloquium am Bielefelder »Zentrum für Interdisziplinäre Forschung« zum Thema »Die Intellektuellen auf dem Weg in die Wissensgesellschaft« hervorgegangen ist.<sup>119</sup> Dort gehen Wissenschaftsforscher der Frage nach, ob die das akademische Leben gegenwärtig prägende Expertenkultur die historisch-klassische Gestalt der Intellektuellen obsolet und verzichtbar gemacht habe. Die Impulsfrage war: »Der Fachverstand, die nüchterne, sachbestimmte und mit ihren Wertungen zurückhaltende Analyse setze sich an die Stelle des mit Verve

114 *Jacoby*, *The Last Intellectuals*, S. 27–53.

115 *Bruce Robbins*, *Secular Vocations. Intellectuals, Professionalism, Culture*, London/New York 1993.

116 *Ebd.*, S. 152.

117 *Ebd.*, S. 93–113.

118 *Ebd.*, S. 103.

119 *Martin Carrier/Johannes Roggenhofer* (Hrsg.), *Wandel oder Niedergang? Die Rolle des Intellektuellen in der Wissensgesellschaft*, Transcript Verlag, Bielefeld 2007, 182 S., kart., 19,80 €.

und Eloquenz vorgetragenen Appells. Die Gestalt des Intellektuellen sei also abgelebt.<sup>120</sup> In den einzelnen Beiträgen wird weniger nach den objektiven historischen Voraussetzungen für die Überlebensmöglichkeit der Sozialfigur des Intellektuellen gefragt als nach der begründeten Wünschbarkeit ihrer Fortexistenz. In dem Desiderat des Weiterlebens des Intellektuellen als »Zusammendenker« in einer disziplinär versäulten Universitätslandschaft<sup>121</sup> sind sich alle Autoren einig. Das wird in Fallbeispielen biografischer Art (Friedrich Albert Lange, Emile Boutroux, Georges Canguilhem) oder wissenschaftstheoretischen Zuschnitts erörtert und in dem Kompositum des »Expertenintellektuellen« zusammengefasst, der im letzten Halbjahrhundert an die Stelle des klassischen Intellektuellen getreten sei.<sup>122</sup> Auch in dieser Aufsatzsammlung wird zustimmend Bezug genommen auf Foucaults Typus des »intellectuel spécifique«, der allerdings weder inhaltlich referiert noch exemplarisch operationalisiert wird.<sup>123</sup> In jedem Fall ist der Band ein beredtes Dokument dafür, dass die in anderen Ländern lebhaft geführte Diskussion über die heutige Kompatibilität von Intellektuellenstatus und professionalisierter Universität auch hierzulande aufgenommen wurde.

#### IV. INTELLEKTUELLE UND PRINTMEDIEN – EINE AUFLÖSBARE VERBINDUNG?

So wie das Universitätssystem im 20. Jahrhundert zur Geburts- und Wirkungsstätte der Sozialfigur des Intellektuellen wurde, so wurde das Mediensystem nicht allein ihr Kommunikationsvehikel zur größeren Öffentlichkeit hin, sondern auch ein Ort der Begegnung und Beurteilung zwischen Intellektuellen. Die Buch- und Zeitschriftenproduktion der Verlage und die Geschichte der audiovisuellen Medien sind also zusätzliche zentrale Arbeitsfelder der Intellektuellenforschung. Daher gilt der Entwicklung des Mediensystems das Interesse sowohl der Vorgeschichte<sup>124</sup> der Sozialfigur des Intellektuellen als auch ihrer Transformationsgeschichte im 20. Jahrhundert. Die Mediengeschichte und -soziologie ist in den hier in den Mittelpunkt gestellten Ländern durchaus verschiedene methodische Wege gegangen<sup>125</sup> und der Großteil der thematisch einschlägigen Forschungen ist ohne Zusammenhang mit der Intellektuellenfrage entstanden.<sup>126</sup> Dennoch gibt es zur symbiotischen Verbindung von Medienöffentlichkeit und Intellektuellengestalt eine Reihe von programmatischen, überblickshaften und monografischen Studien, über die hier berichtet werden soll. Da es für diesen komplexen Bereich der medialen Zugänge der Intellektuellen zum Publikum (beziehungsweise zu den Adressatengruppen) der Gesellschaft noch kaum komparatistische Ansätze gibt<sup>127</sup>, erfolgt die Darstellung des Funktionszusammenhangs von Intellektuellen und Medien entsprechend den einzelnen Ländern.

120 Ebd., S. 7.

121 *Holk Cruse*, Der Intellektuelle – ein Zusammendenker, in: ebd., S. 55–63. Der Autor ist Bio-kybernetiker.

122 So der Wissenschaftsphilosoph *Martin Carrier*, Engagement und Expertise. Die Intellektuellen im Umbruch, in: ebd., S. 13–32.

123 *Sabine Maasen*, Die Feuilletondebatte zum freien Willen. Expertisierte Intellektualität im medial inszenierten *Think Tank*, in: *Carrier/Roggenhofer*, Wandel oder Niedergang, S. 99–123.

124 *Charle*, Vordenker der Moderne, S. 116–133 (Kapitel »Neue Vermittlungswege und die Kräfte des Marktes«).

125 *Axel Schildt*, Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer künftigen Geschichte der Öffentlichkeit, in: GG 27, 2001, S. 177–206.

126 *Karl Christian Führer/Kurt Hickethier/Axel Schildt*, Öffentlichkeit – Medien – Geschichte. Konzepte der modernen Öffentlichkeit und Zugänge zu ihrer Erforschung, in: AfS 41, 2001, S. 1–38.

127 Mit den namhaften Ausnahmen *Clemens Zimmermann/Manfred Schmeling* (Hrsg.), Die Zeitschrift. Medium der Moderne. La Presse magazine – un média de l'époque moderne. Deutsch-

Zum Forschungsobjekt wurden die Verlage und ihre Produktionen in Frankreich im Rahmen der älteren ideengeschichtlichen Studien über die Dritte Republik und im Kontext mit der beginnenden Intellektuellenforschung der 1980er Jahre. Das Zeitschriften- und Verlagswesen erhielt in der Arbeit der »Groupe de recherche sur l'histoire des intellectuels« und in der Arbeitsgruppe um das Periodikum »Mil neuf cent. Revue d'histoire intellectuelle«<sup>128</sup> einen neuen Stellenwert als Quellenbasis für die Erforschung der Binnenkommunikation der »réseaux de sociabilité«, also der informellen Gruppen, die als Grundeinheiten intellektueller Milieubildung angesehen wurden. So widmete zum Beispiel der GRHI-Band »Sociabilités intellectuelles« dem Verlags- und Zeitschriftenwesen drei substantielle Beiträge, die auf ihre Geschichte und Typologie bezogen waren.<sup>129</sup> Kurz zuvor hatte der Kreis um Jacques Julliard und die »Société d'études soréliennes« bereits ein Kolloquium abgehalten, das (in ansatzweise vergleichender Perspektive) die Rolle der Zeitschriften in der kulturellen Zirkelbildung vor dem Ersten Weltkrieg zum Programm hatte.<sup>130</sup> Übergeordnetes Ziel dieser Initiativen war es, nicht nur die Kultur- und Wissenschaftszeitschriften fallweise inhaltlich zu analysieren, sondern sie als Austragungsorte intellektueller Debatten im Kontext ihres gesellschaftlichen Umfelds zu entschlüsseln. Schon früh stellte sich dabei heraus, dass die letzten Vorkriegsjahrzehnte vor 1914 die Periode waren, in der diese Zeitschriften die konkurrenzlos wichtigsten Öffentlichkeitsmedien für Intellektuelle darstellten. Als ihre spezifischen Funktionsmerkmale wurde in diesen Überlegungen herausgestellt: ihre besondere Eignung als Tribüne für die öffentliche Diskussion von moralischen Normen, ästhetischen Qualitätskriterien und zeitdiagnostischen Problemlagen; ihre Eigenschaft als Versammlungsort bereits profilierter oder sich profilierender Schriftsteller akademischer oder nicht akademischer Herkunft; und schließlich ihre kommunikative Polyvalenz im Verhältnis zur Gesellschaft (als Fach-, Vulgarisierungs-, Bildungs- oder politisches Sprachrohr-Medium).<sup>131</sup> Wie immer ihre erklärte Zielbestimmung aussah: In den modernen Publikumszeitschriften, die sich an gebildete oder bildungswillige Adressatengruppen wandten, verbanden sich Kultur und Politik in unterschiedlicher Gewichtung und erreichten in jedem Fall die soziokulturellen Multiplikatoren der jeweiligen nationalen Gesellschaft. In der französischen Intellektuellenhistoriografie wurde dieser Forschungspfad seit den 1980er Jahren zu einem Königsweg. Im »Dictionnaire des intellectuels français« enthält die Rubrik »Les lieux/Les lieux de production et de diffusion« mit 91 Kurzporträts von Periodika die zahlreichsten Eintragungen.<sup>132</sup> Der Weg zur wissenschaftlichen Befassung mit den Kulturzeitschriften war bereits gebahnt worden durch die großen älteren ideengeschichtlich motivierten Monografien über die »Nouvelle Revue Française« und »Esprit«.<sup>133</sup> Er wurde Mitte der 1980er Jahre unter intellektuellengeschichtlichen Vorzeichen fortgesetzt durch die Studie zu »Les

---

land und Frankreich im Vergleich. Etude comparative France-Allemagne, Bielefeld 2006; Pierre Albert (Hrsg.), Les Médias et leur public en France et Allemagne. Die Medien und ihr Publikum in Frankreich und Deutschland, Paris 2003.

128 Hervorgegangen aus einem Kolloquium der »Société d'études soréliennes« und der »Ecole des hautes études en sciences sociales« (1987); die »Cahiers Georges Sorel« wurden später umbenannt und neu konzipiert als »Mil neuf cent. Revue d'histoire intellectuelle«.

129 Nicole Racine/Michel Trebitsch, Sociabilités intellectuelles. Lieux, milieux, réseaux (Cahiers de l'IHTP, Nr. 20, 1992); vgl. darin die Beiträge: Jacqueline Pluet-Despatin, Une contribution à l'histoire des intellectuels: les revues, S. 125–136; Gerald Leroy: Un »Citoyen téléphoniste«: Charles Pegny, S. 142–159; Nicole Racine, Jacques Robertfrance, homme de revue et homme d'édition, S. 142–159.

130 Cahiers Georges Sorel 1987, Nr. 5: Les revues dans la vie intellectuelle 1885–1914.

131 Jacques Julliard, Le monde des revues au début du siècle, in: ebd., S. 3–11.

132 Davon ist knapp die Hälfte der Artikel auf die Kategorie »revue culturelle« bezogen.

133 Auguste Anglés, André Gide et le premier groupe de la Nouvelle Revue Française, 3 Bde., Paris 1978–1986; Winock, Esprit.

Temps Modernes« von Anna Boschetti<sup>134</sup>, die anhand der Bourdieuschen Analyse des »champ culturel« und bezogen auf Sartres Zeitschrift alle wesentlichen Kategorien der Öffentlichkeitswirkung einer Kulturzeitschrift zur Anwendung brachte und erprobte. In direkter Verlängerung der neuen konzeptuellen Einpassung der Kulturzeitschriften-Analyse in die Erforschung des Mikrokosmos der Intellektuellen<sup>135</sup>, wie sie in den 1980er Jahren in den Pariser Diskussionen vorgenommen wurde, stellte Christophe Prochasson dieses Leitmedium der Jahrhundertwende ins Zentrum seiner konkreten Studien zu den sozialistischen Intellektuellen und zur französischen Intellektuellengeschichte der Jahre 1880 bis 1910.<sup>136</sup> Eine unverminderte Zentralität der politisch-kulturellen Revuen für das intellektuelle Leben der Fünften Republik weist der Mediensoziologe Rémy Rieffel in seiner Habilitationsschrift nach<sup>137</sup>, obwohl sie durch die Nachrichtenmagazine nach amerikanischem Vorbild einem Verdrängungswettbewerb auf dem Markt der Öffentlichkeit ausgesetzt sind. Ganz entsprechend dem systematischen Anspruch des neu geschärften Blicks auf das traditionsreiche Printmedium zeichnet Rieffel sowohl das Porträt<sup>138</sup> wie auch das Profil der einflussreichsten Nachrichtenmagazine.<sup>139</sup> Er analysiert vorzugsweise die maßgeblichen Herausgeber- und Mitarbeiterkreise, die redaktionspolitischen Schwerpunkte und die politischen Affinitäten der Zeitschriften, mithin also ihre normativ-zeitdiagnostische, ihre soziokulturell integrierende und ihre politisch-kritische Kommunikationsfunktion:

»Les revues sont, à n'en pas douter, les poumons de la vie intellectuelle, l'organe privilégié de la respiration de ce corps social particulier que représentent les intellectuels en France. Instances détectrices de talents, plate-formes de lancement pour mettre sur orbite des hypothèses novatrices, espaces de formation, de liberté et de sociabilité: leurs mérites intrinsèques sont légion et les rémunérations symboliques qu'elles octroient, non négligeables.«<sup>140</sup>

Dass dieses oft totgesagte Printmedium in Frankreich einer Institution gleichkommt und sich guter Gesundheit erfreut, ist auch das Fazit von Olivier Mongin, der in seinem Intellektuellen-Buch den medialen Vermittlungsinstanzen breiten Raum gewährt.<sup>141</sup> Vor diesem Hintergrund ungeminderter Wertschätzung (zumal durch die Intellektuellen selbst) erstaunt es nicht, dass sich seit den 1980er Jahren eine »Revue des revues« etablieren konnte, die mit umsichtig zusammengestellten Themenheften das aktuelle Forschungsinteresse an den Periodika lebendig erhält.<sup>142</sup> Dies Interesse geht weit über die kumulierende Anzahl von Studien zu einzelnen »revues d'idées« hinaus und wird genährt durch das Programm der Intellektuellengeschichte. Beispiele für umfassendere Synthesen zu den Printmedien, die aus diesem Programm heraus entstanden, sind ein erster Sammelband und eine Monografie zu den Manifesten von Intellektuellen. Das Kollektivwerk<sup>143</sup> zieht die Bilanz der Forschungsfelder, die sich im neuen Rahmen der Zeitschriftenanalyse als

134 Anna Boschetti, *Sartre et Les Temps Modernes. Une entreprise intellectuelle*, Paris 1985.

135 Christophe Prochasson, *L'Effort libre de Jean-Richard Bloch (1910–1914)*, in: *Cahiers Georges Sorel* 1987, Nr. 5, S. 105–118.

136 Prochasson, *Les intellectuels, le socialisme et la guerre; ders., Les années électriques 1880–1810*, Paris 1991, S. 155–260 (Kapitel »Le monde des revues«).

137 Rieffel, *La tribu des clercs*, S. 509–581 (Kapitel »La presse écrite«).

138 Ergänzend Rémy Rieffel, *Les caractéristiques et les spécificités de la presse magazine en France*, in: *Zimmermann/Schmeling, Die Zeitschrift*, S. 43–62.

139 Rieffel, *La tribu des clercs: »L'Express«, »Le Nouvel Observateur«, »Le Figaro – Magazine«*.

140 Ebd., S. 219f.

141 Olivier Mongin, *Face au scepticisme. Les mutations du paysage intellectuel (1976–1998)*, Paris 1998, S. 303–325.

142 Die Zeitschrift, von der bislang 44 Nummern erschienen sind, wurde 1988 von der Vereinigung »Ent' revues« (Paris) gegründet.

143 *Jacqueline Pluet-Despatin/Michel Leymarie/Jean-Yves Mollier* (Hrsg.), *La Belle Epoque des revues 1880–1914*, Paris 2002.

Teil der Intellektuellengeschichte unterscheiden lassen. In das Blickfeld rücken: der Ort des Mediums im System der Massenkommunikation, die »hommes de revues« (das heißt Schriftsteller, die als Gründer oder Inspiratoren von Zeitschriften tätig waren), die Punkte politisch-gesellschaftlicher Verkoppelung zwischen Periodika und ihrem Umfeld, die Wissenschaftszeitschriften und die Zeitschriftenlandschaft von fünf anderen europäischen Nationen. Der Band belegt die sprunghafte Verbreitung der Kultur- und Wissenschaftszeitschriften in den Vorkriegsjahrzehnten der Dritten Republik, ihre Funktion als Träger nationaler Selbstverständigung und Modernisierung und als Vektoren internationalen Kulturaustauschs. Er belegt aber auch die Schwierigkeiten einer typologischen Erfassung dieses Öffentlichkeitsmediums der Intellektuellen par excellence in der Periode seines Aufstiegs.<sup>144</sup> Die Monografie zu den Manifesten und Petitionen der Intellektuellen von Jean-François Sirinelli<sup>145</sup>, die seit der Dreyfus-Affäre über die Printmedien (Tagespresse und Zeitschriften) in die Öffentlichkeit lanciert wurden, ermöglicht den Einblick in die Wirkungsweise einer der schärfsten Waffen ihrer politischen Intervention. Die Studie enthält zwei Argumentationsebenen: Eine ereignisgeschichtliche Chronologie der Anlässe und des Ablaufs der Intellektuellen-Intervention in Form von Manifesten und Petitionen und die intellektuellengeschichtliche Analyse der Rückwirkung dieser Interventionen auf die Öffentlichkeit wie auf die Vergesellschaftungsformen der »clercs« selbst. Die Möglichkeiten, dieses methodische Verfahren auf andere Länder zu übertragen, werden angedeutet, aber nicht weiter ausgeführt.<sup>146</sup> Eine ergänzende methodische Annäherung an die bessere Kenntnis der Bedeutung der Printmedien für die politische Wortmeldung der Kulturproduzenten ist die Verlagsgeschichte. Deren Relevanz für das öffentliche Handeln der »clercs« haben in vielen Varianten Jean-Yves Mollier und seine Mitarbeiter demonstriert. Zum Beispiel anhand der Arbeitshypothese, dass im 20. Jahrhundert die linken Intellektuellen sich vorzugsweise in der Form von Büchern und Broschüren zu Wort meldeten, während die Rechtsintellektuellen sich eher der Tagespresse bedienten.<sup>147</sup> Die enge professionelle Verzahnung zwischen Verlagshäusern und Intellektuellen beider Fraktionen stellte sich her im Verlauf der Expansion der Verlage über den Weg der Zusammenarbeit auf der Entscheidungsebene in Redaktionen, Lektoraten und Reihenherausgeberschaften.<sup>148</sup> Die Kultur- und Wissenschaftszeitschriften, von denen einige durch Verlagshäuser ins Leben gerufen wurden, andere aber sogar der Ausgangspunkt von Verlagsgründungen wurden, stabilisierten in der Vor- und Zwischenkriegszeit den Institutionalisierungsprozess der Öffentlichkeit.<sup>149</sup>

Im Vergleich zur intellektuellengeschichtlich redynamisierten Zeitschriftenforschung in Frankreich nehmen sich die Erträge paralleler wissenschaftlicher Initiativen in Deutschland und den angelsächsischen Ländern weniger umfassend aus. In Deutschland konzen-

144 Jean-Yves Mollier, Conclusion, in: ebd., S. 399–402.

145 Jean-François Sirinelli, *Intellectuels et passions françaises. Manifestes et pétitions au XXe siècle*, Paris 1990.

146 Ebd., S. 328.

147 Jean-Yves Mollier, Les intellectuels et l'édition, in: *Leymarie/Sirinelli, L'histoire des intellectuels aujourd'hui*, S. 125–144.

148 Es gibt in Frankreich eine größere Zahl von Verlagsmonografien als in jedem der anderen Vergleichsländer dieses Berichts. Vgl. dazu die bibliografischen Hinweise von Michel Trebitsch in *Racine/Trebitsch, Sociabilités intellectuelles*, S. 206–220. Neuere Studien darüber hinaus: Jean-Yves Mollier, *Michel et Calmann-Lévy ou la naissance de l'édition moderne 1834–1891*, Paris 1984; ders., *Louis Hachette (1800–1864). La fondation d'un Empire*, Paris 1999; Valérie Tesnière, *Le Quadrige. Un siècle d'édition universitaire 1860–1968*, Paris 2001; Jean Lacouture, *Paul Flamand Editeur. La grande aventure des Editions du Seuil*, Paris 2010.

149 Vgl. dazu die eindrucksvollen neueren Studien: Sébastien Laurent, Daniel Halévy, *Du libéralisme au traditionalisme*, Paris 2001; Thomas Loué, *La Revue des Deux Mondes de Buloz à Brunetière. De la belle époque de la revue à la revue de la Belle Epoque*, 3 Bde., Lille 1999.

trierete sich die zeitungswissenschaftliche, dann die kommunikationswissenschaftliche Arbeit lange Zeit auf die historischen, technischen und typologischen Aspekte der Massenmedien und begann erst in den 1960er Jahren die Umwandlung zu einer sozialwissenschaftlich fundierten Disziplin.<sup>150</sup> In dieser Transformationsphase wurden die Kulturzeitschriften erstmals als eigene Spezies der deutschen Kommunikationsgeschichte empirisch bearbeitet.<sup>151</sup> Rüdiger vom Bruch widmete der Rolle der wissenschaftlichen und der kulturellen Zeitschriften in der Praxis der »Gelehrtenpolitik« mehr Aufmerksamkeit, als das bis dahin in den Geschichtswissenschaften üblich war.<sup>152</sup> Von der literaturwissenschaftlichen Seite wurde die Entdeckung der Bedeutung der Kulturzeitschriften für die öffentliche Rollenbestimmung der Schriftsteller<sup>153</sup> zum Startpunkt für ein anhaltendes Interesse an den Intellektuellen und an dem literarischen Medium.<sup>154</sup> Dank einer günstigen Konstellation im deutsch-französischen Wissenschaftsaustausch konnte sich schließlich Mitte der 1990er Jahre an der Universität Metz ein Forschungsverbund konstituieren, der in rund anderthalb Jahrzehnten zum Zentrum kulturwissenschaftlicher Zeitschriftenstudien für den deutschsprachigen Raum wurde. Gruppiert um das germanistische »Centre d'étude des périodiques de langue allemande« in Metz unter der Leitung von Michel Grunewald und in Kooperation mit Sozial- und Geschichtswissenschaftlern aus Kassel, Leipzig und Berlin entstanden insgesamt neun umfangreiche Bände mit Monografien deutscher Kulturzeitschriften, die zwischen 1871 und dem Ende der 1960er Jahre in Verbindung mit den großen Teilkulturen oder soziokulturellen Milieus der deutschen Gesellschaftsgeschichte existierten.<sup>155</sup>

150 Lutz Hachmeister, Theoretische Publizistik. Studien zur Geschichte der Kommunikationswissenschaft in Deutschland, Berlin 1987.

151 Kurt Koszyk, Deutsche Presse im 19. Jahrhundert. Geschichte der deutschen Presse, Teil II, Berlin 1966. Zu den Kulturzeitschriften Harry Pross, Literatur und Politik. Geschichte und Programme der politisch-literarischen Zeitschriften im deutschen Sprachgebiet seit 1870, Freiburg im Breisgau 1963. Ein bibliografischer Überblick bei Hans Manfred Bock, Kulturzeitschriften im Kaiserreich im Kontext der Gesellschafts-, Kultur-, Verlags- und Intellektuellengeschichte, in: Michel Grunewald/Helga Abret/Hans Manfred Bock (Hrsg.), Le discours européen dans les revues allemandes (1871–1914)/Der Europadiskurs in den deutschen Zeitschriften (1871–1914), Bern/Berlin 1996, S. 241–314; ders., Kulturzeitschriften in der Weimarer Republik im Kontext der Gesellschafts-, Kultur-, Verlags- und Intellektuellengeschichte, in: Michel Grunewald/Hans Manfred Bock (Hrsg.): Le discours européen dans les revues allemandes (1918–1933)/Der Europadiskurs in den deutschen Zeitschriften (1918–1933), Bern/Berlin 1997, S. 363–386; ders., Kulturzeitschriften in Deutschland der 30er Jahre im Kontext der Gesellschafts-, Kultur-, Verlags- und Intellektuellengeschichte, in: Michel Grunewald/Hans Manfred Bock (Hrsg.): Le discours européen dans les revues allemandes (1933–1939)/Der Europadiskurs in den deutschen Zeitschriften (1933–1939), Bern/Berlin 1999, S. 433–466; ders., Kulturzeitschriften von 1945–1955 im Kontext der Gesellschafts-, Kultur-, Verlags- und Intellektuellengeschichte, in: Michel Grunewald/Hans Manfred Bock (Hrsg.): Le discours européen dans les revues allemandes (1945–1955)/Der Europadiskurs in den deutschen Zeitschriften (1945–1955), Bern/Berlin 2001, S. 425–449.

152 Vom Bruch, Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung, S. 214–294; vgl. dazu auch ders., Kunst- und Kulturkritik in führenden bildungsbürgerlichen Zeitschriften des Kaiserreichs, in: Ekkehard Mai/Stephan Waetzol/Gerd Wolandt (Hrsg.), Ideengeschichte und Kunstwissenschaft. Philosophie und Bildende Kunst im Kaiserreich, Berlin 1983, S. 313–347.

153 Michael Stark, Deutsche Intellektuelle 1910–1933. Aufrufe, Pamphlete, Betrachtungen, Heidelberg 1984; ders., Für und wider den Expressionismus. Die Entstehung der Intellektuellen-debatte in der deutschen Literaturgeschichte, Stuttgart 1982.

154 Vgl. dazu als Zwischenbilanz Jutta Schlich (Hrsg.), Intellektuelle im 20. Jahrhundert in Deutschland. Ein Forschungsreferat, Tübingen 2000. Der Band erschien als 11. Sonderheft des »Internationalen Archivs für Sozialgeschichte der deutschen Literatur«; in diesem Periodikum wird der Intellektuellenforschung nachdrücklich Aufmerksamkeit geschenkt.

155 Michel Grunewald/Hans Manfred Bock (Hrsg.), Le milieu intellectuel de gauche en Allemagne, sa presse et ses réseaux (1890–1960)/Das linke Intellektuellenmilieu und Deutschland. Seine

Die leitenden Fragestellungen für diese multidisziplinären Studien wurden formuliert in Kenntnis und unter Berücksichtigung der aktuellen Konzeptbildung in der französischen und der deutschen Intellektuellenforschung.<sup>156</sup> Die erste Hälfte der Bände bezog sich auf das zentrale Thema der Europakonzeption der (in Deutschland wie in Frankreich) in der Regel an ausländischer Kulturentwicklung dauerhaft interessierten Periodika. Die anderen Bände richteten das Erkenntnisinteresse unmittelbar auf die jeweils milieuspezifischen Gruppenbildungen und Wertvorstellungen sowie auf die von diesen gelenkten gegenwartsdiagnostischen Deutungen, die in den Essays und Betrachtungen der Kulturzeitschriften vorherrschten. Auch in Deutschland hatte der Typus der kulturell-generalistischen Revue- oder Rundschau-Zeitschrift seine Blütezeit in den Jahren zwischen der Reichsgründung und dem Ersten Weltkrieg<sup>157</sup>, und zwar nach der Zahl ihrer Neugründungen wie aufgrund ihrer Konkurrenzlosigkeit auf dem Medienmarkt. Die Brüche in der politischen Kultur Deutschlands verhinderten eine ähnlich stabile Institutionalisierung der Kulturzeitschriften wie in Frankreich<sup>158</sup> und auch eine vergleichbare Zentralität in den öffentlichen Kontroversen. Die von der Zeitschriftengeschichte nicht abzutrennende Verlagsgeschichte ist vereinzelt in den Kontext der Intellektuellenforschung gestellt worden.<sup>159</sup> Die Programme sozial- und kulturgeschichtlich bedeutender deutscher Verlage bieten viele Ansatzpunkte für eine engere Einbeziehung in die Analyse der medialen Stützen intellektueller Öffentlichkeitswirkung. So zum Beispiel wenn der Gründer des Fischer-Verlags das Motto ausgab, »dem Publikum neue Werte aufzudrängen, die es nicht will«, oder wenn der Gründer des Diederichs-Verlags diesen zu einem »Versammlungsort moderner Geister« machen wollte.<sup>160</sup>

In der britischen Intellektuellenforschung sind die Printmedien generell Gegenstand der *Intellectual History*, neuerdings aber auch im engeren Sinne Bestandteil der Befassung

---

Presse und seine Netzwerke (1890–1960), Bern/Berlin 2002; *Michel Grunewald/Uwe Puschner* (Hrsg.), *Le milieu intellectuel conservateur en Allemagne, sa presse et ses réseaux (1840–1960)/Das konservative Intellektuellenmilieu in Deutschland. Seine Presse und seine Netzwerke (1890–1960)*, Bern 2003; *dies.* (Hrsg.), *Le milieu intellectuel catholique en Allemagne, sa presse et ses réseaux (1871–1963)/Das katholische Intellektuellenmilieu in Deutschland. Seine Presse und seine Netzwerke (1871–1963)*, Bern 2006; *dies.* (Hrsg.), *Das evangelische Intellektuellenmilieu in Deutschland. Seine Presse und seine Netzwerke (1871–1963)/Le milieu intellectuel protestant en Allemagne, sa presse et ses réseaux*, Bern 2008; *dies.* (Hrsg.), *Krisenwahrnehmung in Deutschland um 1900. Zeitschriften als Foren der Umbruchszeit im Wilhelminischen Reich/Perception de la crise en Allemagne au début du XXe siècle. Les périodiques et la mutation de la société allemande à l'époque wilhelminienne*, Bern 2010.

- 156 *Gangolf Hübinger*, *Intellektuelle im Strukturwandel der Öffentlichkeit*, in: *Grunewald/Puschner*, *Das evangelische Intellektuellenmilieu*, S. 25–40; *Rüdiger vom Bruch*, *Zeitschriften im Strukturwandel der Öffentlichkeit*, in: ebd., S. 41–60; *Michel Grunewald*, *Sociologie des intellectuels et périodiques*, in: *ders./Hans Manfred Bock*, *Le milieu intellectuel de gauche*, S. 3–20; *Hans Manfred Bock/Michel Grunewald*, *Zeitschriften als Spiegel intellektueller Milieus. Vorbemerkungen zur Analyse eines ungeklärten Verhältnisses*, in: ebd., S. 21–34.
- 157 So *Wolfgang Grothe*, *Die Neue Rundschau des Verlags S. Fischer. Ein Beitrag zur Publizistik und Literaturgeschichte der Jahre von 1890 bis 1925*, in: *Archiv der Geschichte des Buchwesens* Bd. 4, 1961/62, Sp. 808–996, hier: Sp. 976; vgl. auch *Karl Ulrich Syndram*, *Kulturpublizistik und nationales Selbstverständnis. Untersuchungen zur Kunst- und Kulturpolitik in den Rundschauzeitschriften des Deutschen Kaiserreichs (1871–1914)*, Berlin 1989.
- 158 »Die Neue Rundschau« des S. Fischer-Verlags ist das markanteste Beispiel für die exzeptionelle Langlebigkeit einer deutschen Kulturzeitschrift.
- 159 *Gangolf Hübinger* (Hrsg.), *Versammlungsort moderner Geister. Der Eugen Diederichs Verlag. Aufbruch ins Jahrhundert der Extreme*, München 1996; *ders.*, *Verlagsgeschichte als Kulturgeschichte*, in: ebd., S. 9–23.
- 160 Ebd., S. 10; vgl. auch *Andreas Meyer*, *Der Verlagsgründer und seine Rolle als »Kulturverleger«*, in: ebd., S. 26–89.

mit den »supports« der Sozialfigur des »public intellectual«. Den Kulturzeitschriften fiel dort sehr früh im 19. Jahrhundert eine zentrale Rolle für die Meinungs- und Urteilsbildung der Gebildeten zu und sie wurden zum Modell vieler kontinentaleuropäischer Periodika. Das war namentlich der Fall bei der »Edinburgh Review«, der »Quarterly Review« und der »Westminster Review«, die allesamt im frühem 19. Jahrhundert gegründet wurden und politische mit literarischer Kritik verbanden.<sup>161</sup> Ein bemerkenswertes Beispiel für ihre die nationale Grenzen überscheidende Wirkung ist die »Revue britannique«, die von 1825 bis 1901 die Übersetzung ausgewählter Texte in Frankreich veröffentlichte.<sup>162</sup> Wenn es eine größere Zahl von einzelmonografischen Schriften zu den Kulturzeitschriften in Großbritannien gibt<sup>163</sup>, so sind jene in jüngster Zeit auch Objekt übergreifender Überlegungen zu ihrer Funktion als Kommunikationsträger der Intellektuellen geworden. Beispielsweise geht Collini in einem Kapitel seines *opus magnum* auf die Kulturzeitschriften ein, in denen – wie er formuliert – gleichsam eine Kultur zu sich selbst spricht.<sup>164</sup> In ihnen sei die Intellektuellenfrage am breitesten dargestellt worden und sie seien (obwohl als Quelle in der Regel gering geschätzt) eine höchst schätzenswerte Informationsgrundlage, sei es in ihrer Form als »general cultural periodical«, als »review of ideas« oder als »literary journal«.<sup>165</sup> Er sieht dies Genre zwischen Buch und Zeitung charakterisiert als Diskursmedium allgemeiner Ideen: »not addressed exclusively to one segment of the reading population defined by age, gender, or occupation; not driven by the urgent but superficial demands of topicality; not confined to one school, movement, or group; not restricted to one department of knowledge or slice of experience«.<sup>166</sup> Der Autor konstatiert reiche Forschungserträge zu diesem Vehikel des »Discourse of General Ideas« für das 19. Jahrhundert und beklagt deren Fehlen für das 20. Jahrhundert. Er widmet der Eigenart und der Wirkungsweise kultureller Periodika einige konzise Beobachtungen, indem er ihre Historizität hervorhebt, ihre Reichweite diskutiert und ihre Innovationsfunktion erläutert.<sup>167</sup> Nach seinem Eindruck hatten die literarischen Kulturzeitschriften in den mittleren Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ihre stärkste Stellung im Medienmarkt. In ihnen verband sich Literatur- und Gesellschaftskritik in einem publizistischen Habitus, den er »literary journalism« nennt. Diese Art der Deutungsmacht und des Stils vermag sich in etablierten Printmedien zu entfalten (wird dort aber vielfach kontrolliert), oder schafft sich ihr Medium selbst (erreicht damit aber ein kleineres Publikum, das eigentlich schon gewonnen ist für innovative Zeitdiagnosen). Der literarische Journalismus zielt darauf, ein nicht spezialistisches Publikum zu erreichen mit einem stilistisch attraktiven Sprachduktus und neuen Deutungsangeboten, die eingeübte Glaubens-, Wahrnehmungs- und Denkweisen in Bewegung versetzen. Der englische Intellektuellenforscher Collini geht in verschiedenen Zusammenhängen auf die Zeitgebundenheit der Dominanz einzelner medialer Instrumente ein. Er analysiert am Beispiel des Dritten Programms der BBC die schrittweise Ablösung der Printmedien durch die Kulturprogramme anderer Medien, die im Fall des Rund-

161 Dazu das brillante Kapitel in *Coser, Men of Ideas*, S. 71–81 (»British Nineteenth-Century Reviews«). Dort die These: »The nineteenth-century reviews and the intellectuals associated with them helped to fashion the ideological, political and aesthetic preferences of the new middle-class audience« (S. 71).

162 *Diana Cooper-Richet, Revues anglaises, revues françaises. Des formes d'échanges multiples*, in: *Pluet-Despatin/Leymarie/Mollier, La Belle Époque des revues*, S. 361–384.

163 Zur inventarisierenden Erfassung der englischen Rundschauzeitschriften vgl. *Alvin Sullivan, British Literary Magazines*, 4 Bde., Westport, CT/London 1983–1986.

164 *Collini, Absent Minds*, S. 435ff. (Kapitel »Media Studies. A Discourse of General Ideas«).

165 Ebd., S. 435.

166 Ebd.

167 *Stefan Collini, The Critic as Journalist. Leavis after »Scrutiny«*, in: *Jeremy Treglow/Bridget Bennett* (Hrsg.), *Grub Street and the Ivory Tower. Literary Journalism and Literary Scholarship from Fielding to the Internet*, Oxford 1998, S. 151–176.

funks dem gesprochenen Wort ein Refugium bieten und intellektuellengeschichtlich überaus relevant sind.<sup>168</sup>

Dieser mediale Substituierungsvorgang, der in den 1970er Jahren begann und in den 1980er Jahren den Siegeszug der audiovisuellen Medien einleitete, ist in jüngster Zeit ein Schwerpunkt der Intellektuellendiskussion geworden. Die These von Régis Debray von der tendenziellen Überwältigung der älteren Medieninstrumente der Kulturproduzenten durch die »Videosphäre« ist der wohl am wenigsten anfechtbare Teil seiner Analyse des »pouvoir intellectuel«. Sehr viel stärker noch als im Fall der Transformation der Universitäten ist die Veränderung der Medienlandschaft in den Diskurs der zeitgenössischen Intellektuellen selbst eingegangen. Bei der Mehrheit von ihnen ist die Sorge um die Wirkmächtigkeit ihres wichtigsten Werkzeugs (Printmedien) das stärkste Motiv, während eine Minderheit der Intellektuellen die kommunikativen Möglichkeiten der audiovisuellen Massenmedien positiver einschätzen und einige wenige zu bekennenden »Medienintellektuellen« geworden sind. In der intellektuellensoziologischen Sekundärliteratur ist die Bedeutungsrelativierung des traditionellen Leitmediums intellektuellen Engagements zu einem tragenden Argument für die Niedergangsthese dieser Sozialfigur und zum Objekt prüfender Befassung mit den Rückwirkungen dieser Bedeutungseinbuße auf den Aktionsmodus derselben geworden.<sup>169</sup> Die im Intellektuellendiskurs selbst vorgebrachten Argumente sind paradigmatisch formuliert worden von Régis Debray, Jürgen Habermas und Pierre Bourdieu.

Debray interpretiert die merkliche Entwertung der herkömmlichen Medien öffentlicher Kommunikation mit der ökonomisch und technologisch bedingten Übermacht des Bilds gegen das Wort, die im Kampf um die größtmögliche Zahl von Konsumenten in den 1970er Jahren mit den Mitteln des Marketing durchgesetzt worden sei und auf den Handlungsmodus der Intellektuellen zurückgewirkt habe.<sup>170</sup> Habermas bewertet die marktgenerierte Ausweitung der Videosphäre als eine letztlich öffentlichkeitsfeindliche Hypostasierung des Visuellen. Gemäß seiner Auffassung der Intellektuellenrolle muss dieser Akteur mit seinen Argumenten und nicht aufgrund beliebiger sekundärer Eigenschaften intervenieren. Sein Publikum bestehe nicht aus Zuschauern, »sondern aus potentiellen Sprechern und Adressaten, die einander Rede und Antwort stehen können: Idealtypisch geht es um den Austausch von Gründen, nicht um die inszenierte Bündelung von Blicken«.<sup>171</sup> Bourdieu schließlich analysiert die Kausalkette zwischen Marktinteressen, Mediensystem und dramaturgischen Zwängen des Fernsehmediums, dessen *raison d'être* nicht primär darin bestehe, dass man dort etwas sage, sondern darin, dass man gesehen werde: »C'est ainsi que l'écran de télévision est devenu aujourd'hui une sorte de miroir de Narcisse, un lieu d'exhibition narcissique«.<sup>172</sup> Die Konsequenz dieser mediumspezifischen Zwänge und Regeln sei eine fatale Umkehrung der Zweck-Mittel-Relation: Der Intellektuelle verliere seine Autonomie aufgrund seiner Unterordnung unter diese Spielregeln, die ihm eine ra-

168 Collini, *Absent Minds*, S. 437–450. Zur Rolle des Rundfunks in der deutschen Intellektuellengeschichte vgl. auch die Habilitationsschrift von Axel Schildt, *Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre*, München 1999, S. 83–110 (Kapitel »Elitäre Diskurse zur Nachtzeit. »Zeitgeist«-Tendenzen im Nachtprogramm und im Dritten Programm des Nordwestdeutschen und Norddeutschen Rundfunks«); Monika Boll, *Nachtprogramm. Intellektuelle Gründungsdebatten in der frühen Bundesrepublik Deutschland*, Münster 2004.

169 Eck, *Médias audiovisuels et intellectuels*, S. 201–226; Rieffel, *La tribu des clercs*, S. 582–614.

170 Vgl. das Vorwort zur Neuauflage seines Buchs Régis Debray, *Le pouvoir intellectuel en France; ders.*, I. F. Suite et fin, Paris 2000.

171 Jürgen Habermas, Ein avantgardistischer Spürsinn für Relevanzen. Was den Intellektuellen auszeichnet, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 2006, Nr. 5, S. 551–557, Zitat auf S. 555.

172 Pierre Bourdieu, *Sur la télévision, suivie de L'emprise du journalisme*, Paris 1996, S. 11.

sche Bekanntheit bei einem größtmöglichen Publikum gewähre, ihn aber vom Herrscher der Medien zu deren Knecht mache. Die bislang vorgelegten sekundäranalytischen Arbeiten zum Phänomen des so entstehenden »Medienintellektuellen« setzen bei den hier skizzierten kritischen Selbstbeobachtungen zeitgenössischer Intellektueller an und versuchen, die Folgen dieses problematischen Umwandlungsvorgangs vertiefend zu diskutieren. Dergleichen Folgen für die kritische Interventionsfähigkeit dieser Sozialfigur stellen ihre Legitimitätsgrundlagen infrage. War bislang die kulturelle Kompetenz (die von den gleichgestellten Wissenschaftlern, Schriftstellern oder Künstlern verbrieft wurde) die Basis für die Wortmeldung des Intellektuellen in öffentlichen Fragen, so wird unter den neuen Bedingungen der »Telekratie« fortschreitend die Prominenz qua televisuelle Sichtbarkeit zur scheinbar hinreichenden Rechtfertigung für den Anspruch auf Deutungsmacht. Unter diesen Umständen wird die Grenze zwischen Intellektuellen und Entertainern durchlässig und der »Medienintellektuelle«<sup>173</sup> vereinigt Merkmale beider Gestalten.<sup>174</sup> In der Bewertung dieser inhärenten Fusion im Zeichen von »celebrity« gehen die Forschungsbeiträge nicht in dieselbe Richtung. Collini, der die kritischen Argumente gegen diese unheilige Allianz treffend zusammenfasst, vermag nicht in ihr nur eine Verfallerscheinung zu sehen. Prinzipiell davon überzeugt, dass Bücher und vor allem Zeitschriften die natürlichen Öffentlichkeitskanäle der Intellektuellen sind, verurteilt er die pauschale Ablehnung der audiovisuellen Medien für intellektuelles Handeln als kulturpessimistisch.<sup>175</sup> Er weist darauf hin, dass sie ja nur neben die älteren Medien treten, ohne diese durchweg zu ersetzen, und dass sie als kulturelle Brücken zu einem nicht spezialistischen Publikum auch für Intellektuelle zweckdienlich sind. Collini blendet allerdings in dieser partiellen Ehrenrettung der audiovisuellen Medien die Argumente aus, die in Deutschland und Frankreich im Vordergrund der Medienkritik stehen. So kommt der Frankfurter Soziologe Oevermann zum Beispiel zu dem Schluss, dass es im Fernsehen (im Gegensatz zu den Printmedien und zum Rundfunk) eine »Pervertierung von Öffentlichkeit durch die Selbstinszenierungslogik«<sup>176</sup> dieses Mediums gibt, die letztlich auch die Dramaturgie der Sendungen bestimmt und die Inhaltspräsentation wie das Publikum auf passive statt interaktive Rezeption festlegt. Die weitestgehende Schuldzuweisung für die Gefährdung des Intellektuellen-Biotops »Öffentlichkeit« durch die audiovisuellen Medien hat ein amerikanischer Medienwissenschaftler vorgenommen, der sich zu den Gefolgsleuten von Neil Postman zählt.<sup>177</sup> In seinem mehr politisch-moralisch als theoretisch angelegten Buch über den »post-intellectualism« führt er die Symptome des Niedergangs demokratischer Öffentlichkeit in den USA vor allem auf den Verlust der Lesekultur und die anscheinend unaufhaltsame Ausbreitung der visuellen Informationstechnologie zurück:

173 Hans Manfred Bock, Von der Stellvertretung zur Selbstinszenierung. Medienintellektuelle in Frankreich, in: Herbert Willems (Hrsg.), *Theatralisierung der Gesellschaft*, Bd. 2: Medientheatralität und Medientheatralisierung, Frankfurt am Main 2009, S. 81–99; Stefan Moebius, Der Medienintellektuelle, in: ders./Markus Schroer, *Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart*, Frankfurt am Main 2010, S. 277–290; Hans Manfred Bock, Sprachlos in der Flut der Bilder? Intellektuelle und Fernsehen in Frankreich und Deutschland, in: Dietmar Hüser/Jean-François Eck (Hrsg.), *Medien in Deutschland und Frankreich*, Stuttgart 2011 (i. E.).

174 Leymarie/Sirinelli, L’histoire des intellectuels aujourd’hui, dort die Beiträge von Bertrand Dorléac, L’artiste (S. 271–284), Pascale Goetschel, Intellectuels et hommes de théâtre (S. 285–308), und Yannick Dehéé, Les intellectuels du cinéma (S. 309–324).

175 Collini, *Absent Minds*, S. 474.

176 Oevermann, *Der Intellektuelle*, S. 61–74 (Kapitel »Strukturwandel der Öffentlichkeit durch elektronische Medien«), Zitat auf S. 65.

177 Donald N. Wood, *Post-Intellectualism and the Decline of Democracy. The Failure of Reason and Responsibility in the Twentieth Century*, Westport, CT/London 1996.

»Pictorial media contribute to our declining literacy rates; media and related computer technologies nibble away at our privacy on several levels; the media are the primary founts of our information overload; they contribute to our isolation and alienation; they contribute to our deteriorating moral infrastructure«.<sup>178</sup>

## V. VERGESELLSCHAFTUNGSFORMEN

Ein weiteres Standardthema der neueren, den Intellektuellen gewidmeten Forschungen sind die Formen ihrer Vergesellschaftung beziehungsweise Vergemeinschaftung im 20. Jahrhundert. Da ihr Autonomieprinzip eine unmittelbare Unterordnung unter eine der Organisationen, die in den europäischen und amerikanischen Ländern das institutionelle politische Leben strukturieren (Parteien, Verbände, soziale Bewegungen), ausschließt, sind es in der Regel informelle und oft ad hoc ins Leben gerufene Formen des gesellschaftlichen Zusammenschlusses, in denen sich die Binnenkommunikation der Beteiligten verdichtet sowie die Bande wechselseitiger Kenntnis und Anerkennung knüpfen. Die Entstehung solcher Netzwerke kann gebunden sein an symbolische Orte, an gemeinsame Sozialisationsprägungen oder an geteilte philosophische Überzeugungen. Soweit bisher erkennbar, wurde die Bedeutung der Vergesellschaftungsformen in der Intellektuellenforschung zuerst in der amerikanischen Literatur diskutiert.<sup>179</sup> Charles Kadushin ging (teilweise an Beobachtungen von Coser anknüpfend) auf die identitätsstützende Funktion gesellschaftlicher Zirkel- oder Kreisbildungen ein, die in der Vor- und Zeitgeschichte der Intellektuellen zu konstatieren ist. Er stellte fest, dass diese Akteure als organisationsfern (wenn nicht als organisationsfeindlich) gelten, dass sie in ihrem Verhalten meist keine Neigung zur Eingliederung in die etablierten Organisationen zeigen und dass sie spezifische Modi des Zusammenschlusses entwickeln: »Rather the characteristic form of intellectual social organization is the social circle – a loose network of relationships which nevertheless control and direct intellectuals and intellectual expression«.<sup>180</sup> Als typische Kennzeichen solcher sozialen Zirkel gelten ihm deren geringe Rollenspezifizierung, deren überschaubarer Umfang und deren lockere Form der Integration. Im 19. und 20. Jahrhundert unterscheidet er drei Grundformen intellektueller Vergesellschaftung: politisch inspirierte Zirkel, die zu Keimzellen politischer Vereinigungen wurden; experimentelle Lebensform-Kreise, die sich zur Bohème weiterentwickelten; und politisch-kulturelle Zirkel, die im Salon des 19. Jahrhunderts ihre attraktivste Gestalt annahmen.<sup>181</sup> Die mit diesen Konzepten umrissene Diskussion spezifischer sozialer Aggregation und Kohäsionsstiftung in der Intellektuellengeschichte wurde in der französischen Neufassung der historiografischen Leitfragen in den 1980er Jahren intensiv weitergeführt. Dabei ging es besonders darum, die soziologischen Kategorien informeller Vergesellschaftung wissenschaftsgeschichtlich kritisch zu rekonstruieren und über einen rein deskriptiv-metaphorischen Gebrauch dieser Kategorien hinauszugelangen.<sup>182</sup> Der in der frühneuzeitlichen Geschichte eingeführte Begriff der »sociabilité« geriet in den Mittelpunkt der Diskussion, die Sirinelli mit seiner intellektuellengeschichtlich adaptierten Definition eingeleitet hatte:

178 Ebd., S. VII.

179 François Beilecke, Netzwerke und Intellektuelle. Konzeptionelle Überlegungen zur politischen Rolle eines zivilgesellschaftlichen Akteurs, in: *ders./Marmetschke*, Der Intellektuelle und der Mandarin, S. 49–65; Hans Manfred Bock, Kulturelle Netzwerke. Ihre Entstehung und Wirkung im transnationalen Verkehr, in: *Michel Grunewald* (Hrsg.), Deutschland – Frankreich. Wechselseitige akademische Wissensproduktion, Bern 2011 (i. E.).

180 Kadushin, *The American Intellectual Elite*, S. 9.

181 Ebd., Kapitel 3: »Leading Circles«.

182 Philippe Dujardin, De l'histoire à la sociologie. Tours, détours, retours?, in: *Racine/Trebitsch*, Sociabilités intellectuelles, S. 22–29.

Sie sei aufzufassen als »un groupement permanent ou temporaire, quel que soit son degré d'institutionnalisation, auquel on choisit de participer«. <sup>183</sup> Michel Trebitsch, der die Diskussionsergebnisse zusammenfasste, hob auf die Operationalisierungsmöglichkeiten des »sociabilité«-Begriffs ab, indem er zwei Formen ihrer Konstituierung unterschied: eine durch kulturelle Institutionen herbeigeführte Assoziation, bei deren Zustandekommen verschiedene soziokulturelle Einrichtungen als Auswahlinstanzen beteiligt sind (Akademien, Universitätsorgane, Forschungsinstitute, Kolloquien, Jurys, Verlagshäuser, Literaturpreise); oder solche Zusammenschlüsse, in denen der interne Zusammenhalt individuell, willentlich und aktiv hergestellt wird und auf gemeinsamen Werten beruht (wissenschaftliche oder künstlerische Schulen und Bewegungen, Zeitschriften oder Salons). <sup>184</sup> Diese informellen Vergesellschaftungsformen, denen Rémy Rieffel in seiner Monografie über die Intellektuellen in der Fünften Republik eine Auswahl-, Aufnahme- und Anerkennungsfunktion zuschreibt <sup>185</sup>, sind im Gesellschaftsgefüge zwischen den privaten Gruppen und den öffentlichen Organisationen angesiedelt und sie bewirken die Verinnerlichung gemeinsamer moralischer oder ästhetischer Normen und Wertmaßstäbe. Das dergestalt abgesteckte Forschungsfeld informeller Intellektuellenassoziationen hat jederzeit das Interesse von geschichts- und sozialwissenschaftlichen Autoren auf sich gezogen, bedarf allerdings (mehr noch als das Themenfeld der Öffentlichkeitsforen der Intellektuellen) einer konzeptuell angeleiteten Systematisierung. Das zeigt ein Blick auf die bunte Vielfalt, aber forschungsstrategische Disparität neuerer Studien zu den symbolisch-räumlichen, den sozialisationsbedingten und den philosophisch-ästhetischen Formen intellektueller Gesellung.

Die räumliche Zuordnung, die nicht zuletzt durch die Wichtigkeit der *face-to-face*-Kontakte zwischen Intellektuellen bedingt ist, wird am häufigsten im Zusammenhang mit Städten vorgenommen. Die plausiblen Gründe für die urbane Kontextualisierung der Intellektuellenfigur sind historischer und soziologischer Art: Die Städte waren in deren Vorgeschichte unentbehrliche Zentralorte aufgrund ihres wissenschaftlichen und künstlerischen Kapitals. Und sie blieben in der Entwicklung dieser Sozialfigur im 20. Jahrhundert ihr privilegierter Ballungsraum, da von ihnen zentrale Impulse kultureller und politischer Innovation ausgingen: »Die Stadt als Zirkulationsraum revolutionärer Ideen ist die Voraussetzung der kulturellen und politischen Revolutionierung der Gesellschaft – in den städtischen Milieus bilden Salons, Cafés und literarische Zirkel kommunikative Räume, in denen sich die Gesellschaft über sich selbst aufklärt«. <sup>186</sup> Als Beispiele solcher urbanen Intellektuellenmilieus, in denen die Produzenten von Ideen und symbolischen Gütern sowie ihre Vertriebsagenturen auf engem Raum interagieren, hat man genannt: die »Rive Gauche«, das »Quartier Latin« und »Saint-Germain-des-Prés« in Paris, Greenwich Village in New York und das Umfeld der Ostküsten-Universitäten in New York, Yale und Princeton, die Grub Street in London sowie Cambridge und Oxford. <sup>187</sup> Hinzuzufügen wären hier Berlin, Wien, Heidelberg, München und Frankfurt am Main, also Orte, die im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zu Ausgangspunkten der kulturellen Moderne avancierten. <sup>188</sup> Die zahlreichen Einzelstudien, die zu diesen symbolträchtigen Brennpunkten

183 Michel Trebitsch, Avant-propos: La Chapelle, le clan et le microcosme, in: *Racine/ders.*, Sociabilités intellectuelles, S. 11–21.

184 Ebd., S. 12.

185 Rieffel, La tribu des clercs.

186 Walter Prigge, Vorwort, in: *ders.* (Hrsg.), Städtische Intellektuelle. Urbane Milieus im 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1992, S. 7–9, hier: S. 7.

187 Leclerc, Sociologie des intellectuels, S. 61–65 (Kapitel »L'intellectuel individuel et l'intelligentsia comme réseau«).

188 Walter Prigge, Geistesgeschichte und Stadtgeschichte. Wien, Frankfurt, Paris, in: *ders.*, Städtische Intellektuelle, S. 12–46.

intellektuellen Lebens geschrieben wurden<sup>189</sup>, sind allermeist aus einem kultur- oder universitätsgeschichtlichen Interesse heraus entstanden. Sie enthalten deshalb unentbehrliche Informationen über den Rahmen, in dem sich Intellektuelle an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit bewegten, nicht immer jedoch auch eingehendere Analysen ihrer Vergesellschaftungsformen. Hält man sich an die Berücksichtigung des letztgenannten Kriteriums, so kommen einige Publikationen in Betracht, die Aufschlüsse bieten zu den Integrationsformen urbaner Intellektuellenverbindungen. Diese häufig von Legenden umrankten künstlerischen und schriftstellerischen Subkulturen haben öfters die Aufmerksamkeit von Sozial- und Kulturhistorikern auf sich gezogen; sie sind aber selten als Gesamtphänomen der Gesellschaftsentwicklung im Westeuropa und Amerika des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts analysiert worden.<sup>190</sup> In der Intellektuellenliteratur hat Lewis Coser der Gründungsphase von Greenwich Village ab 1910 eine aufschlussreiche soziologische Skizze gewidmet. Er sieht in dieser Kolonie künstlerisch-literarischer Intelligenz in Manhattan eine Fluchtbewegung junger Kreativer aus der amerikanischen Mittelstandsmoral der Provinz, die ihre Treffpunkte um kleinere Kulturzeitschriften und in Clubs, Cafés und Theatern fanden: »It created its own peculiar system of values.«<sup>191</sup> Der Autor kontrastiert Greenwich Village als Ort der Bohème<sup>192</sup> mit einer anderen Verdichtung »literarischer Aktivitäten in einem Stadtviertel«, wie sie sich in der Londoner »Grub Street« seit dem 17. Jahrhundert herausgebildet hatte:

»Grub Street, a crowded quarter that houses an intellectual proletariat trying to make a precarious living out of the trade of letters, has a very long history. Bohemia, on the other hand, dates only from the nineteenth-century revolt against *bourgeois* civilization. Grub Street implies a way of life unwillingly followed from necessity; Bohemia involves life styles adopted by choice.«<sup>193</sup>

Eine neuere Studie zum Phänomen der Grub Street stellt das artisanal selbstbestimmte Druckgewerbe in Beziehung zur modernen Druckindustrie, die den Beteiligten ihre Regeln auferlegt und für den Autonomieanspruch der Künstler und Schriftsteller kaum noch Raum lässt.<sup>194</sup> Dem Typus »Greenwich Village« entsprach in der deutschen Intellektuellengeschichte weitgehend die antibürgerliche Bohème-Kolonie in Berlin-Friedrichshagen, die ab 1890 existierte und alle Ambivalenzen aufwies, wie sie in der Lebensreformbewegung der Wilhelminischen Ära enthalten waren.<sup>195</sup> Dem Typus der Grub Street vergleichbar unter dem Aspekt der Konzentration intellektueller und druckgewerblicher Tätigkeiten erscheint das »Quartier Latin« in Paris. Der dort in den Jahren von 1930 bis 1950

189 Dazu finden sich Beispiele in den bekannten kulturgeschichtlichen Büchern zur »Berliner Moderne«, der »Münchener Moderne« und der »Wiener Moderne«. Aber auch die Sammelbände zur intellektuellen Peripherie der Universitäten Heidelberg und Frankfurt am Main sind hervorzuheben. Vgl. etwa *Richard Faber/Eva-Maria Ziege* (Hrsg.), *Das Feld der Frankfurter Kultur- und Sozialwissenschaften vor 1945*, Würzburg 2007; *Reinhart Blomert*, *Intellektuelle im Aufbruch*. Karl Mannheim, Alfred Weber, Norbert Elias und die Heidelberger Sozialwissenschaften der Zwischenkriegszeit, München 1999.

190 Als Synthese: *Georg Bollenbeck*, *Tradition, Avantgarde, Reaktion*. Deutsche Kontroversen um die kulturelle Moderne (1880–1945), Frankfurt am Main 1999.

191 *Lewis A. Coser*, *Literary Bohemia. The Early Years of Greenwich Village*, in: *ders.*, *Men of Ideas*, S. 111–119, hier: S. 113.

192 Zum Niedergang der Bohème vgl. *Jacoby*, *The Last Intellectuals*, S. 27–53.

193 *Coser*, *Men of Ideas*, S. 113, Hervorhebung im Original.

194 *Jenny Uglow*, *Fielding, Grub Street and Canary Wharf*, in: *Treglow/Bennett*, *Grub Street and the Ivory Tower*, S. 1–21. Als Standardwerk gilt: *Pat Rodgers*, *Grub Street. Studies in a Subculture*, London 1972.

195 *Gertrude Cepl-Kaufmann/Rolf Kauffeldt*, *Berlin-Friedrichshagen. Literaturhauptstadt um die Jahrhundertwende*, München 1994; *Herbert Scherer*, *Bürgerlich-oppositionelle Literaten und sozialdemokratische Arbeiterbewegung nach 1890. Die »Friedrichshagener« und ihr Einfluß auf die sozialdemokratische Kulturpolitik*, Stuttgart 1974.

vollzogenen Intimverbindung zwischen Literatur und Politik ist eine Monografie gewidmet worden, die von der Konzeptbildung der neueren Intellektuellenhistoriografie noch nicht beeinflusst war, aber viele Zusammenhänge zwischen Verlags- und Zeitschriftenwesen und dem politischen Engagement von Schriftstellern und Wissenschaftlern aufdeckt.<sup>196</sup> Über die kulturhistorische Perspektive dieses Buchs auf die »Rive Gauche« hinausführend, wird der Blick im engeren Sinne auf die Topografie intellektueller Begegnungsorte in einer neueren Publikation gerichtet, die eben dasselbe 6. Arrondissement von Paris in den 1960er und 1970er Jahren zum Gegenstand hat.<sup>197</sup> In der Präsentation essayistisch gefasst und in der Dokumentation auf Interviews beruhend, enthält das Buch der beiden journalistischen Insider eine detaillierte Ansicht der emblematischen Orte und Verlage. Es ist aufgrund seiner dokumentarischen Qualität überzeugend und beschreibt die Orte und Formen des Austauschs im Intellektuellenmilieu auf der begrifflichen Grundlage der 1980er Jahre, ohne diese selbst anzureichern. Erkenntnisziel ist:

»le milieu étroit, fermé et puissant des hommes et des femmes qui occupent les carrefours stratégiques; ils sont les agents de circulation entre l'Université où ils pèsent, l'édition qu'ils orientent, et les médias qu'ils investissent. Reconnus par leurs pairs, ils ont réussi à briser le cercle de leur spécialité et à opérer la jonction avec le grand public.«<sup>198</sup>

Neben den emblematischen Orten intellektueller Vergesellschaftung zeichnet sich ein zweiter Forschungsschwerpunkt ab, der sich mit ihren sozialisationsbedingten Strukturen beschäftigt. Hier stehen die alters- und die geschlechtsspezifischen Voraussetzungen der Gruppenbildung im Vordergrund des Interesses. Seit Sirinellis Arbeit über die ENS-Absolventen, die um 1905 geboren wurden und Ende der 1920er Jahre die intellektuelle Bühne betreten<sup>199</sup>, ist das Generationsthema zentral geworden. Die Pariser Forschergruppe GRHI nahm sich dieses Themas an und untersuchte vorwiegend anhand von Gruppen, die sich um französische Zeitschriften versammelt hatten, die Bedeutung der Generationenabfolge für deren Zusammenhalt. Ohne den Anspruch einer theoretischen Vertiefung des Generationskonzepts nahm sich Sirinelli vor, dessen intellektuellengeschichtliche Dimensionen auszuloten.<sup>200</sup> Er sah in dieser Generationenfolge einen entscheidenden Faktor der Traditionsbildung der Intellektuellen (sei es in der Form der Fortführung oder des Bruchs mit den Vorgängern) und einen Faktor ihres Gestaltungsanspruchs als autoritative Zeitdiagnostiker ihrer Gesellschaftsepoche. Als nicht nur beschreibende, sondern explikative Dimensionen für die Geschichte der Intellektuellen stellten sich ihm dar: ihre jeweilige Formung und Prägung durch zeitgeschichtliche Kollektiverfahrungen, durch bevölkerungs- und erziehungsgeschichtliche Umstände, durch die Mechanismen interner Gesellung und Entzweiung sowie durch ideologische Konstellationen (»événements idéologiques«).<sup>201</sup> Alle diese konstituierenden Einwirkungen schafften das »genetische Gepäck« einer Intellektuellengeneration und ermöglichen ein gemeinsames Bewusstsein, das unterschiedliche politische Wege nicht ausschließt. Bei der Anwendung und Operationalisierung dieser Fragestellungen in seiner Habilitationsschrift »Génération intellectuelle« ergänzte der Autor das heuristische Raster. Und zwar unter anderem durch den zusammenfassenden Begriff der »trajectoire« einer Generation, in dem sich Elemente generationeller Solidarität und politischer Divergenz verbinden.<sup>202</sup> Wenn in den konzeptuellen

196 Herbert Lottmann, *La Rive gauche. Du Front populaire à la guerre froide*, Paris 1981.

197 Hervé Hamon/Patrick Rotman, *Les intellocrates. Expédition en haute intelligentsia*, Paris 1981.

198 Ebd., S. 11.

199 Sirinelli, *Génération intellectuelle*, S. 462–496.

200 Ebd.

201 Ebd., S. 5–18.

202 Dazu auch sein Programmaufsatz: *Le hasard ou la nécessité? Une histoire en chantier: l'histoire des intellectuels*, in: *Vingtième Siècle. Revue d'histoire* 10, 1986, S. 97–108, und seine Monografie: *Deux intellectuels dans le siècle. Sartre et Aron*, Paris 1995.

Generationsstudien der GRHI-Gruppe die Vordenker soziologischer Generationstheorie keine Rolle spielen, so setzt der amerikanische Intellektuellenhistoriker Ron Eyerman direkt bei Karl Mannheim an.<sup>203</sup> Er stellt ihn dar (gemeinsam mit Georg Lukács, Antonio Gramsci und Julien Benda) als Repräsentanten der zweiten europäischen Intellektuellen-generation. Und er schließt sich Karl Mannheims Theorie der gesellschaftlichen Konstituierung und Rolle der Generationen im Wesentlichen an, wenn er resümiert: »For Mannheim a generation is a form of collective identity growing out of a common set of experiences, which give rise to an identity of responses, a certain affinity in the way in which all move with and are formed by their common experiences.«<sup>204</sup> Über den formenden Einfluss der Zeitgeschichte und des Gesellschaftswandels hinaus sind die Intellektuellen-generationen gemäß seiner Auffassung charakterisiert durch ihre Merkmale der Zugehörigkeit zu »kognitiven Traditionen« und durch ihre öffentliche Wirksamkeit. Da der Generationsbegriff zugleich als lebensweltliches und als historiografisches Orientierungsinstrument dient, muss er auch in der Intellektuellengeschichte in einem weiteren und in einem engeren Sinne diskutiert werden. Im weit gefassten Sinne verweist er auf das programmatische Bekenntnis (in der Regel junger) Intellektueller zur Solidarität mit ihrer Alterskohorte und mit deren politisch-kulturellem Innovationsanspruch (etwa: »lost generation«, »génération d'Agathon«, »briandistische Generation«, »68er-Generation«). Die Manifestationen solchen Generationsbewusstseins müssen primär als Aussagen der historischen Akteure über sich selbst betrachtet und überprüft werden. Der enger gefasste Generationsbegriff hat analytische Qualität und liegt einer Reihe von Gruppenstudien zur Intellektuellengeschichte zugrunde. Zahlreiche Beispiele für die fruchtbare Anwendung des Konzepts findet man in Frankreich. Dort versuchte unter anderem Michel Winock (in teilweiser Anlehnung an die programmatische Selbstetikettierung der verschiedenen Alterskohorten) ein Panorama der politisch-kulturellen Generationenabfolge zu zeichnen.<sup>205</sup> In den materiellen Generationsstudien wird deutlich, dass die verschiedenen Sozialisationsprägungen ausgesetzten Altersgruppen sich in der Regel innerhalb von schon existierenden Intellektuellen-Bewegungen aufbauen, selten jedoch zum Urheber einer eigenen Vergesellschaftungsform werden. Das kann man anhand prominenter Beispiele beobachten, die sich aufgrund ihrer langen Lebensdauer als Objekt der Untersuchung anbieten. Die »Génération intellectuelle«-Monografie von Sirinelli über die »normaliens« hat in dichter Beweisführung nachgewiesen, dass ein gemeinsamer generationeller Erfahrungssockel verschiedene politisch-ideologische Optionen der Beteiligten offenlässt, ohne dass ihre wechselseitigen Bezugnahmen und Ausgangsfragen getilgt werden.<sup>206</sup> Ein inzwischen weites Untersuchungsfeld für Generationsstudien im intellektuellen Milieu ist die »génération de la crise« (Winock) geworden, die in den 1930er Jahren unter dem Signum des »nonconformisme« auftrat und wesentlich zur geistigen Erneuerung Frankreichs nach dem Zweiten Weltkrieg beitrug.<sup>207</sup> Die Thesen von Jean Touchard, die diese breite Diskussion einleiteten, hießen:

203 *Eyerman*, *Between Culture and Politics*, S. 68–95 (Kapitel »Intellectual Generations«).

204 *Ebd.*, S. 70.

205 *Michel Winock*, *Les générations intellectuelles*, in: *Vingtième Siècle. Revue d'histoire* 10, 1989, S. 17–38.

206 Dazu explizit *Jean-François Sirinelli*, *Les Khâgeux et Normaliens dans les années 1920. Un rameau de la »Génération de 1905«?*, in: *ders.*, *Génération intellectuelle*, S. 39–48.

207 Intellektuellengeschichtlich pointiert dazu *Pascal Balmand*, *Les jeunes intellectuels de l'»esprit des années trente«: Un phénomène de génération?*, in: *Racine/Trebitsch*, *Sociabilités intellectuelles*, S. 49–63. Das Standardwerk zum Phänomen ist: *Jean-Louis Loubet Del Bayle*, *Les non-conformistes des années 30. Une tentative de renouvellement de la pensée politique française*, Paris 1987.

»Dans les années 1930, de jeunes intellectuels se retrouvent autour des mêmes revues, parlent le même langage, et utilisent le même vocabulaire; tous rêvent de dépasser les oppositions traditionnelles, de rajeunir, de renouveler la politique française; tous se déclarent animés par une même volonté révolutionnaire.«<sup>208</sup>

Die ideologische Bandbreite, die sich in den politischen Lebensverläufen der Angehörigen dieser nonkonformistischen Generation abzeichnet, ist noch größer als in der ENS-Absolventengruppe, die Sirinelli untersucht hat. Ihre Analyse erfordert außer der Freilegung des gemeinsamen Generationssockels zusätzliche Erklärungsansätze für die biografischen Unterschiede in den »trajectoires« dieser intellektuellen Alterskohorte.<sup>209</sup> Ein ähnlich prominentes Beispiel wie die beiden französischen Intellektuellengenerationen sind für die USA die »New York Intellectuals«. Auch sie sind charakterisiert durch analoge Generationsmerkmale und divergierende politische Lebensbahnen. Sie nehmen in der komparatistisch angelegten Aufsatzsammlung einer Göttinger Arbeitsgruppe von Politikwissenschaftlern zum Intellektuellen-Thema einen Ehrenplatz ein.<sup>210</sup> Der Mitherausgeber dieses Sammelbandes skizziert sie als authentische Intellektuellengruppe:

»Die Gruppe von Intellektuellen [...] weist einige Besonderheiten auf. Sie erstreckt sich über mehrere Generationen, konzentriert sich neben Ablegern nach Chicago und später nach Washington, als einige ihrer Mitglieder berühmt und Regierungsberater geworden waren, im Wesentlichen auf New York. Sie weist eine hohe interne Kommunikationsdichte auf, sowie, bei allen persönlichen Differenzen und politischen Unterschieden, eine enorme Familiarität.«<sup>211</sup>

Der Autor zeichnet den Weg der »New York Intellectuals« von links bis zum liberalen Konservatismus als Sukzession von drei Generationen nach: Die erste gruppierte sich in den 1930er Jahren um einen antistalinistisch-marxistischen Konsens, die zweite fand sich in der Kritik an der Expansion des Herrschaftsbereichs der Sowjetunion nach 1945 und spielte eine führende Rolle im kulturellen Kalten Krieg (»Kongreß für kulturelle Freiheit«)<sup>212</sup> als »Cold War Liberals«, und die dritte Generation definierte sich in der Ablehnung der »Neuen Linken« der 1960er Jahre zunehmend als konservative professionelle Politikberater.<sup>213</sup> Die Motive, die diesen Umorientierungen und generationsspezifischen Wandlungen zugrunde lagen<sup>214</sup>, und das Gruppenbewusstsein, das sich trotz divergierender politischer Trajektorien bei den Gründungsmitgliedern der »New York Intellectuals« feststellen lässt, wird überaus plausibel nachgewiesen in einem Buch, das sich auf ihre erste Generation konzentriert.<sup>215</sup> Die Bedeutung der kleineren und der größeren politisch-kulturellen Zeitschriften als Foren thematisch gleichartiger, aber argumentativ oft gegenläufiger Zeitdiagnosen wird an den Beispielen von »Partisan Review« und »Commentary« verdeutlicht. In Deutschland wird die intellektuelle Generationsthematik in der Regel

208 *Jean Touchard*, *L'esprit des années 1930. Une tentative de renouvellement de la pensée politique française*, in: *Tendances politiques dans la vie française depuis 1789*, Paris 1960, S. 89.

209 *So Balmand*, *Les jeunes intellectuels*.

210 *Bluhm/Reese-Schäfer*, *Die Intellektuellen*; dort vor allem *Walter Reese-Schäfer*, *Intellektuelle Gruppenbildung, soziale Organisation und politische Transformation: Die New York Intellectuals im internationalen Kontext*, S. 25–40, und *Harald Bluhm*, *Figuren einer intellektuellen Bewegung – Irving Kristol, Daniel Bell, Leo Strauß und der Neokonservatismus*, S. 41–61.

211 *Ebd.*, S. 26.

212 Als intellektuellengeschichtlicher Beitrag zu den »Cold War Liberals« und zur expandierenden Forschung zum Kalten Krieg neuerdings: *Tim B. Müller*, *Krieger und Gelehrte. Herbert Marcuse und die Denksysteme im Kalten Krieg*, Hamburg 2010.

213 *Reese-Schäfer*, *Intellektuelle Gruppenbildung*, S. 30–34.

214 *Ebd.*, auf S. 38 führt der Autor unter anderem die zunehmende Akademisierung der New York Intellectuals als eine der Ursachen für ihren politischen Wandel an.

215 *Joseph Dorman*, *Arguing the World. The New York Intellectuals in Their Own Words*, New York 2000.

in der essayistischen Erfolgsliteratur (»Generation Golf«, »Generation Reform«) angesprochen, seltener zur Grundlage soziologischer Fallanalyse (»Flakhelfer-Generation«<sup>216</sup>) gemacht und eher implizit in den historisch-soziologischen Zeitschriftenporträts aufgegriffen.<sup>217</sup> Zu den soziografischen Kategorien und entwicklungsbedürftigen Fragestellungen der Intellektuellenforschung gehört neben dem Generations- auch das Frauen-Thema. Seit Beginn der Frauenbewegung der 1970er Jahre und nach der breiten Entfaltung der von ihr angeregten geschichts- und geisteswissenschaftlichen Studien ab den 1980er Jahren war es (wie auch in anderen Teilbereichen der Intellektuellenforschung) der Pariser GRHI, der ab 1998 das Arbeitsprogramm einer Synthese von Intellektuellen- und Genderforschung umriss und in Angriff nahm.<sup>218</sup> Als Themenfeld boten sich die verschiedenen Typen weiblicher Intellektualität von den »Femmes savantes« des 18. Jahrhunderts bis zu den »Années Beauvoir« der beiden ersten Nachkriegsjahrzehnte an. Der methodische Zugang zum Thema bewegte sich in den Einzelstudien zwischen sozial- und ideengeschichtlichen Fragestellungen zur Erklärung der Geschlechterdifferenzen. Bisweilen stand in der französischen wie internationalen Frauengeschichtsschreibung auch ganz deutlich der Wille im Vordergrund, durch viele markante historische Beispiele selbstbewusster, intellektuell oder künstlerisch kreativer Frauen sich eine Tradition zu schaffen, zu der die Gegenwartsfragen des feministischen Kampfs in Beziehung gesetzt werden können; so eine Essay-Sammlung zur Geschichte der Frauen und der Frauenbewegung in den USA, Großbritannien und Frankreich mit Beiträgen zu Simone de Beauvoir und Susan Sontag und dem aussagekräftigen Titel »Inventing Herself. Claiming a Feminist Intellectual Heritage«.<sup>219</sup> Komplexer und insgesamt weniger an der feministischen Militanz orientiert ist der Band, der aus dem Projekt des GRHI hervorging (und die letzte größere Manifestation dieser Arbeitsgruppe war).<sup>220</sup> Dort wird in der Langfristperspektive die sozialgeschichtliche Stellung der Frauen mit den Formen und Anlässen ihrer politischen Intervention seit der Renaissance in Beziehung gesetzt. Diese kombinierte Fragestellung führt zu einigen relativierenden Einsichten zur effektiven intellektuellen Handlungsmöglichkeit der Frauen gerade in den Institutionen, in denen die Vorformen moderner Öffentlichkeit gesehen werden. Der Salon, in dessen Zentrum jeweils eine Frau stand, erscheint in den neueren Forschungen keineswegs als Ort paraöffentlicher Diskussion<sup>221</sup>, sondern forderte

216 Heinz Bude, *Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation*, Frankfurt am Main 1987.

217 Allgemein dazu Christina von Hodenberg, *Intellektuelle Aufbrüche und Generationen im Konflikt. Neue Literatur zum Wandel der sechziger Jahre in Westdeutschland*, in: AfS 41, 2001, S. 677–692; speziell zur Generationenfolge in den Kulturzeitschriften: Gangolf Hübinger, *Die Tat und der Tat-Kreis. Politische Entwürfe und intellektuelle Konstellationen*, in: Grunewald/Puschner, *Le milieu intellectuel conservateur en Allemagne*, S. 407–426, und Jens Flemming, *Junge Front. Bemerkungen zum generationellen, politischen und kulturellen Profil der »Tat«*, in: Grunewald/Bock, *Le discours européen dans les revues allemandes (1933–1939)*, S. 233–264; Hans Manfred Bock, *Das »Junge Europa«, das »Andere Europa« und das »Europa der Weißen Rasse«*, in: ebd., S. 311–351, und Ina Ulrike Paul, *Konservative Milieus und die »Europäische Revue« (1925–1944)*, in: Grunewald/Puschner, *Le milieu intellectuel conservateur en Allemagne*, S. 509–555.

218 Nicole Racine, *Intellectuelles*, in: Leymarie/Sirinelli, *L’histoire des intellectuels aujourd’hui*, S. 341–362.

219 Elaine Showalter, *Inventing Herself. Claiming a Feminist Intellectual Heritage*, Picador, New York 2001, 384 S., kart., 16,99 £.

220 Nicole Racine/Michel Trebitsch (Hrsg.), *Intellectuelles. Du genre en histoire des intellectuels*, Brüssel 2004.

221 Vgl. beispielsweise Lewis A. Coser, *The French Rococo Salon*, in: ders., *Men of Ideas*, S. 11–16; Antoine Lilti, *La femme du monde est-elle une intellectuelle? Les salons parisiens au XVIIe siècle*, in: Racine/Trebitsch, *Intellectuelles*, S. 85–100.

die Gastgeberin in ihren mondänen Fähigkeiten und nicht in ihrem Bildungswissen heraus; er scheint sich (zumindest für das Ancien Régime) mit dem Begriffspaar »privat/öffentlich« nicht adäquat fassen zu lassen. In Frankreich (so bereits die Ergebnisse der intensiven frauengeschichtlichen Forschungen der 1980er und 1990er Jahre)<sup>222</sup> ließen weder die »philosophes« des Aufklärungsjahrhunderts noch die geistigen Protagonisten der frühen Dritten Republik den Frauen die gestalterischen Teilhaberrechte im öffentlichen Leben, die für eine mehr als fallweise Profilierung in der Intellektuellenrolle erforderlich gewesen wären. Auch ihr massiver Eintritt in die industrielle Berufswelt vor dem Ersten Weltkrieg und in die Dienstleistungsberufe nach dem Zweiten Weltkrieg hat diesen traditionellen und habituellen Tatbestand nicht prinzipiell verändert. Ob unter diesen Umständen eine frauenspezifische Form intellektueller Vergesellschaftung entstehen kann, die über die Gefolgschaftsbildung im Umkreis um einzelne wirkmächtige weibliche Intellektuelle hinausgeht, lässt das Buch offen.

Die dritte Schwerpunktbildung im Bemühen um die Kenntnis der intellektuellenspezifischen Vergesellschaftungsmodi ist deren Zusammenschluss oder Kontaktpflege aufgrund gemeinsamer philosophischer Überzeugungen. Sie ist im Vergleich mit den Studien zu den räumlich-emblematischen und zu den sozialisationsbedingten Voraussetzungen intellektueller Gruppenbildung der älteste Zweig entsprechender Konzeptualisierungsbestrebungen. Die gemeinsamen ethischen und ästhetischen Grundsätze von kulturellen Vereinigungen, von wissenschaftlichen oder künstlerischen Schulen sowie von soziokulturellen Netzwerken sind auch Gegenstand ideengeschichtlicher Studien, werden dort jedoch vorwiegend unter dem Aspekt ihrer inhaltlichen Herkunft und immanenten Stimmigkeit analysiert. Im Rahmen der Intellektuellenforschung interessieren diese Gruppengebilde primär unter dem Gesichtspunkt ihrer internen Kohäsionsstiftung und vor allem im Hinblick auf ihre Vektorenfunktion nach außen, also in die Gesellschaft hinein. Zu eben diesen beiden Zentralfunktionen von Intellektuellengruppierungen gibt es in den hier in Betracht genommenen Ländern eine nicht geringe Zahl von ideengeschichtlich grundierten Studien, von denen nur einige wenige exemplarisch vorgestellt werden können. Für eine sozialgeschichtlich vergleichende Analyse fehlen bislang koordinierte Kenntnisse über die vielgestaltigen Vereinsbildungen der verschiedenen Länder. Obwohl die großen (in der Regel Konflikt-)Anlässe für die Gründung von Vereinigungen nach deren gesetzlicher Vereinfachung zu Beginn des 20. Jahrhunderts meist dieselben waren (Soziale, Religions-, Friedens- und Frauen-Fragen), gestaltete sich die konkrete Ausformung des Vereinswesens doch überaus verschieden voneinander. Für die Intellektuellenassoziationen bedeutet das, dass im bi- oder multilateralen Vergleich auch im Fall gleichartiger Werte- und Urteilsgrundlagen der zu vergleichenden Vereinigungen jederzeit die politische Kultur, das von ihr beeinflusste Vereinssystem insgesamt und die je eigene Traditionsbildung der Vereine thematisiert werden muss.<sup>223</sup> Diese je besondere Tradition in der Realgeschichte des Vereinslebens färbt offensichtlich sogar ab auf die Begriffe, mit denen die intellektuellengeschichtlichen Fallstudien durchgeführt werden. Das wird deutlich erkennbar in den verschiedenen Definitionsanläufen für den Begriff der Intellektuellenassoziation. Diese Überzeugungsgemeinschaften werden beispielsweise in der französischen Forschung überwiegend verstanden (in Entsprechung zum vorherrschenden Typus eines kulturellen Zusammenschlusses mit politischer Wirkungsabsicht) als multiforme

222 Vgl. den Überblick von *Françoise Thébaud*, *L'aventure intellectuelle de l'histoire des femmes en France*, in: *Racine/Trebitsch*, *Intellectuelles*, S. 311–338.

223 Ein erster Versuch, dieser Komplexität im Rahmen einer bilateral vergleichenden Studie zum Vereinssystem und den Intellektuellenassoziationen Deutschlands und Frankreichs sich anzunähern, in *Hans Manfred Bock*, *Un monde intellectuel polycentrique et apolitique. Regards comparatistes sur les intellectuels allemands et les concepts mis en œuvre pour écrire leur histoire*, in: *Leymarie/Sirinelli*, *L'histoire des intellectuels aujourd'hui*, S. 429–443.

Soziabilitäten, die gemeinsam nach außen gerichtet sind und nach innen eher beiläufig eine Initiations-, Legitimations- und Konsekrationsfunktion für ihre Mitglieder ausüben. So umreißt Michel Trebitsch als Besonderheit der Intellektuellenassoziation die folgenden Funktionsmerkmale. Sie sei eine

»sociabilité organisée, d'une pratique relationnelle structurée par un choix, avec des objectifs précis d'ordre politique, idéologique, esthétique etc. C'est cette sociabilité active à égale distance de la communauté »naturelle« d'appartenance (par exemple la famille) et de la forme étroitement politique d'organisation du social, que vise particulièrement Jean-François Sirinelli.«<sup>224</sup>

Umgekehrt verfährt ein Beitrag des Philosophen Jürgen Frese zu einem Band über Intellektuellenassoziationen.<sup>225</sup> Sozialhistorisch nicht ganz unberechtigt, aber letztlich nicht allgemein zutreffend, geht er in seiner Analyse von der Randständigkeit der Intellektuellengruppen in Deutschland aus und konzentriert seine Definition der »Intellektuellen-Assoziationen« rigoros auf die Binnenstrukturen dieser informellen Vereinigungen:

»Jede den Kosmos intellektueller Selbstverständlichkeiten einer Kultur modifizierende Gruppen-geschichte beginnt mit einer plötzlich und (zumeist völlig unerwartet) sich ereignenden Begeisterung, einem (noch so kleinen) »Pfungsterlebnis«, d. h. mit einer (vom späteren Gruppenprogramm her gesehen) kontingent entstandenen Versammlung, deren soziale und mentale Atmosphäre kollektiv als anregend, belebend und erfrischend erlebt und erinnert wird. Es gibt so etwas wie die von allen Teilnehmern einer Versammlung geteilten, »positiven« Erfahrungen spürbaren Zuwachsens an Möglichkeiten des Sehens, Redens und Handelns, die sich ergeben, wenn Menschen situativ und spontan ihre Handlungsorientierungen aufeinander einstellen und in einem für einander offenen politischen Raum miteinander zu reden und (frei sich koordinierend) zu handeln beginnen – und das nicht nur, um bestimmte gemeinsame Interessen und Ziele zu erreichen.«<sup>226</sup>

Diese also wesentlich auf die Intensivierung der Binneninteraktion der Teilnehmer (und nicht auf die gesellschaftliche Außenwirkung) bezogene Definition der Intellektuellenassoziation bezieht der Autor von der Beobachtung der historischen Beispiele der »frühromantischen, vormärzlichen und jugendbewegten Kreise«.<sup>227</sup> Insbesondere in seiner Betonung der mythischen und charismatischen Bestandteile in der Integrationsstrategie solcher »Kreise« und »Bünde« reproduziert er auf der Ebene definitorischer Verallgemeinerung ein Merkmal, das zweifellos die Sozialgeschichte der Intellektuellenassoziationen in Deutschland charakterisierte, jedoch auch für diese nicht durchgängig gültig war. Um den Gegensatz in der Funktionsanalyse der Intellektuellenassoziationen zwischen der französischen und der deutschen Definition zu akzentuieren: An die Stelle der bewusst getroffenen Wahl für die Zugehörigkeit (»choix«) tritt das »Pfungsterlebnis« der Gemeinschaftsbildung. Man muss diesen Gegensatz konstatieren, man muss ihn aber nicht überbewerten<sup>228</sup>, da in der konkreten historischen Untersuchung der Intellektuellenassoziationen fallweise jeweils beide Aspekte zutage treten. Hält man sich für eine solche Probebohrung an die am deutlichsten markierten Intellektuellengruppen in Frankreich, Deutsch-

224 Michel Trebitsch, La chapelle, le clan et le microcosme, in: *Racine/Trebitsch*, Sociabilités intellectuelles, S. 13f.

225 Jürgen Frese, Intellektuellen-Assoziationen, in: *Richard Faber/Christine Holste* (Hrsg.), *Kreise, Gruppen, Bünde. Zur Soziologie moderner Intellektuellenassoziationen*, Würzburg 2000, S. 441–462.

226 Ebd., S. 442.

227 Ebd., S. 441.

228 In dem ideengeschichtlich argumentierenden Beitrag von *Wolfgang Eßbach* (Intellektuellengruppen in der bürgerlichen Kultur, ebd., S. 23–33) wird eine andere Sicht auf das Phänomen vertreten, indem mit der »härenetischen Linie«, »der Figur des Dialogs« und »dem akademischen Raum« generelle Strukturen intellektueller Gruppenbildung zum Gegenstand gemacht werden. Vgl. dazu auch die Monografie *Wolfgang Eßbach*, *Die Junghegelianer, Soziologie einer Intellektuellengruppe*, München 1988

land und England im 20. Jahrhundert<sup>229</sup>, so zeigt sich, dass sich in diesen Überzeugungsgemeinschaften die Aspekte der Außenaktion und der Binnensozialisation in variablen Proportionen mischen. In Frankreich kann die Intellektuellenvereinigung, die von 1912 bis 1939 die internationalen »Décades de Pontigny« ausrichtete und in enger Verbindung stand mit der von 1892 bis 1939 existierenden »Union pour la vérité« als weitgehend repräsentative Intellektuellenassoziation gelten. Beide Vereinigungen der Dritten Republik sind im Zuge der jüngsten intellektuellengeschichtlichen Forschungseuphorie Gegenstand solider Monografien geworden.<sup>230</sup> Aus ihnen kann man schlussfolgern, dass ihre Tätigkeit prinzipiell auf die politisch-moralische Stärkung der Republik gerichtet war; folgerichtig erhielt die »Union pour la vérité« Ende der 1920er Jahre den Status eines gemeinnützigen Vereins. Praktisch wurden diese Intellektuellenassoziationen jedoch zu lebendigen Sozialisationsinstanzen für mehrere Generationen (»Union pour la vérité«<sup>231</sup>) und für internationale Teilnehmergruppen (die europäischen Sommertreffen von Pontigny<sup>232</sup>).

Von ähnlicher Zentralität wie diese Intellektuellenvereinigungen in Frankreich war der »George-Kreis« in Deutschland, der erst nach einer längeren Phase pietätvollen Schweigens zum Objekt gruppen- und mentalitätsgeschichtlicher Monografien und damit zum Gegenstand intellektuellenhistorischer Erörterung wurde.<sup>233</sup> In dieser neuen literatur- und gruppensoziologischen Sicht zeichnen sich eine größere Zahl von intellektuellengeschichtlichen Analogien und internationalen Vergleichen ab, die die nationalkulturell geformte Eigenart dieser Intellektuellenassoziationen relativieren, aber nicht infrage stellen. Zu diesen Analogien und fruchtbaren Vergleichsansatzpunkten gehören Merkmale wie: ihre Langlebigkeit und langfristige soziokulturelle Präsenz, ihre Integration von literarischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Kulturproduzenten, ihre sozialisatorischen Binnen- sowie norm- beziehungsweise sinngenerierenden Außenwirkungen sowie schließlich ihre kulturellen Vermittlungsleistungen. Für den George-Kreis haben die gruppen- und literatursoziologischen Forschungen die immense Bedeutung der allgemein feststellbaren Gesellschaftsinstanzen intellektueller Zirkel deutlich vor Augen gestellt; so zum Beispiel die Salons (Lepsius in Berlin, Wolfskehl in München, Weber in Heidelberg<sup>234</sup>), die Zeitschriften (»Blätter für die Kunst«, »Jahrbuch für die geistige Bewegung«<sup>235</sup>) sowie die verzweigten bildungs- und gesellschaftspolitischen Einflüsse des Kreises.<sup>236</sup> Die eindringlichste Erörterung des Gruppenbegriffs, die weit über das vom Autor selbst gesetzte Ziel der literatursoziologischen Klärung des Konzepts hinaus reicht und unmittelbare Anknüp-

229 Eine solche komparatistische Analyse ist bislang nicht einmal in Ansätzen versucht worden, wohl aber wurden jeweils auf das nationale Beispiel bezogene zahlreiche Einzelmonografien vorgelegt. Die von *Helmut Kreuzer* (Die Boheme. Beiträge zu ihrer Beschreibung, Stuttgart 1968) aufgezeigte Spur der international vergleichenden Analyse der Boheme, die als eine »Subkultur von Intellektuellen« definiert wird, ist selten aufgenommen worden.

230 Vgl. S.I.E.C.L.E. Colloque de Cerisy, 100 ans de rencontres intellectuelles de Pontigny à Cerisy, Caen 2005.

231 Dazu umfassend *François Beilecke*, Französische Intellektuelle und die Dritte Republik. Das Beispiel einer Intellektuellenassoziation 1892–1939, Frankfurt am Main/New York 2003.

232 Vgl. *François Chaubet*, Paul Desjardins et les Décades de Pontigny, Villeneuve-d'Ascq 2000. Besonders zu dem Sozialisationsaspekt vgl. auch *Hans Manfred Bock*, Europa als republikanisches Projekt. Die »libre entretiens« in der rue Visconti/Paris und die »Décades« von Pontigny als Orte französisch-deutscher Begegnung, in: Lendemains. Etudes comparées sur la France 1995, H. 78/79, S. 122–156.

233 Dies konstatiert auch – mit einem leichten Unterton des Bedauerns – *Ulrich Raulff*, Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben, München 2009, S. 13f.

234 *Carola Groppe*, Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890–1933, Köln 1997, S. 130ff., 138ff. und 582ff.

235 *Kolk*, Literarische Gruppenbildung, S. 123ff. und 296ff.

236 Vgl. *Groppe*, Macht der Bildung, S. 535–560; *Kolk*, Literarische Gruppenbildung, S. 355–424.

fungspunkte für die intellektuellensoziologische Diskussion aufzeigt, findet sich in der Habilitationsschrift von Rainer Kolk über »Literarische Gruppenbildung«.<sup>237</sup> Der Autor interpretiert den George-Kreis als »Projekt einer ästhetisch-heroischen Lebensform«<sup>238</sup>, das durch den umfassenden Gestaltungs- und Stilisierungsanspruch an seine Mitglieder nach innen und nach außen formgebend wirkte und sich von anderen literarischen Programmgruppen gerade durch die Intensität der Binnenkommunikation unterschied. In seinem charismatisch-autoritären Aufbau<sup>239</sup> und in seiner elitär-identifikatorischen Außenwirkung<sup>240</sup> stellt der George-Kreis intellektuellengeschichtlich zweifellos einen Extremfall dar, dessen Eigenart sich erst im Vergleich erschließt. Er sollte nicht als Modell der Intellektuellenassoziation schlechthin aufgefasst werden. Gerade die langen Schatten, die vielfach gesellschaftlich vermittelten posthumen Nachwirkungen des »Kreises ohne Meister«<sup>241</sup> bis in die Bundesrepublik hinein, verleihen ihm jedoch eine Sichtbarkeit, die das neuerliche Interesse am Thema rechtfertigt und die der intellektuellengeschichtlichen Konzepte nicht entraten kann.

In eine europäisch vergleichende Interpretation der Vergesellschaftungsformen Intellektueller gehört auch der englische Bloomsbury Group.<sup>242</sup> Er konstituierte sich in London vor dem Ersten Weltkrieg, umfasste Schriftsteller, Künstler und Wissenschaftler und nahm vielfältigen Einfluss auf die britische Gesellschaft durch feministische, pazifistische und kapitalismuskritische Einlassungen und Stellungnahmen bis in die Nachkriegszeit. In seiner Binnenstruktur spielten individuelle und temporäre Freundschafts- und Liebesbeziehungen eine hervorragende Rolle. Sie machen die soziologische Erfassung dieser internen Beziehungsgeflechte schwierig. Darin mag einer der Gründe dafür liegen, dass die englische Intellektuellenforschung sich bislang des Themas der informellen Gruppenbildung als Verursachungsfaktor interner Kohäsionsstiftung und externer Deutungsmacht wenig angenommen hat. Insgesamt mag es wohl zutreffen, dass die intellektuellen Überzeugungsgemeinschaften charakterisiert sind durch einen »Primat der Binnenorientierung«, was jedoch keine Abschottung von der gesellschaftlichen Umwelt bedeutet.<sup>243</sup>

## VI. VERGLEICHSPERSPEKTIVEN

Der nationalkulturell isolierende und individualisierende Blick auf die Intellektuellengeschichte ist in der »postnationalen Konstellation« obsolet.<sup>244</sup> Diese Prämisse ging bereits in die Neukonzeptualisierung der Intellektuellenforschung ein, die in den 1980er Jahren von Frankreich ausgehend vorgenommen wurde. In den neueren Forschungsbeiträgen zur Sozialfigur des Intellektuellen sind im Wesentlichen drei Ebenen komparatistischer Argumentation erkennbar, die in unterschiedlichem Maße explizit formuliert werden:

237 Ebd., S. 107–150 (Kapitel »Zwischenbemerkung und Resümee. Gruppe, Schule, Kreis«).

238 Ebd., S. 9.

239 *Thomas Karlauf*, Stefan George. Die Entdeckung des Charisma, München 2007, insb. S. 396–426.

240 *Kolk*, Literarische Gruppenbildung, S. 485–534 (Kapitel »Zum George Kreis 1933–1945«).

241 Dazu vor allem *Raulff*, Kreis ohne Meister.

242 Aus der Fülle der Literatur vgl. *Christine Frick-Gerke* (Hrsg.), *Inspiration Bloomsbury. Der Kreis um Virginia Woolf*, Frankfurt am Main 2003; *Pamela Todd*, *Die Welt von Bloomsbury. Auf den Spuren von Virginia Woolf und ihren Freunden*, Frankfurt am Main 1999; vgl. dazu auch *Eyerman*, *Between Culture and Politics*, S. 109–114 und 133–142, zu John Maynard Keynes als Mitglied der Bloomsbury Group.

243 Zur Diskussion dieser gruppensoziologischen These vgl. *Kolk*, *Literarische Gruppenbildung*, S. 108ff.

244 Zum Begriff: *Jürgen Habermas*, *Die postnationale Konstellation. Politische Essays*, Frankfurt am Main 1998.

Zuerst begann man im transnationalen Forschungsgespräch sich des Untersuchungsobjekts zu vergewissern, indem man (vorzugsweise im bilateralen Vergleich) die jeweiligen aktuellen Arbeitsergebnisse und Leitkategorien zusammenzufassen versuchte. Diese Fragestellung, die auch heute noch sinnvoll ist, verband sich alsbald mit der Frage nach der Rolle der Intellektuellen im europäischen Integrationsprozess der Nachkriegszeit nach 1945 und seiner Vorgeschichte. Ein dritter Forschungsverbund hat sich gegenwärtig aus den älteren Ansätzen heraus verselbstständigt, der (durchaus auch in praktischer Absicht) gezielter nach den Komponenten des transnationalen Vergleichs der verschiedenen nationalen Intellektuellen-Geschichtsverläufe fragt. Die bisherigen Erträge dieser drei Forschungspfade (der vergleichend nationalen Bestandserhebung, des europäischen Intellektuellen-Engagements und der transnationalen Vergleichbarkeit der Sozialfigur des Intellektuellen im 20. Jahrhundert in Europa) sind Gegenstand dieses Abschlusskapitels.

Aus historischen wie aus aktuellen Gründen kommt der Intellektuellengeschichte in Frankreich eine paradigmatische Rolle zu: Von dort ging der Begriff in der Dreyfus-Affäre aus und setzte sich im Demokratisierungsprozess des folgenden Jahrhunderts gegen erhebliche Widerstände in anderen Nationalkulturen durch. Und von dort kamen seit den 1980er Jahren nachhaltige Impulse für den Übergang in der Intellektuellendiskussion von der emphatischen Beschwörung ihrer (für unverzichtbar oder für überflüssig gehaltenen) Funktion in der demokratischen Öffentlichkeit zur objektivierenden Analyse ihrer historischen Erscheinungsformen und Wirkungsgrundlagen (einschließlich ihrer gegenwärtigen Gefährdungen). Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass die komparatistischen Beiträge, die bilateral angelegt sind, in der Regel am französischen Beispiel Maß nehmen. Der englische Historiker Stefan Collini nimmt im Spektrum dieser Vergleichsstudien die kritischste Stellung ein gegenüber dem Allgemeingültigkeitsanspruch des französischen Intellektuellen-Modells, der weniger von den einschlägig arbeitenden Wissenschaftlern als von den französischen Medien öfters angemeldet und als nationaler Ruhmestitel geltend gemacht wird. In seinem komparatistischen Rundblick<sup>245</sup> begründet Collini die These, dass Frankreich mit seiner auf Autonomie, politischer Intervention und gesellschaftlicher Akzeptanz beruhenden Version des Intellektuellen im sozialgeschichtlichen Vergleich mit allen anderen europäischen Ländern eher die Ausnahme darstellt: »It is France that provides at once the model and the exception«.<sup>246</sup> Dem Autor geht es nicht um die Widerlegung der französischen Selbstauffassung der Bedeutung der Intellektuellen, sondern um die Infragestellung ihres Modellcharakters in der komparatistischen Forschung: Sein Ziel ist es vielmehr, »to bring out some of the distinctiveness of the French case, a distinctiveness that illuminates why it has been able to »pass as the paradise of intellectuals«, but that at the same time underlines why it cannot serve as any kind of norm or model against which other cases must be compared«.<sup>247</sup> Collini leitet diese relativierende Perspektive ab von den Erkenntnisfortschritten der neueren Intellektuellenforschung, die in den beiden letzten Jahrzehnten maßgeblich in Frankreich selbst entfaltet wurde. Diese Fortschritte sieht er in der Tatsache, dass in der genannten Zeitspanne die Befassung mit dem Thema sich fortentwickelt habe von der polemischen und selbstrechtfertigenden Essay-Literatur zur systematischen historischen Erörterung:

»[T]here has in the last two decades been a remarkable efflorescence in France of research which takes intellectuals as the object of systematic historical examination, and this work now makes it possible to give more carefully framed and properly documented answers to at least some of our questions«.<sup>248</sup>

245 Collini, *Absent Minds*, S. 201–300 (Kapitel »Comparative Perspectives«).

246 Ebd., S. 217.

247 Ebd., S. 249.

248 Ebd.

Die Argumentation des Autors fügt sich ein in die Kritik am epistemologischen Konstrukt eines modernisierungs- oder klassenanalytischen historischen Normalverlaufs, mit dessen Hilfe die Einzelfälle der Vergleichsstudien für »der Regel entsprechend« oder für »Ausnahmen« ausgegeben werden.<sup>249</sup> Sie hebt sich deutlich ab von den vielen, gerade in England verfassten Studien über die französischen Nachkriegsintellektuellen, die diese mit der liberal-parlamentarischen Elle messen und für kritikwürdig erachten.<sup>250</sup> Der englische Intellektuellenhistoriker Collini stützt sich unter anderem auf eine größere Zahl von Bestandaufnahmen der Intellektuellendebatte in anderen europäischen Ländern, die von 1993 bis 1996 von den Initiatoren der GRHI-Gruppe in Paris veranlasst und diskutiert worden waren. Die Herausgeber des Zwischenergebnis-Bandes dieser Treffen insistieren auf der Notwendigkeit, die französische Begriffsbildung der Intellektuellenforschung mit derjenigen anderer europäischer und außereuropäischer Nationen in Beziehung zu setzen und aus ihrer Konfrontation, Mischung und Erweiterung neue Konzeptualisierungsansätze mit größerer Reichweite zu entwickeln, die für mehrere nationalkulturelle Traditionen anwendbar seien: »le comparatisme est un mode d'expérimentation historique destiné à mettre en présence, croiser, transposer, d'une aire culturelle à l'autre, des concepts initialement opératoires dans un champ sémantique lui-même déterminé dans l'espace et le temps«.<sup>251</sup> Das komparatistische Programm der GRHI-Gruppe zeichnete sich durch methodologische Offenheit aus. Nicht zuletzt deshalb konnte die Gruppe in den 1990er Jahren eher beiläufig auch zur Clearing- und Kontaktstelle europäischer Intellektuellenforschung werden. In Deutschland fanden die entsprechenden Bestrebungen zur Neukonzipierung der Intellektuellengeschichte die Verbindung zu den Pariser Diskussionen vor allem über zwei nachweisliche Anschlussstellen. Zum einen verliefen die Verbindungen über den Weg der Bourdieu-Rezeption und namentlich der Aneignung der historischen Arbeiten des Bourdieu-Adepten Christophe Charle. Dessen frühe intellektuellengeschichtlichen Monografien wurden zur Grundlage für die Versuche des Freiburger Romanisten Joseph Jurt, die neuen Konzepte vorzustellen und im französisch-deutschen Vergleich zu diskutieren.<sup>252</sup> Eine engere Verbindung zur »Groupe de recherche sur l'histoire des intellectuels« unterhielt die Kasseler Arbeitsgruppe zur Intellektuellenforschung im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften.<sup>253</sup> Diese Anregungen und vor allem die außergewöhnlich große Resonanz der Forschungserträge zur Intellektuellengeschichte in den französischen (Massen)Medien trugen bei zur Etablierung vergleichender Erforschung der Sozialfigur des Intellektuellen in Deutschland. Dabei richtete sich das kultur- und sozialwissenschaftliche Interesse hier vorrangig auf das »Selbstverständnis« der Intellektuellen in den in Betracht genommenen Ländern, also auf die Selbstrechtfertigungs- und Selbstver-

249 *Julien Vincent*, *New Directions in the History of Intellectuals in Britain and France*, in: *Charle/Vincent/Winter*, *Anglo-French Attitudes*, S. 1–21, hier: S. 5ff. (Kapitel »The Critique of Exceptionalism«).

250 Zum Beispiel *David Drake*, *Intellectuals and Politics in Post-War France*, London 2002; *Sunil Khilnani*, *Arguing Revolution. The Intellectual Life in Postwar France*, New York 1993 (dt.: Hamburg 1995); *Tony Judt*, *Un passé imparfait. Les intellectuels en France 1944–1956*, Paris 1992 (zuerst engl. 1992).

251 *Michel Trebitsch*, Introduction, in: *Marie-Christine Granjon/Nicole Racine/Michel Trebitsch* (Hrsg.), *Histoire comparée des intellectuels*, Paris 1997, S. 7–10, hier: S. 7.

252 *Joseph Jurt*, Status und Funktion der Intellektuellen in Frankreich und Deutschland, in: *Henning Krauß* (Hrsg.), *Offene Gefüge. Literatursystem und Lebenswirklichkeit*, Tübingen 1994, S. 329–345; *ders.*, »Les intellectuels«, ein französisches Modell, in: *Sven Hanuschek/Therese Hörnigk/Christine Malende* (Hrsg.), *Schriftsteller als Intellektuelle. Politik und Literatur im Kalten Krieg*, Tübingen 2000, S. 103–133.

253 *Bock*, *Der Intellektuelle und der Mandarin?*, S. 36–51; *ders.*, *Intellektuelle*, in: *Robert Picht/Vincent Hoffmann Martinot/René Lasserre* u. a. (Hrsg.), *Fremde Freunde. Deutsche und Franzosen vor dem 21. Jahrhundert*, München/Zürich 1997, S. 72–78.

tungsdiskurse der Akteure<sup>254</sup> und weniger auf die gesellschaftlichen Konstituierungs- und Wirkungsgrundlagen ihres Handelns. Diese eher hermeneutisch-sinnverstehende und weniger objektivierend-sozialgeschichtliche Annäherung an das Thema ist vorherrschend in zwei bemerkenswerten neueren Dissertationen, die zur Intellektuellenforschung in Deutschland vorgelegt wurden. Die eine (in Osnabrück entstandene) Arbeit<sup>255</sup> nimmt Pierre Bourdieu und Ulrich Beck als Soziologen und Intellektuelle zum Ausgangspunkt für eine komparatistische Fallstudie. In ihr stehen die Werkgenese und die Überprüfung des postulierten Theorie-Praxiszusammenhangs der politisch intervenierenden Gegenwartssoziologen im Mittelpunkt der Beobachtungen. Auch die gerade erschienene Münchener Doktorarbeit über die französischen Intellektuellen<sup>256</sup> setzt primär auf der Diskursebene an, stellt jedoch das Denken und Handeln dieser »Sinnproduzenten« in den Zusammenhang von (insgesamt sieben) politisch-gesellschaftlichen Nachkriegskonstellationen Frankreichs. Als Maxime seiner Darstellung nimmt der Verfasser sich vor, nicht auf »einer rein theoretischen Ebene« stehen zu bleiben. Es gelte vielmehr »zu erforschen, wie Intellektuelle tatsächlich als zivilgesellschaftliche Akteure agieren und wirken«. »Die Entwicklung der Intellektuellen kann man am besten beurteilen, indem man nicht nur ihr Reden über sich selbst, sondern ihr Auftreten insgesamt analysiert.«<sup>257</sup> Unbenommen des Urteils, ob ein solcher Anspruch angesichts des weiten thematischen Ausgreifens des Autors realisierbar ist, vermag das Buch aufgrund umfassender Kenntnis der Materie und kohärenter Argumentation zu überzeugen. Es bleibt in der Tat nicht bei der Paraphrasierung des Selbstverständnisses der Intellektuellen stehen, sondern gelangt zu selbstständigen Einsichten in die Konstituierung der Sozialfigur des Intellektuellen und in den Wandel ihrer Deutungsmacht, Interventionsmedien und Aktionsstile, der – nach den Erkenntnissen des Autors – keine Indizien für die Obsoletheit derselben enthält.

Ein neues Terrain komparatistischer Intellektuellenforschung zeichnet sich seit dem letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ab. Vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund der europäischen EG-Kulturprogramme der 1980er Jahre und der europäischen Integration im Zeichen der Verträge von Maastricht und Amsterdam lag es nahe, nach der historischen und aktuellen Rolle der Intellektuellen in diesem komplexen Prozess zu fragen. Nach einigen historischen Überblicken und thematischen Bestandsaufnahmen<sup>258</sup> reagierte abermals der GRHI auf diese informatorische Bedarfslage, indem er in Zusammenarbeit mit Pariser Zeithistorikern (Robert Frank, Gérard Bossuat) und mit aktiver Unterstützung spanischer Kollegen 1996/97 eine Kolloquiensequenz mitgestaltete, die das Thema der Rolle der Intellektuellen und der Kulturinstitutionen für das europäische Denken zum Gegenstand hatte. Der Band, in dem die Ergebnisse der in Paris und Salamanca abgehaltenen Arbeitstreffen veröffentlicht wurden<sup>259</sup>, umfasst Beiträge zu entsprechenden Denkern und Intellektuellengruppen in West- und Osteuropa, zur symbolischen Repräsentation der Einheit Europas und zur europäischen Kulturpolitik. Die zeitlich parallel laufenden For-

254 Vgl. etwa *Andreas Gipper*, *Der Intellektuelle, Konzeption und Selbstverständnis schriftstellerischer Intelligenz in Frankreich und Italien 1918–1930*, Stuttgart 1992.

255 *Hubert Wissing*, *Intellektuelle Grenzgänge. Pierre Bourdieu und Ulrich Beck zwischen Wissenschaft und Politik*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Frankfurt am Main 2006, 373 S., brosch., 39,90 €.

256 *Jan Christoph Suntrup*, *Formenwandel der französischen Intellektuellen. Eine Analyse ihrer gesellschaftlichen Debatten von der Libération bis zur Gegenwart (Gesellschaft und Kommunikation, Bd. 9)*, LIT Verlag, Berlin 2010, 554 S., brosch., 54,90 €.

257 Ebd., S. 17f.

258 Vgl. die älteren Studien in *Paul Michael Lützel*, *Die Schriftsteller und Europa. Von der Romantik bis zur Gegenwart*, München 1992; *Jean-Luc Chabot*, *Aux origines intellectuelles de l'Union européenne. L'idée d'Europe unie de 1919 à 1939*, Grenoble 2005.

259 *Andrée Bachoud/Josefina Cuesta/Michel Trebitsch* (Hrsg.), *Les Intellectuels et l'Europe de 1945 à nos jours*, Paris 2000.

schungsinitiativen zu den europäischen (Kultur)Zeitschriften der Zwischenkriegszeit (Berlin) und der Nachkriegsjahre (Paris) wurden niemals zusammenhängend publiziert. Den Versuch einer vorläufigen Bilanz der Resultate dieser Studien zum Beitrag der Intellektuellen für die Europaidee im 20. Jahrhundert unternahmen die GRHI-Leiter in mehreren Anläufen<sup>260</sup> und mit folgender Arbeitshypothese: Es stellten sich zwei Perioden dieses Verhältnisses heraus: »die Zwischenkriegszeit, während derer Europa für die Intellektuellen einen Kopf ohne Körper, eine noch nicht realisierte Idee darstellte, und die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Politiker und Entscheidungsträger sich des Europagedankens bemächtigten und er zum Körper ohne Kopf, zur Konstruktion ohne Gedanken wird.«<sup>261</sup> Dieses »europäische Paradox der Intellektuellen« wurde in der Folgezeit in mehreren deutsch-französischen Arbeitsgruppen eingehender untersucht, in denen französische Hochschulgermanisten in Kooperation mit Historikern und Sozialwissenschaftlern aus Deutschland eine Schrittmacherrolle einnahmen. Gemeinsam war diesen Initiativen, dass sie chronologisch oder thematisch definierte Einzelaspekte der systematischen Intellektuellenforschung mit deutlichem Bezug zu deren Standardarbeitsfeldern zu vertiefen trachteten. So widmete zum Beispiel die Arbeitsgruppe an der Universität Metz dem Öffentlichkeitsforum par excellence der Intellektuellen, den Kulturzeitschriften, eine sich über vier Jahre erstreckende Abfolge von Kolloquien.<sup>262</sup> Deren thematischer Brennpunkt war der Europadiskurs in den deutschsprachigen Periodika. Die materiellen Zeitschriftenporträts interpretierten jedoch allermeist ebenso die sozial- und mediengeschichtlichen Grundlagen der Intellektuellenzirkel, die Träger dieses Diskurses waren. Die Pariser »Groupe de Recherche sur la Culture de Weimar«<sup>263</sup> stellte aus ihren überwiegend diskurs- und ideengeschichtlichen Forschungen unter anderem einen pluridisziplinären Intellektuellen-Band zusammen, der die vielfältigen »Vermengungen, Überlagerung und Durchdringung« zwischen der politischen Linken und Rechten nachzuweisen versprach, die für die politische Kultur der Weimarer Republik in der Tat charakteristisch waren und im postmodernen Denken der 1990er Jahre anschlussfähig erschien.<sup>264</sup> Um eine Art transnationale »Gemengelage« und »Austauschbeziehung« ging es auch im Fall der Vergleichsstudien zu den Intellektuellen der »non-conformistes« in Frankreich und der »Konservativen Revolution« in Deutschland, die auf einem Kolloquium in Bordeaux vorgetragen wurden.<sup>265</sup> In diesen Strömungen wurde aus der Erfahrung der Krise eine Ideologie der Krise abgeleitet, in der teilweise konvergente Dritte-Weg-Lösungen angeboten wurden.<sup>266</sup> Während nach den 1980er Jahren lange Zeit die Intellektuellen der (republikanischen) Linken im Mittel-

260 *Nicole Racine/Michel Trebitsch*, L'Europe des intellectuels entre les deux guerres, in: *Equinoxe* 1997, printemps, S. 23–36; *Michel Trebitsch*, Die Intellektuellen und die Europaidee im 20. Jahrhundert, in: *Frankreich-Jahrbuch* 1998, S. 121–132.

261 Ebd., S. 122; als neuesten Überblick über die ideen- und sozialgeschichtliche Literatur zum Thema »Intellektuelle und Europaidee« vgl. auch *Hans Manfred Bock*, Das virtuelle Europa. Franzosen und Deutsche in europäischen Projekten der Zwischenkriegszeit, in: *Lothar Albertin* (Hrsg.), *Deutschland und Frankreich in der Europäischen Union. Partner auf dem Prüfstand*, Tübingen 2010, S. 31–54.

262 Vgl. dazu die in Anm. 151 aufgeführten vier Bände zum »Europadiskurs in den deutschen Kulturzeitschriften«, die die Zeitspanne von 1871 bis 1955 umfassen.

263 Vgl. auch aus der langfristigen und ertragreichen Arbeit der Gruppe unter anderem *Gérard Raulet* (Hrsg.), *Weimar ou L'explosion de la modernité*, Paris 1984; *ders./Josef Fürnkäs*, *Weimar. Le tournant esthétique*, Paris 1988.

264 *Manfred Gangl/Gérard Raulet* (Hrsg.), *Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik. Zur politischen Kultur einer Gemengelage*, Frankfurt am Main 1994 (2. Aufl. 2007).

265 *Gilbert Merlio* (Hrsg.), *Ni gauche, ni droite: Les chassés-croisés idéologiques des intellectuels français et allemands dans l'Entre-deux-guerres*, Talence 1995.

266 *Hans Manfred Bock*, La crise des idéologies et l'idéologie de la crise. Les chassés-croisés idéologiques et la recherche de la »Troisième Voie« en France et en Allemagne, in: ebd., S. 299–311.

punkt des Forschungsinteresses gestanden hatten, wurde dieses nach der Jahrhundertwende in Frankreich verstärkt zur radikalen Rechten hin erweitert. Sirinelli, der seit 1992 eine umfassende »Histoire des droites en France« herausgab<sup>267</sup>, war einer der Mentoren für die Neuinterpretation der »Action française«, die unter maßgeblicher Leitung von Michel Leymarie und Olivier Dard (Metz) ins Werk gesetzt wurde. Dieser neue intellektuellengeschichtliche Blick auf die im frühen 20. Jahrhundert überaus einflussreiche Schriftsteller- und Publizistenformation um Charles Maurras wurde ausgerichtet an den Schlüsselkategorien »milieux sociaux«, »milieux religieux«, »sociabilités«, regionale Schwerpunkte und interne Oppositionsgruppen beziehungsweise Abspaltungen.<sup>268</sup> Der gewichtige Grundlagenband zur »Action française« als Intellektuellen-Bewegung wurde ergänzt durch einen komparatistischen Sammelband, der die internationale Perzeption und Rezeption des »maurrassisme« erschließt.<sup>269</sup>

Angesichts der vielerorts entstehenden bi- oder multilateralen Vergleichsstudien zur Intellektuellengeschichte, die neue Fragen an ein altes Thema stellen und dessen weniger bekannte Winkel ausleuchten, ist es – gemäß dem Anspruch systematischer Erforschung – möglicherweise zu früh, jetzt schon eine Synopse ihres Verlaufs in mehreren Nationen zu verfassen. Auf dies Unterfangen lässt sich der Moskauer Historiker Denis Sdvižkov ein mit seiner »Vergleichenden Geschichte der Gebildeten in Europa«.<sup>270</sup> Der Band ist angelegt als ein (sekundäranalytisch fundierter) Überblick über die Rolle der kulturellen Eliten in der Bildungsgeschichte Frankreichs, Deutschland, Polens und Russlands. Der Verfasser kennt die Ergebnisse der neueren Intellektuellenforschung bestens<sup>271</sup>, übernimmt für seine Darstellung aber nicht deren Leitkategorien, sondern basiert seine Argumentation auf dem Begriff der »Intelligenz« als Schlüsselkonzept. Darunter versteht er die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in ganz Europa verbreitete Auffassung des Begriffs als Bezeichnung für eine besondere »soziale Schicht« der Gebildeten (»intellectuels«, »Bildungsbürger«, »inteligencja«, »intelligencija«).

»Die Konzeptualisierung der ›Intelligenz‹ erfolgt im Rahmen der einzelnen sprachlichen Kulturen, doch die Annäherungen und Parallelen erlauben es, auch von universellen Konzepten einer gemeinsamen Kultur oder Zivilisation zu sprechen. Mit der Konzeptualisierung reagierte das sprachlich-kulturelle Milieu auf ein bereits entstandenes gesellschaftliches Phänomen – meist mit einer gewissen Verspätung, wie zum Beispiel im Fall der französischen ›intellectuels‹.«<sup>272</sup>

In seinem Frankreich gewidmeten Kapitel erkennt der Autor die sozialgeschichtliche Schrittmacherrolle des Landes für die Konstituierung der Intelligenz als selbstbewusste Sozialschicht an, meldet jedoch Bedenken an gegen die umstandlose Verallgemeinerung des Intellektuellenbegriffs, wie er von dort aus betrieben worden sei:

»Das Wort ›intellectuels‹ machte im 20. Jahrhundert Karriere. Als Folge daraus wurde oft die Geschichte des universellen Typs ›intellectuel occidental‹ nicht nur am französischen Fall, sondern auf gesamteuropäischer Ebene nachvollzogen. Die französische Historiografie war bei der Rekonstruktion dieser universellen Biografie führend – freilich aber (fast) ausschließlich auf der Grundlage des französischen Materials. – Die These von Frankreich als *arbitrum intelligentiarum* wird von der vergleichenden Forschung nicht abgelehnt, wohl aber relativiert.«<sup>273</sup>

267 Jean-François Sirinelli (Hrsg.), *Histoire des droites en France*, 3 Bde., Paris 1992.

268 Michel Leymarie/Jacques Prévotat (Hrsg.), *L'Action française, culture, politique, société*, Villeneuve-d'Ascq 2008.

269 Olivier Dard/Michel Grunewald (Hrsg.), *Charles Maurras et l'étranger, l'étranger et Charles Maurras. L'Action française, culture, politique, société II*, Bern/Berlin 2009.

270 Denis Sdvižkov, *Das Zeitalter der Intelligenz. Zur vergleichenden Geschichte der Gebildeten in Europa*, Göttingen 2006.

271 Vgl. seine »Bibliographie raisonnée« in: ebd., S. 235–254.

272 Ebd., S. 16.

273 Ebd., S. 32.

Die unbestreitbare Qualität des Buchs liegt in der Einbeziehung der osteuropäischen Länder in die Vergleichsperspektive und im Nachweis der massiven Rezeptionsströme (zum Beispiel zwischen den Gebildeten in Frankreich und Polen sowie zwischen Deutschland und Russland). Der Begriff der »Gebildeten« erweist sich allerdings als das heuristisch ergiebigere und plausible Konzept für das 19. als für das 20. Jahrhundert. Insofern er beispielsweise die Intellektuellen und den Großteil ihres Publikums gleichermaßen umfasst, bleibt er jedoch sehr pauschal und dringt konzeptuell nicht durch zu den konstitutiven Merkmalen der Sozialfigur des Intellektuellen. Deren Geschichte könnte allerdings aus der Vermehrung bildungsgeschichtlicher Überblicke einzelner Vergleichsländer nur Gewinn ziehen.

Einen enger trassierten Pfad für die komparatistische Intellektuellenforschung entwirft der Kulturosoziologe Ron Eyerman.<sup>274</sup> Er schlägt drei Kategorien des Vergleichs vor: die gesellschaftliche Ausdifferenzierung der Rolle des Intellektuellen im soziokulturellen System, seine Option für eine der Traditionen intellektueller Praxis und Wertvorstellungen sowie schließlich den raum-zeitlichen Kontext, in dem er agiert.<sup>275</sup> Gemäß dieser Konzeptbildung können in einer Nation mehrere »Traditionen« intellektueller Praxis entstehen, die auch Anhänger in anderen Ländern finden.<sup>276</sup> Der Autor stützt seine illustrativen Beispiele auf entsprechende Phänomene in Deutschland, Russland, Frankreich, Großbritannien und den USA sowie den skandinavischen Ländern. Die herangezogenen Beispiele wären allerdings beweiskräftiger, wenn sie explizit vergleichend in Beziehung gesetzt würden und damit die Tragfähigkeit der Hypothese getestet würde, dass das Zusammenspiel von sozialer Rollenausprägung, Praxis-Traditionen und historischen Kontexten ein geeigneter Zugang zur vergleichenden Intellektuellenforschung sei. In jedem Fall erscheint dieser Entwurf, der unter anderem der Generationszugehörigkeit der Intellektuellen einen gebührenden Platz einräumt, mit der systematischen neueren Forschungsrichtung kompatibel zu sein. Als Versuch, deren komparatistische Prämissen und Potenziale explizit zu machen, kann der von der GRHI-Gruppe Ende der 1990er Jahre herausgegebene Band »Pour une histoire comparée des intellectuels« gelten.<sup>277</sup> In den bilanzierenden Beiträgen zu dem Buch, die sich auf die französische Diskussion beziehen, werden die komparatistischen Schlussfolgerungen aus der Sequenz der intellektuellengeschichtlichen Länderstudien gezogen, die im Laufe der vorausgegangenen Jahre in Paris stattgefunden hatte.<sup>278</sup> Michel Trebitsch plädiert abermals dafür, in den verschiedenen Ländern voneinander zu lernen und nicht alle nach einem prototypischen Schema zu interpretieren. Er geht auf die beiden historiografischen Innovationszentren der neuen Intellektuellenforschung, die soziologische Bourdieu-Schule und die politisch-historische Richtung (Sirinelli und andere), ein und nimmt für das letztere der beiden (nicht zu Unrecht) eine über die französischen Grenzen hinausreichende komparatistische Syntheseleistung in Anspruch.<sup>279</sup> Marie-Christine Granjon fasst als Ergebnis der transnationalen Gespräche zusammen: »L'histoire comparée des intellectuels montre que la France ne possède pas le

274 Eyerman, *Between Culture and Politics*.

275 Vgl. zusammenfassend ebd., S. 187–200 (Kapitel »Tradition, Role and Context«).

276 Ebd., S. 99–104, unterscheidet er zum Beispiel für Großbritannien drei »intellektuelle Traditionen«: eine aristokratische, eine bewegungsgebundene und eine dissidentische Tradition.

277 Trebitsch/Granjon, *Pour une histoire comparée des intellectuels*.

278 Der Band enthält vier auf eine Einzelkultur bezogene Studien: Deutschland, Amerika, jüdische Intellektuelle und Indien. Der vorausgegangene Band (vgl. Anm. 251) umfasst zusätzliche Länderstudien zu Belgien, der Schweiz, Großbritannien, Italien, Spanien, Skandinavien, Dänemark, Serbien, den USA, Kanada, Brasilien, Argentinien, Mexiko, Uruguay, Chile und China.

279 Michel Trebitsch, *L'histoire comparée des intellectuels comme histoire expérimentale*, in: ebd., S. 61–78.

monopole de la définition de l'intellectuel ni de sa fonction critique et politique«. <sup>280</sup> Sie filtert aus den Länderbeispielen eine Art funktionaler Typologie heraus, die folgende Varianten enthält: »L'intellectuel invisible: un professionnel ou un citoyen comme un autre«, »L'intellectuel créateur ou diffuseur de biens culturels«, »L'intellectuel concepteur et formulateur d'identité nationale«, und »L'intellectuel dissident: révélateur et victime de l'opposition«. <sup>281</sup> Christophe Charle, der von der vergleichenden Hochschulforschung und von Basisannahmen Bourdieus ausgeht, skizziert als systematische Fragestellungen der Intellektuellen-Komparatistik: die Feststellung des Grades der Autonomie derselben in den verschiedenen Ländern, die Beschaffenheit des Verhältnisses zwischen politischem und intellektuellem Feld und schließlich die internen Machtverhältnisse innerhalb des intellektuellen Felds der verglichenen Nationen. <sup>282</sup> Die Diskussion um die epistemologischen, methodologischen und konzeptuellen Grundlagen der vergleichenden Intellektuellengeschichte ist nicht abgeschlossen und kann sinnvollerweise nicht getrennt werden von der fortschreitenden quellengestützten materiellen Erschließung ihrer Einzelaspekte. Die seit den 1990er Jahren geforderte transnationale Öffnung und Verschränkung dieser Diskussion ist mittlerweile ein Stück weit vorangekommen.

Das kann abschließend an zwei Beispielen komparatistischer Forschungsinitiativen nachgewiesen werden. Zum einen hat sich im Anschluss an Pierre Bourdieus praktische Initiative zur transnationalen Vernetzung der Intellektuellen seit 2005 ein Forschungsverbund konstituiert, der sich unter dem Namen »Réseau ESSE« (»Pour un espace des sciences sociales européen«) eine Adresse gegeben hat. <sup>283</sup> Aus seinen Aktivitäten sind mehrere vergleichend angelegte Bücher hervorgegangen <sup>284</sup>, die das Thema »europäische Öffentlichkeit« aus kultur- und intellektuellengeschichtlicher Perspektive aufnehmen. Der von der Bielefelder Historikerin Ingrid Gilcher-Holtey herausgegebene Band (»Positionskämpfe europäischer Intellektueller«) enthält in der ersten Hälfte Beiträge zur »Definition, Rolle und Funktion des Intellektuellen«. Hier wird (insbesondere in der Einleitung der Herausgeberin sowie in den Studien von Gisèle Sapiro und Anna Boschetti) die methodologische Bedeutung Bourdieus für die Entwicklung der Intellektuellenforschung in Frankreich herausgearbeitet und gewürdigt. Zugleich wird aber in den meisten Aufsätzen auch die Pluralität der historischen Intellektuellen-Modelle deutlich gemacht und die begrenzte analytische Reichweite des französischen Exempels angesprochen. So insbesondere, wenn die venezianische Historikerin Boschetti Bourdieus Intellektuellendiskurs selbst zum Gegenstand der Analyse seiner nationalen Entstehungsbedingungen macht. <sup>285</sup> Die Fallstudien zum literarischen Feld im zweiten Teil des Buchs beziehen sich auf jeweils interne deutsche und französische kulturelle Konfliktbeispiele. Alle Zeichen einer Programmschrift weist der von Gisèle Sapiro (Centre de sociologie européenne, Paris) editierte Band »L'espace intellectuel en Europe« auf, der ebenfalls von Autoren der ESSE-

280 Ebd., S. 19–36 (Kapitel »Une enquête collective sur l'histoire comparée des intellectuels: synthèse et perspectives«), Zitat auf S. 34.

281 Ebd., S. 27–34.

282 *Christophe Charle*, *L'histoire comparée des intellectuels en Europe. Quelques points de méthode et propositions de recherche*, in: ebd., S. 39–60.

283 Zum Programm der Gruppe: *Quelques principes et propositions pour réfléchir à la formation d'un espace européen de la recherche en sciences humaines et sociales*, abgedr. in: *Gisèle Sapiro* (Hrsg.), *L'espace intellectuel en Europe. De la formation des Etats-nations à la mondialisation XIXe-XXIe siècle*, Paris 2009, S. 391–394.

284 Neben den beiden von Sapiro und Gilcher-Holtey herausgegebenen Bänden gehört dazu auch *Anna Boschetti*, *L'espace culturel transnational*, Paris 2010.

285 *Anna Boschetti*, *Sozialwissenschaft, Soziologie der Intellektuellen und Engagement. Die Position Pierre Bourdieus und deren soziale Bedingungen*, in: *Ingrid Gilcher-Holtey* (Hrsg.), *Zwischen den Fronten. Positionskämpfe europäischer Intellektueller im 20. Jahrhundert*, Berlin 2006, S. 201–229.

Gruppe verfasst wurde. Die Herausgeberin formuliert drei Prämissen, die dem Band den argumentativen Zusammenhalt verleihen: die von Bourdieus Intellektuellensoziologie gestiftete theoretische Übereinstimmung, das integrationspraktische Problem der Nichtkonstituierung einer europäischen Öffentlichkeit und die Notwendigkeit einer transnationalen Intellektuellenhistoriografie. Als Ursachen für das Ausbleiben einer wünschenswerten europäischen Öffentlichkeit ist eine Reihe von Faktoren angeführt; darunter die nachhaltig nationale Sozialisation, die über die Landessprache, Riten und Symbole vermittelt wird; die Tatsache, dass der europäische Integrationsprozess von Experten und nicht von Intellektuellen implementiert wurde, die sich folglich in dessen Praxis lange Zeit zurückhielten; die kulturelle Dominanz der USA im Nachkriegseuropa; der Tatbestand, dass im Gegensatz zur Nationalgeschichte die europäische Identität in den Schulen nicht vermittelt werde, an deren Definition die Intellektuellen vieler Länder seit dem 18. Jahrhundert gemeinsam gearbeitet hätten.<sup>286</sup> Für die Intellektuellenhistoriografie wird lapidar die Abkehr vom »nationalisme méthodologique, qui continue de prévaloir en histoire intellectuelle«, gefordert.<sup>287</sup> Als Basis ihrer Weiterentwicklung gelten der Herausgeberin die methodologischen Übereinkünfte, die sich in der internationalen Intellektuellenforschung seit den 1980er Jahren herausgebildet haben:

»En premier lieu, l'approche développée ici appréhende le monde intellectuel non comme un espace désincarné qui ne se déploierait que dans le ciel des idées mais comme un univers social formé d'agents, individus et institutions, lesquels constituent autant de médiations justiciables d'une analyse sociohistorique. Cet univers a acquis au XVIIIe siècle une relative autonomie par rapport aux sphères politique, économique et religieuse, qui justifie un traitement méthodologique distinct de son mode de fonctionnement, même si les logiques externes continuent de peser, à des degrés variables, qu'il s'agit d'étudier.«<sup>288</sup>

Mit anderen Worten: Der Intellektuelle ist aufzufassen und zu analysieren als Sozialfigur. Diese Basisannahme liegt den Beiträgen zugrunde, die in drei Kapiteln und mit verteilten Rollen von Gisèle Sapiro, Anna Boschetti, Ingrid Gilcher-Holtey, Pascale Casanova, Johan Heilbron, Joseph Jurt, Victor Karady und anderen verfasst wurden. Die Fallbeispiele der Kapitel 2 und 3 beziehen sich (wie in dem Band von Gilcher-Holtey) auf das literarische Feld und auf die transnationalen Vernetzungsstrukturen in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Europa, die insbesondere von dem Soziologen Johan Heilbron (Centre de sociologie européenne, Paris) beobachtet und bewertet werden. In diesen beiden Kapiteln wird der Analyseschwerpunkt von den Konstituierungsbedingungen der Intellektuellen in den europäischen Ländern verlagert auf ihre Ansätze grenzüberschreitender Interaktion, deren Stärkung gefordert und als deren Ziel die gemeinsame Verteidigung der Autonomie kritischen Denkens in Europa formuliert wird. Die wissenschaftstheoretischen Fragen transnationaler Intellektuellen-Komparatistik, die in dem Band – gemäß dem Eingeständnis der Herausgeberin<sup>289</sup> – hinter den praxeologischen Aspekten des Themas zurücktreten, werden aufgegriffen von dem Pariser Historiker François Dosse.<sup>290</sup> Der Autor, der bislang vor allem mit Monografien zur Geschichte der gegenwärtigen historiografischen Paradigmen und ihrer Urheber hervorgetreten ist<sup>291</sup>, unternimmt in seinem Buch »La marche des idées« eine Bestandsaufnahme und kritische Bewertung der neuen

286 Sapiro, Introduction, in: *dies.*, *L'espace intellectuel en Europe*, S. 5–25, hier: S. 9.

287 Ebd., S. 9f.

288 Ebd., S. 10.

289 Ebd., S. 24.

290 François Dosse, *La marche des idées*.

291 Vgl. François Dosse, *L'histoire en miettes. Des Annales à la »nouvelle histoire«*, Paris 1987; *ders.*, *Histoire du structuralisme*, 2 Bde., Paris 1991/92; *ders.*, Paul Ricœur. *Le sens d'une vie*, Paris 1994; *ders.*, Michel de Certeau, *le marcheur blessé*, Paris 2001 (Habilitationsschrift); *ders.*, Pierre Nora. *Homo historicus*, Paris 2011.

französischen Intellektuellenforschung seit den 1980er Jahren und vergleicht diese mit den gleichgerichteten Forschungen in den angelsächsischen Ländern und Deutschland. Dabei basieren seine epistemologischen Überlegungen auf dem Leitgedanken: Die Sozialgeschichte der Intellektuellen (»histoire des intellectuels«) und eine erneuerte Ideengeschichte (»histoire intellectuelle«) gehören zusammen und können produktiv aufeinander bezogen werden. Der Verfasser referiert in einem umfassend angelegten Überblick die historisch-politische Linie der französischen Intellektuellenforschung und testiert ihr (namentlich mit Bezug auf das »sociabilité«- und das Generationskonzept<sup>292</sup>) hohen Innovationswert. Zugleich kritisiert und relativiert er die französische Fixierung auf das »Modell der Dreyfus-Affäre«, das heißt auf das Kriterium der politischen Intervention, das er im Übrigen auch in anderen Ländern im Gebrauch sieht und folglich nicht als französische Besonderheit.<sup>293</sup> Mit der intellektuellensoziologischen Analyse in der Tradition Bourdieus geht er ein Stück weit kritischer ins Gericht. Er wirft ihr vor, in strukturalistischer Manier die Konflikte des intellektuellen Felds nur auf dessen interne Machtkämpfe und nicht auf die Inhalte der Konfliktsachen zu reduzieren.<sup>294</sup> Um eben diese geht es – gemäß Dosse – in den Erneuerungsversuchen der Ideengeschichte in der Cambridge School und in der deutschen »Begriffsgeschichte«.<sup>295</sup> Als deren Ziel betrachtet er:

»Sans visée impériale, cette histoire intellectuelle a simplement pour ambition de faire consonner ensemble les œuvres, leurs auteurs et le contexte qui les a vus naître dans une démarche qui récuse l'appauvrissante alternative entre une lecture internaliste des œuvres et une approche externaliste privilégiant les seuls réseaux de sociabilité. L'histoire intellectuelle entend rendre compte des œuvres, parcours, itinéraires, par-delà les frontières disciplinaires.«<sup>296</sup>

Es geht dem Autor, der diese Synthese fordert, nicht aber selbst schon herstellt, in Übereinstimmung mit den anderen französischen Wortführern um die Öffnung und Anreicherung der Konzepte vergleichender Intellektuellenforschung. Und zwar vermittelt der Zusammenführung mehrerer Erkenntnispfade, die bislang jeweils national beschritten wurden, in neuer Kombination indes neue Erkenntnispotenziale freizusetzen vermögen. Vom »Tod des Intellektuellen«, einem Lieblingsthema der Medien und der ihnen verpflichteten Kulturproduzenten selbst, weiß die neuere Intellektuellengeschichte wenig zu berichten, wohl aber von den zahlreichen Gefährdungen dieser Sozialfigur und von ihrem Gestaltwandel.

---

292 Dosse, *La marche des idées*, S. 46–62.

293 Ebd., S. 62–85 (Kapitel »Le modèle de l'engagement«).

294 Ebd., S. 107–135 (Kapitel »L'élucidation sociologique et ses limites«).

295 Ebd., S. 199–227 und 279–298.

296 Ebd., S. 12.

